
Gedichte
von
Ernst Scherenberg

Gedichte.

Gedichte

von

Ernst Scherenberg.

Gesammt-Ausgabe.

Dritte, stark vermehrte Auflage.

Leipzig.
Verlag von Ernst Keil's Nachfolger.
1892.

Inhalt.

Heimath.

Jugendliebe.

Dunkle Stunden.

Natur und Herz.

Sprüche und Sinngedichte.

Erste Folge.

Vermischte Gedichte.

Erste Abtheilung.

Helene.

Aus Mannestagen.

Stimmungen.

Sprüche und Sinngedichte.

Zweite Folge.

Vermischte Gedichte.

Zweite Abtheilung.

Bilder.

Verbannt.

Eine Dichtung.

Zeitgedichte.

1859 — 1892.

I. 1859—1863.

II. 1866.

III. 1869—1886.

Heimath.

Grünschimmerndes Eiland.

Grünschimmerndes Eiland, von schäumenden Wogen
In ewigem Wechsel umrauscht und umzogen,
Grünschimmerndes Eiland am nordischen Strand!
Wo aus stürmender Brandung die Dünen sich heben
Und das flüchtige Segel die Möwen umschweben,
Dort war's, wo die Wiege des Knaben einst stand.

Grünschimmerndes Eiland voll heimlicher Schöne,
Dein Zauber umstrickte den treusten der Söhne
Und hat seine Jugend so golden umsäumt.
O Wonne, dem Spiele der Wellen zu lauschen,
Dem Windeswehn und der Wälder Rauschen,
Wenn das Herz noch die Wunder der Zukunft erträumt!

Grünschimmerndes Eiland — da ging es an's
Scheiden!
Nun galt's zu durchfurchen die Wogen der Leiden,
Nun hieß es, dem eigenen Arme vertraun.
Ueber Strudel, durch Stürme bin ich ge-
schwommen,
Und ein Ufer nun hab' ich, ein neues, erklommen —
Doch werd' ich das alte je wieder erschaun?

Grünschimmerndes Eiland — kein Steg, keine
Brücke
Verbindet das Jetzt mit dem einstigen Glücke,
Und ferner und ferner entschwindest du mir!
Nur das Segel der Sehnsucht durchschifft noch
die Räume
Und steuert verschwiegen durch's Meer meiner
Träume,
Grünschimmerndes Eiland der Jugend, zu dir!

Ein Thurm einst ragte —

Ein Thurm einst ragte
Auf Vaters Haus,
Da lugte so gern ich
Als Knabe hinaus;

Da sah sich mein Auge
An Wundern nicht satt:
Zu Füßen rothschimmernd
Die Dächer der Stadt;

Grünwogende Wälder
Auf hügligem Land,
Weißleuchtende Dünen
Am Inselstrand;

Der Strom stolzfluthend
Vom Süden daher,
Blauglänzend im Norden
Das ewige Meer;

Drauf stattliche Segel,
So golden besonnt,
Als Wölkchen verschwimmend
Am Horizont.

Und klar über'm Haupt mir
Des Himmels Gezelt —
Welch seliges Schauen
Hinab auf die Welt! — —

Ein Thurm einst ragte
Auf Vaters Haus —
Der Thurm ist gebrochen
Im Sturmesgebraus.

Vernichtet des Knaben
Hoch heimliche Rast,
Er selber vom Strome
Des Lebens erfaßt.

Die Küsten der Heimath,
Fern grüßen sie her,
Er aber, er steuert
In's endlose Meer

Sein Segel, bald dunkel,
Bald golden besonnt —
Ein Wölkchen, verschwimmend
Am Horizont.

Ein Heimathklang.

Wie viel auch in dem Wechseldrange
Des Lebens täglich untergeht,
Von einem theuren Heimathklange
Der Nachhall nimmer mir verweht.

Das ist der alten Linden Rauschen
Vor meinem stillen Vaterhaus,
Wenn ich des Abends saß, zu lauschen
In's Traumeswehn der Nacht hinaus;

Das ist der alten Linden Flüstern,
In tiefem, traurigem Accord,
Als man zum Grabe dich, dem düstern,
O Mutter, trug vom Hause fort! —

Wie mich des Schicksals wilde Welle
Seit jenem Tag verschlagen hat! —
Selbst zu des Vaterhauses Schwelle
Wie lange ging ich nicht den Pfad? —

Doch ob auch täglich wechselnd tauschen
Des Lebens Klänge, immer zieht
Der alten Linden heimlich Rauschen
Nachhallend noch durch mein Gemüth.

Daheim.

„Daheim!" — o Wort, wie rührst du
Ein Herz, das ungeliebt!
Sprichst ihm von jenem Frieden,
Den nur die Heimath giebt!
Auch mich umklangst du lockend
Im wüsten Lebensbraus;
Und, das Verheißne suchend,
Kehrt' ich in's Vatershaus.

Wohl hat's aus seinen Räumen
Mich grüßend angehaucht,
In Kindheitsträume wieder
Den ernsten Sinn getaucht;
Wohl haben treue Hände
In meine sich gelegt,
Und kaum geahnte Liebe
Hat mild das Herz bewegt.

Und doch! — ein tiefes Sehnen
Hat noch die Brust verhehlt,
Noch hat im Heimathgruße
Der liebste Laut gefehlt;
Im Lied, das mich durchbebte,
Gefehlt der letzte Reim,
Um jubelnd auszujauchzen
Das reichste Wort: „Daheim!“

Und aus dem Hause zog's mich
Hinaus gleichwie im Traum,
Und was ich draußen suchte,
Ich wußt' es selber kaum;
Es trieb mich durch die Straßen
In hast'gem Schritte fort
Bis zu des stillen Städtchens
Verschwiegen stillstem Ort.

Und eh' ich's noch erkannte,
Stand ich an einem Grab;
Drin schlief den ew'gen Schlummer,
Die mir das Dasein gab;
Die Liebe, Licht und Leben
Einst war dem jungen Keim —
Still weinend sank ich nieder:
Nun war ich erst daheim!

Am Heimathstrand.

Ich spielt' als Knabe am Heimathstrand,
Mich trieb's, dem Meere zu lauschen;
Mein zukunftträumendes Herz verstand,
Was die Wellen flüstern und rauschen.

Ich kehrt' als Jüngling zum Heimathstrand,
Dumpf brausten und schäumten die Wogen;
Ihre Sprache hab' ich nicht wieder erkannt,
Mein Herz verwaist und betrogen! —

Heut schreit' ich als Mann am Heimathstrand,
Und Liebe geht mir zur Seite:
Nun flüstert die Welle so traut und bekannt,
Nun winkt mir wie ehmals die Weite.

Vorüber die wilde, die stürmende Flucht,
Im Hafen heilt Liebe die Wunden:
Was der Knabe geträumt, was der Jüngling
gesucht —
Nun hat es der Mann gefunden!

Heimathzauber.

Zurückgekehrt aus fernen Landen,
Umspinnt mich neu der Jugendtraum;
Mich grüßt des Heimathmeeres Branden,
Mir winkt der Wogenkämme Schaum.

Die Föhre rauscht vertraute Lieder,
Es spielt der Wind im Dünensand —
Und weltvergessen schreit' ich wieder
Am altgeliebten Inselstrand.

Und doch — mir hätt' ein Traum gelogen
Inmitten dieser Heimathwelt,
Hätt' sich zum Gruß aus Wald und Wogen
Nicht Gruß aus Menschenmund gesellt.

O ihr, aus goldnen Jugendtagen,
Ihr Lieben, die ich wiederfand!
Daß hier noch Herzen für mich schlagen,
Ich spürt's am warmen Druck der Hand!

Fahrt wohl und nehmt das Wort zum Danke,
Daß ihr mir Herz und Sinn gelabt
Und in der Heimath Zaubertranke
Mir meine Jugend wiedergabt!

Späte Heimkehr.

Noch ragen Höh'n und Wälder
Wie einst so stolz und hehr,
Noch schimmern rings die Felder,
Noch braust und schäumt das Meer.

Noch prangt voll reichen Lebens
Wie einst die Heimathflur,
Doch such' ich, ach, vergebens
Verwehten Glückes Spur!

Im fremden Menschenschwarme
Kein trautes Augenpaar,
Kein Herz, dran ich erwarme
Nach ödem Trennungsjahr.

Die heiß für mich geschlagen
In blüh'nder Jugendzeit,
Sind längst hinausgetragen,
Verschlafen Freud und Leid.

Von Grab zu Grabe schreitend,
Grüß' ich die Theuren all,
Ruf', leere Arme breitend,
Geliebter Namen Schall.

Nicht Antwort hör' ich geben,
Still bleibt's im Todtenschrein;
Fernab jauchzt fremdes Leben —
Mir graust's: ich bin allein!

Da greif' in dumpfem Grämen
Ich neu zum Wanderstab:
Mir ist, ich ging' als Schemen
Ueber das eigne Grab.

Jugendliebe.

Erstes Liebesleben.

I.

Blickt in die Sonne man hinein:
Ein Lichtstrom blendend quillt
In's Auge — und noch lange schwebt
Ihm vor ein Sonnenbild.

Ich, Unvorsicht'ger, sah zu tief
In's Aug' dir, lichterfüllt! —
Und überall, wohin ich schau,
Erblick' ich nur dein Bild!

II.

Wir haben nie in Worten
Die Liebe uns gestanden;
Nur unsre Blicke sagten,
Daß sich die Herzen fanden.

Auch Abschied nehmen durften
Wir nicht vor Lauscherohren;
Nur unsre Blicke sagten,
Daß wir einander verloren!

III.

Denkst du trauernd eines theuren Todten,
Bis sich weinend deine Wimper senkt,
Siehst du nur, was Liebes er geboten, —
Du vergißt, womit er dich gekränkt.

Drum, da ich ja doch für dich gestorben,
Mir nur noch die eine Gnade schenk':
Willst du meiner ferner noch gedenken,
Wie an einen solchen Todten denk'!

Und wieder wollt' es Frühling werden.

I.

Frühling wird's! — Die finstern Mächte
Scheucht des frohen Tages Pracht;
Kürzer werden alle Nächte:
Herz! — so kürz' auch deine Nacht!

II.

Siehe, da küsset die Sonne die eisigen Blumen vom Fenster,
Während sie heimlich im Thal duftige Blüthen erschließt!
Liebe, du göttliches Feuer, wie gleichst du der Sonne des Frühlings!
Dringst, wie ihr schmeichelnder Strahl, unwiderstehlich in's Herz.
Wünsche der Selbstsucht läßt du wie eisige Blumen ersterben,
Während in schwellender Brust himmlisches Sehnen erblüht!

III.

O Lieb', o Lieb', du Wonnemeer!
Hin über deine goldnen Weiten
Laß ich die trunknen Blicke gleiten:
Und endlos wogt es um mich her! —

Du bist ein unermeßlich Meer!
Den Horizont kann ich nicht finden,
Nur duftig seh' ich dich entschwinden
Hin in den Himmel licht und hehr!

IV.

Nun weiß ich doch, weshalb zum Meer
Mich stets ein dunkler Zug getrieben,
Daß ich so gern, wenn's still umher,
Im Kahn auf blauer Fluth geblieben;

Was ich in ihr, versunknen Blicks,
Erschaut in solchen Dämmerstunden,
Es war die Ahnung jenes Glücks,
Das ich in deinem Aug' gefunden!

V.

Hinaus in die Nacht mit sehnendem Auge
Zum ewigen Himmel hab' ich geschaut;
Mir war's, als ob dein himmlisches Auge
Mit liebendem Blick auf mich niedergeblaut.

Ich schaute und schaute — still zogen die Sterne
Die ewigen Kreise; schon bleichte die Nacht —
Hell glühte der Morgen in östlicher Ferne:
Hatt' immer an dich, nur an dich gedacht!

VI.

Am Abend war's, im Lenz, dem blüthenvollen;
Süßlockend floß der Nachtigall Gesang,
Dazwischen fern — dann nah und näher — klang
Des Donners tief geheimnißvolles Rollen.

Still führt' iich dch; auch mir im Busen schwollen
Viel junge Knospen; Wünsche süß und bang
Durchzitterten der Seele dunklen Drang;
Dazwischen ahnungsvoller Stimmen Grollen. —

Da plötzlich brach herein des Wetters Wüthen —
Und als nun Blitze zuckend niedersprühten
Und wärmer du dich meinem Arm verbündet:

Da hat's auch tief im Herzen mir gezündet,
Und unter'm Donner hab' ich's laut verkündet:
Dürft' ich wie heut in jedem Sturm dich hüten!

VII.

So sprich das Wort! ich kann's nicht länger tragen!
Der jähe Wechsel bricht die Seele mir!
Von höchster Lust zu hoffnungslosem Zagen! —
So sprich! — zu deinen Füßen fleh' ich hier!

So sprich das Wort! — o wär's ein Wort, das Frieden
In meine fieberkranke Seele göss'!
Ein Wort der Gnade, das mir schon hienieden
Ein Eden voller Seligkeit erschlöss'! —

So sprich das Wort! — ich werde nicht erbeben,
Wär's bitter auch, wie man noch keins mir bot!
Nur zögre nicht! — hast du für mich kein Leben,
So sei barmherzig, sprich, — gieb mir den Tod!

VIII.

Ich bin gewohnt des Schicksals bittres Hassen!
Ich bin's gewohnt, will ich ein Glück erfassen,
Daß mir es höhnisch dann entgegen weht:
„Zu spät!" —

Das aber will mir schier das Herz zerpressen:
Wo ich gehofft auf seliges Vergessen,
Daß mir auch hier dein frost'ger Blick gesteht:
„Zu spät!" —

IX.

Mich zu entfernen braucht's kein deutlich Wort!
Zuviel für mich schon sagen deine Blicke;
Getrost! ohn' bittend Zaudern geh' ich fort,
Scheid' ich gleich auch von meinem letzten Glücke!

Wie ich auch schwanken mag im Sturmesdrang,
Dem bin ich treu trotz aller Qual geblieben:
Wo ich im Wege, weilt' ich nie so lang,
Bis man den Ueberläst'gen fortgetrieben!

X.

Bestaubt und müde wankt' ich meinen Pfad;
Da winkte mir dein Weg aus schatt'gen Gründen,
Und nieder sank ich auf die Knie' und bat:
O Himmel, laß sich unsre Wege finden!

Und hoffend ging ich; — aber nun am Ort
Seh' ich, wie sie sich ewig scheidend wenden:
Durch blum'ge Thäler zieht dein Weg sich fort —
In banger Oede seh' ich meinen enden!

XI.

Auf nacktem Fels, umtost vom wilden Meere,
Schiffbrüchig ausgespie'n vom Ocean,
Liegt todesmüde ein verlaßner Mann —
Und trostlos blickt er in die wüste Leere.

Da plötzlich — sieh! — dort auf dem hohen Meere —
Da taucht es auf: — ein Schiff mit weißem Plan!
Er sieht's — und sieht's — und dem verkommnen Mann'
Rinnt auf die Wange eine Wonnezähre.

Er ruft; — er winkt; — o würd' er doch erkannt! —
Laut jubelnd streckt er aus die matten Arme;
Schon sieht er sich zurück im Heimathland —

O daß ein Gott sich seiner doch erbarme! —
Umsonst! — umsonst! — das Segel langsam schwand —
Und blöden Auges starrt ihm nach der Arme. —

XII.

Stets bitter ist es: suchen und nicht finden!
Ist aber, was du suchst, ein Menschenherz,
Und siehst verzweifelnd jede Hoffnung schwinden —
Das bricht den Muth dir, wie kein andrer Schmerz!

XIII.

Sommerfäden.

In das Geweb' des Sommers fuhr
Der Herbst mit rauher Faust;
Die zarten Fäden wehn dahin,
Zerrissen und zerzaust.

Auch jenes Traumgespinnst zerriß,
Das hoffend wob mein Sinn:
Und seine Fäden flattern nun
In alle Winde hin! —

Dunkle Stunden.

O, es gab eine Zeit!

O, es gab eine Zeit, o, es gab einen Ort,
Da der Zukunft Knospe mir schwoll!
Da war scheu noch die Lippe und ärmlich das
Wort —
Doch das Herz, das Herz so voll!

O, wie anders die Zeit, o, wie anders der Ort!
Heut hoff' ich und bang' ich nicht mehr!
Frei sprudelt von spöttischer Lippe das Wort —
Doch das Herz, das Herz wie leer!

Ich seh' in den goldenen Traum zurück.

Ich seh' in den goldenen Traum zurück,
Der das ahnende Herz geschwellt:
Wie schritt mein Fuß, beschwingt vom Glück,
So selig durch die Welt!
Des Lebens Qual, der Erde Wust
Versank um mich herum!
Ich trug den Himmel in meiner Brust —
Und Eine wußte — warum!

Ich träume den goldenen Traum nicht mehr —
Weh mir, daß ich erwacht!
Nun wankt der müde Fuß so schwer
Hinaus, hinaus in die Nacht!
Seit der Hoffnung duftiger Schleier fiel,
Wie öde die Welt ringsum!
Ich irr' ohne Pfade, ich irr' ohne Ziel —
Und Eine weiß es — warum!

Ja, du hast Recht!

Ja, du hast Recht! — Wie darf ich klagen,
Daß du dich treulos abgewandt?
Blieb doch aus jenen Wonnetagen
Für dich und mich kein fesselnd Band.

Kein bindend Wörtchen ward gesprochen,
Als du dich liebend an mich hingst,
Und keinen Schwur hast du gebrochen,
Da du für immer von mir gingst.

Wohl wird die Welt sich vor dir beugen:
Ja, du bist schuldlos, du bist frei!
Nur jene Schaar von stummen Zeugen
Tritt diesem Spruche nimmer bei:

Nur deines Auges stilles Tropfen,
Wenn du aus düstrem Traum erwachst, —
Nur deines Herzens banges Klopfen
Sagt, — daß du mir die Treue brachst!

Nicht fluchen will ich meinem Loose.

Nicht fluchen will ich meinem Loose,
Das mich von dir für immer schied;
Erblüht nur deines Glückes Rose —
Was gilt's dann, ob mein Frühling flieht!

Seh' ich dein Leben sonnig tagen,
So will ich gern von ferne stehn; —
Das nur vermöcht' ich nicht zu tragen:
Müßt' ich dich je im Unglück sehn!

Wir Menschen ziehn in ew'ger Karawane.

Wir Menschen ziehn in ew'ger Karawane
Durch dieser Erde heiße Wüstenflur;
Die Hoffnung lockt uns schmeichelnd auf die Straße,
Doch folgt das Elend unsrer flücht'gen Spur.

Nur Wen'ge finden, was sie dürstend suchten,
Den Bronnen, schattig im Oasenlaub; —
Die Andern sanken unterm Schicksalssturme,
Dem Erden=Samum, in den Erdenstaub!

Ach, noch so jung — und schon so verblüht!

Ach, noch so jung — und schon so verblüht!
So weit noch der Weg — und die Füße so müd'!
In trostloser Wüste, auf glühendem Sand
Lieg' ich verlassen, bestaubt und verbrannt!

Wie zog ich aus mit jubelndem Muth;
Das Herz war frisch, und der Weg war gut!
Doch jagt' ich verlockenden Bildern nach —
Und fand nur Täuschung und bittre Schmach!

Nun lieg' ich hier auf glühendem Sand,
Zum Tod ermattet, bestaubt und verbrannt! —
Ach, noch so jung — und schon so verblüht!
So weit noch der Weg — und die Füße so müd'!

Die Einen zählen nach verfloßnen Jahren. —

Die Einen zählen nach verfloßnen Jahren
Ihr Leben, oder wieviel Sommer waren;
Die Andern, wieviel Tag' sie froh verzechten —
Ich aber zähl' nach schmerzdurchwachten Nächten

Weh dir!

Weh dir, trübt Kummer deinen Sinn
Für Tages Lust und Pracht —
Doch dreimal weh, raubt dir ein Schmerz
Den süßen Trost der Nacht!

Auf Glück und Unglück sank der Schlaf,
Versöhnend alle Wirr'n —
Du aber sitz'st und drückst die Hand
Verzweifelnd vor die Stirn.

Vergebens hängt vor alles Licht
Den Schleier mild die Nacht —
Der jähe Blitzstrahl hat den Brand
Zu grell in dir entfacht.

Du sitz'st und siehst nicht, wie verglimmt
Der müden Kerze Docht;
Du hörst nicht, wie an's Fenster dir
Der Nachtwind mahnend pocht.

Vor deinem thrän'los starren Blick
Die todten Träume ziehn —
Du merkst in deinem Schmerze nicht,
Wie schnell die Stunden fliehn;

Bis durch die Scheiben fremd und kalt
Sich drängt des Tages Licht: —
Gebrochen stehst du auf und gehst
An die gewohnte Pflicht.

Wohl folgte Stille nun dem Sturm,
In Asche sank der Brand —
Doch Trümmer nur, wo gestern noch
Der Hoffnung Tempel stand! — —

Weh dir, der du, wo Alles träumt',
Mit starrem Aug' gewacht!
Dir scheint das wache Leben nun
Ein wüster Traum der Nacht!

Wie lang die Nacht!

Wie lang,
O, wie so lang die Nacht,
Wenn draußen der Regen tropft!
Wie bang,
O, wie so bang sich's wacht,
Wenn an's Herz die Reue klopft!

Wie gern,
Wie vergäß' ich so gern mein Leid
Und die Qualen im Schlummer tief;
Doch fern,
O, für immerdar fern die Zeit,
Da ich zukunftträumend noch schlief!

Wie Schaum,
Wie im Winde der Schaum zerging
Mein Glück, und das Herz ward leer;
Kein Traum,
Kein lieblicher Traum umfing
Mir die krankende Seele mehr.

Wenn der Flor,
Wenn der nächtliche Flor leis rauscht
Und die schlummernde Erde umhüllt,
Mein Ohr,
Mein horchendes Ohr, es lauscht,
Von den Stimmen der Reue erfüllt.

O Hauch,
O tröstender Hauch der Nacht,
Alle Stürme beschwichtigst du —
Küss' auch,
O küsse du auch nun sacht
Mir die brennende Wimper zu!

Was willst du noch, du bebendes Blatt?

Nun sank die Welt, des Blühens satt,
In tiefen, düstern Traum —
Was willst du noch, du bebendes Blatt,
Am herbstlich trauernden Baum?

Wohl hast du gegrünt und geblühet einmal —
Auch ich, wie war ich so reich!
Nun wurdest du welk und braun und fahl —
Und ich, wie ward ich dir gleich!

Von der Sonne versengt, zernagt vom Wurm —
Zum Grünen und Hoffen zu spät! —
O käme der Sturm, der letzte Sturm,
Der uns wirbelnd in's All verweht!

Herbstregen.

Ich sehe fort und fort,
Versenkt in düstres Sinnen,
Wie auf den welken Baum
Des Herbstes Thränen rinnen.

Ich höre Blatt auf Blatt
Mit ihnen niederrauschen,
Und muß, wie festgebannt,
Dem Fall der Tropfen lauschen. —

Auch du, o Menschenherz,
Wie feurig gleich dein Klopfen,
Auch du hast deinen Herbst
Und kennst das bange Tropfen;

Und kennst die Thränen, die
Wie Herbstesregen kühlen
Und von der Hoffnung Baum
Die letzten Blätter spülen.

Nun hab' ich bis zum Grund getrunken —

O, wie im Glanz der Morgensonne
Die Welt verlockend vor mir lag!
O, wieviel Kränze, wieviel Wonne
Verhieß mir dieser junge Tag! —

Nun hab' ich bis zum Grund getrunken
Den Becher, den die Hoffnung bot;
Schon ist die Sonne still versunken,
Und leis verglomm das Abendroth.

Und ach! ich habe nichts gefunden
Als eines Herbsttags kalte Pracht;
Nur wenig sonnenlichte Stunden —
Und eine endlos lange Nacht.

Zwei Thränen.

Zwei Thränen legt' ein Gott hinein
In jedes Menschenherz:
Die eine blinkt im Wonneschein,
Die andre fließt im Schmerz.

Als ich geweint zum letzten Mal,
Da war's in Haß und Groll,
Da war es, weil das Maß der Qual
Wildschäumend überschwoll!

Seit jenem Tag der höchsten Noth
Rührt mich kein Mißgeschick;
Die Lippe schweigt, das Herz scheint todt,
Und trocken bleibt der Blick.

Dem Schmerze zahlt' ich meinen Zoll,
Drum spott' ich seiner Pein! —
Wenn ich noch einmal weinen soll,
Muß es vor Wonne sein!

Windstille.

Wie endlos starrt ringsum die Fluth
In graunhaft ödem Todesschweigen;
Mein Kiel verfault, mein Segel ruht,
Kein rettend Lüftchen will sich zeigen.
O, Fluch der Rast, so fern dem Port!
Die Kraft erlahmt, der Muth verdorrt;
Still wird's und öde schon in mir,
Und dumpfen Sinnes sterb' ich hier. —

Doch wie? — was haucht an meine Stirn?
Was kühlt so lind mein fiebernd Hirn?
Ist's Leben, oder ist es Traum?
Ich fahr' empor und fass' es kaum: —
Schon hebt sich leis der Wellen Spiel,
Vorwärts — ja vorwärts strebt mein Kiel! —

Hab' Dank, hab' Dank, du belebende Luft!
Und erhör', was die jauchzende Lippe dir ruft:
Du Odem Gottes, schwill an, schwill an!
Sei's zu günstigem Windhauch — sei's zum Orkan!

Traum ist jegliches Leben.

Traum ist jegliches Leben! — O Mensch, was
ringst du die Hände,
Zagender Träumer, sobald düstres Gebild dich
erschreckt?
Sahst du dich nicht auch einst als Kind auf
heimischen Auen?
Schwoll nicht die ahnende Brust jauchzend
entgegen der Welt?
Traum nur war jene Lust, spurlos verwehten
die Tage —
Und nun wäre dein Schmerz mehr als ein
schrecklicher Traum?
Nein, nur getrost, du träumst! — und Traum
ist jegliches Leben!
Ob du zurück sie ersehnst, ob du die Stunde
verfluchst!
Menschen, Geschlechter und Völker, sie schwinden
wie Schattengestalten,
Und wo sie träumend gelebt, auch jene Scholle
zerschellt!
Himmel und Erde vergehen dereinst — das un=
endliche Weltall
Selber verwehet — ein Traum, welchen die
Gottheit geträumt!

Natur und Herz.

O flieh' hinaus!

Wenn durch die Blüthen deiner Brust
Ein herbstlich Stürmen fuhr,
O flieh' hinaus und birg dein Leid
Am Busen der Natur!

Ihr linder Hauch berührt das Herz
Wie trauter Wiegenreim;
Und gingst du grollend auch hinaus —
In Frieden kehrst du heim!

Beschämung.

„Nun mag's in Wald und Fluren wieder
sprossen!
Und Allen, die gebeugt von Noth und Pein,
Sei gastlich meines Reiches Pracht erschlossen:
Lust soll auf Erden wieder heimisch sein!“ —

So rief der Lenz; — ich aber schaut' verdrossen
Und dumpfen Sinns in's frohe Treiben drein;
Des Trübsinns Fluth, die über mich ergossen,
Umnachet hatte sie die Seele mein.

Doch heute nahm der Lenz mich bei der Hand
Und führt' mich still an eines Baches Rand,
Zeigt' mir der Erde Blühn, des Himmels Helle,

Und dann mein düstres Antlitz in der Welle:
Der einz'ge Mißton in dem Lustaccord! —
Und, tief beschämt, schlich ich mich heimlich fort.

Morgengang.

Ein warmer Frühlingsregen
Fiel heimlich über Nacht,
Da sind auf allen Wegen
Die Knospen aufgewacht.

Aus frischerschloßner Blüthe
Lacht rings der Morgenthau;
Still sinnend im Gemüthe,
Schreit' ich durch Wald und Au.

Noch gestern starr in Träumen
Die Welt des Frühlings lag,
Und schien aus Wolkensäumen
So golden doch der Tag!

Die still ihr Haupt versteckte
Bei lichter Sonnenpracht,
Die scheue Knospe weckte
Ein Regen über Nacht. — —

O Mensch, schau hin und klage
Fortan im Unglück nicht!
Du siehst: was wären Tage
Voll lauter Sonnenlicht? —

Damit zu reichem Segen
Der Frühlingskeim erwacht,
Giebt ihm der Himmel Regen,
Giebt ihm der Himmel Nacht:

Und daß zu voller Schöne
Erblüh' des Menschen Herz,
Schickt ihm ein Gott die Thräne,
Schickt ihm ein Gott den Schmerz. — —

So sinnend im Gemüthe,
Schreit' ich durch Wald und Au;
Aus frischerschloßner Blüthe
Lacht rings der Morgenthau.

Ein warmer Frühlingsregen
Fiel heimlich über Nacht,
Da sind auf allen Wegen
Die Knospen aufgewacht.

Der goldne Sonnenschein.

Das giebt der Erde erst den Glanz
Und Weihe der Natur,
Macht ihr zum schönsten Feierkleid
Die blüthenärmste Flur,
Macht ihr den Bach zum Perlenband,
Zum Schmuck den schlecht'sten Stein —
Liegt leuchtend über aller Welt
Der goldne Sonnenschein!

O doppelt glücklich, wem dann auch
Des Lebens Sonne glüht!
Wer froh, mit freiem Wandersinn,
Durch Wald und Auen zieht!
Die Lerche schwingt sich jubelnd auf,
Und jauchzend stimmt er ein —
Liegt leuchtend über aller Welt
Der goldne Sonnenschein!

Doch sank auch deines Tag's Gestirn,
Und ward es in dir Nacht —
Schau nur hinaus in Gottes Flur,
Wenn Alles blitzt und lacht!
Es schleicht sich auch in's ärmste Herz
Ein Strahl des Lichts hinein,
Liegt leuchtend über aller Welt
Der goldne Sonnenschein!

Sternbilder.

Nacht ist's; die Erde träumet;
In ernstem Schweigen ziehn
Hoch über ihr am Himmel
Sternbilder hin.

Nacht ist's; — vor meiner Seele
In tiefster Einsamkeit
Ziehn stille Sternenbilder
Aus alter Zeit. —

Nachts auf hohem Meere.

Nun ist der Sonne Feuerball
In's stille Meer gesunken; —
Es hat sich rings das weite All
Am Dunkel satt getrunken.

Hoch oben nur aus tiefem Blau
Die fernen Welten grüßen —
Und Millionen Sterne schau
Ich auch im Grund zu Füßen;

Da wird die Seele mir so weit,
Getäuscht von süßem Traume:
Mir ist, als schwebe ich befreit
Im weiten Weltenraume.

Am Bergstrom.

O du Bergesluft,
O du Waldesduft,
Wollt euch lind um die Seele mir legen!
O du tosender Strom
Aus dem Felsendom,
Dir breit' ich die Arme entgegen!

Wie du rauschst ohne Ruh',
Ich schaue dir zu,
Die Hand auf dem zuckenden Herzen;
Und je wilder der Graus,
Und je toller der Braus,
Um so sanfter entschlummern die Schmerzen.

O gewaltiges Bild:
Wenn es schäumt und schwillt,
Daß die felsigen Ufer erzittern
Und, ein Opfer der Wuth
Der entfesselten Fluth,
Die entwurzelten Stämme zersplittern.

Was den Lauf dir hemmt,
Wird hinuntergeschwemmt,
Keine Fessel vermag dich zu halten;

Ein Gesetz nur blieb:
Der allmächtige Trieb
Aus des Urquells ew'gen Gewalten!

Herz, so folge du auch
Dem beseelenden Hauch!
Raff' auf dich aus bänglichem Schwanken!
Frei entströmen der Haft
Laß die Wogen der Kraft:
Mögen bersten und brechen die Schranken!

Wen sein Genius ruft,
Ueberspringe die Kluft,
Um sich selbst und der Menschheit zu frommen;
Nur dem göttlichen Drang
Weicht der irdische Zwang,
Bis die Höhe des Daseins erklommen.

Wenn die Flamme versiegt
Und die Jugend verfliegt,
Magst die Fluren du sanfter durchfluthen,
Um zuletzt wie ein Traum
Zu verrinnen im Raum —
Wie die Ströme im Meere verbluten.

Sprüche und Sinngedichte.

Erste Folge.

So sei auch du!

Zum ew'gen Himmel schau empor und lerne:
Er, der in schlichter Bläue niederlacht,
So lang' es Tag, verhüllt er seine Sterne;
Doch herrlich leuchten läßt er sie bei Nacht.

So sei auch du! — Im Glücke still bescheiden
Prahl' mit dem Glanze deines Innern nicht!
Jedoch die düstern Nächte deiner Leiden
Durchleuchte mit der eignen Sterne Licht!

Glück und Unglück.

O, daß der Freude lichter Born,
Einmal getrübt, so leicht versiegt,
Und unser Glück und unsre Lust
Spurlos wie Schaum im Wind verfliegt!

Indeß von jedem Unglück doch
Ein Stachel tief im Herzen bleibt
Und unauslöschbar seine Schrift
Der Schmerz in Stirn und Wangen schreibt!

Das Menschenherz.

Ein Glöckchen aus dem reinsten Erz
Ist jedes junge Menschenherz;
So lang' ihm fremd des Schicksals Hohn,
Giebt es so süßen, vollen Ton.

Schlägt aber dann mit rauher Hand
Das Leben an die zarte Wand —
Wie manches Glöckchen springt entzwei:
Und mit dem Klingen ist's vorbei!

O hüte die Gedanken!

Du weißt: gelöst vom Hauch, vom Sonnenstrahl,
Zuerst die Flocke leicht vom Berge gleitet,
Bis donnernd als Lawine dann im Thal
Sie der Vernichtung Schrecken rings verbreitet.

O hüte die Gedanken, die du hast!
Ein leichtes Wort, das achtlos ausgesprochen,
Es wächst oft, bis es mit Lawinenlast
Zuletzt ein ganzes Menschenglück zerbrochen!

Gen Abend.

Gen Abend liegt mein stilles Zimmer;
Die Sonne seh' ich eher nicht,
Als bis im letzten, späten Schimmer
Ihr gluthenvolles Auge bricht.

O Sinnbild unsres Mißgeschickes,
Das auch oft erst beim Untergehn
Uns läßt die Sonne eines Glückes,
Die längst am Himmel strahlte, sehn!

Herz, halte Maß!

Herz, halte Maß in deinem Hoffen,
Sonst kommst du niemals aus der Trauer!
Es mahnt dich jede Stunde offen:
Zu stolze Lust hat keine Dauer!

Du lächelst; — bis, vom Blitz getroffen,
Der Bau hinstürzt auf den Erbauer. —
Herz, halte Maß in deinem Hoffen,
Sonst kommst du niemals aus der Trauer!

Im Dunkel.

Das lichtgewohnte Auge scheint
Im Dunkel Anfangs zu erblinden:
Wie ist es doch bei jähem Leid
So schwer, den rechten Pfad zu finden! –

Nur selten wird ein Ziel getroffen.

Nur selten wird ein Ziel getroffen,
Erbebt die Hand vor Wonneschauer:
Was wir mit heißer Sehnsucht hoffen,
Das wandelt sich zumeist in Trauer!

Trost.

Der Wetterstrahl verschmäht den niedern Strauch
Und trifft die Stämme, die gen Himmel streben!
Dies stolze Wort sei dir ein Trosteshauch,
Fühlst du dein Herz im tiefsten Grund erbeben.

Die schlimmsten Feinde.

Daß man's doch im Unglück liebt,
Stets nur Andre anzuklagen!
Ob's wohl schlimmre Feinde giebt,
Als wir in uns selber tragen?

Wie bebt's durch dein vereinsamt Herz!

Ein Ruf, der oft verhallt im Lärm des Tages,
Tönt mächtig hin durch lautlos stille Nacht;
Ein liebreich Wort, das du im Glück nicht achtest,
Wie bebt's durch dein vereinsamt Herz mit Macht!

Ein göttlich Recht.

Ob du, vom Haß verfolgt, beraubt,
Auch ganz verarmst, heb' stolz dein Haupt!
Ein göttlich Recht bleibt dennoch dein:
Dem, der dich kränkte, — zu verzeihn!

Verdamme nicht!

Du hörtest kaum vom Fehler flüstern
Und gehst schon strenge in's Gericht?
Läßt Tugendstolz dein Herz umdüstern? —
O Mensch, halt' ein! — verdamme nicht!

Kennst du des Armen bange Stunden,
Die ihn entfremdet seiner Pflicht?
Der Seele tief geheime Wunden? —
Eh' du gehört, verdamme nicht!

Und liegt auch offen sein Verschulden,
Wenn wider ihn auch Alles spricht,
Such' sein Schwäche zu erdulden
Und heil' ihn! — doch verdamme nicht!

Wer weiß, wie bald der Sturm des Lebens
Auch deine stolze Tugend bricht!
Um Schonung flehst du dann vergebens! —
Darum, o Mensch, verdamme nicht!

Blick auf!

Freund, wozu frommen die Klagen,
Daß sich dein Frühling entlaubt,
Daß dir die Blüthe des Lebens
Herbstliche Stürme geraubt? —

Sieh! jener Baum, der die Zweige
Ueber dein Fenster gestreckt,
Hat dir, so lang er noch grünte,
Droben den Himmel verdeckt.

Aber seitdem er im Sturme
Blüthen und Blätter verlor,
Schaust du nun frei in den Weltraum
Forschenden Auges empor. —

Auch unser Glück, unsre Jugend
Ist solch ein üppiger Baum:
Hoffnung erblühet an Hoffnung,
Traum überwuchert den Traum.

Wohl ist es hold, wenn das Haupt uns
Blüthe an Blüthe umdrängt;
Aber die Sinne verwirrt es,
Wie es das Auge beengt.

Mögen drum fallen die Blätter,
Mag sich entlauben dein Baum:
Frei, mit entfesselten Blicken,
Schau in den ewigen Raum!

Ermuthigung.

Dein Lebensglück ist dir zerschellt,
Du krankst an tiefen Wunden;
Nun aber fliehst du scheu die Welt
Und hoffst so zu gesunden? —

Wirf ab von dir den düstern Wahn
Und schau zurück zum Leben!
Lenk' wieder auf die alte Bahn
Den Kiel mit neuem Streben!

Laß muthig deines Schiffes Bug
Des Lebens Brandung theilen:
Die Wunden, die die Welt dir schlug,
Kann auch die Welt nur heilen!

Distichen.

1.

Unübersteigbar Gebirge erscheint dir die Wolke
von Weitem;
Geh' darauf zu: — und der Berg fließet in
Nebel dahin.

2.

Schäme, so lange du jung, dich nimmer der
Thräne des Schmerzes:
Schöner erblühet die Saat, ward sie vom
Regen getränkt.
Aber was sollen dem Mann', dem ernsteren,
weichliche Zähren?
Unter dem strömenden Naß fault nur die
reifende Frucht!

3.

Siehst du die Sonne? am Himmel enteilt sie in steter Bewegung:
Sie, die im Osten erstand, sinket im Westen hinab.
Also auch wechselt den Ort im Leben die Sonne des Glückes:
Wo sie der Jüngling gesucht, strahlt sie dem Greise nicht mehr!

4.

Unser Leben? — im Buche der Zeiten ein winziges Blättchen:
Herzblut bildet die Schrift; Sand darauf streuet der Tod!

Vermischte Gedichte.

Erste Abtheilung.

Wohl dir, wenn deine Todten ruhn!

Wohl dir, wenn deine Todten ruhn
Still unter grüner Erde!
Mit ihnen schläft vergangnes Glück,
Vergangner Zeit Beschwerde.

Mag auch zuerst mit wilder Hast
Um sie die Thräne fließen,
Die Jahre werden endlich doch
Die alten Wunden schließen.

Wohl dir, wenn deine Todten ruhn
Still unter grüner Erde! —
Doch wehe, wandeln sie auf ihr
Mit lächelnder Geberde:

Ziehn über deinen spätern Pfad
Verschollner Tage Schatten,
Die längst in deines Herzens Schrein
Als todt geschlummert hatten.

Weh! wenn du solchen Todten hast
Und mußt ihn wiederfinden: —
Dein überraschtes Auge zuckt,
Und Ort und Zeit verschwinden.

Aus dunklem Bilderwust erstehn
Seltsam bekannte Räume,
Wie Frühlingsrauschen wehn um dich
Des Glücks vergeßne Träume.

Dann wieder schreckt ein düstres Wort
Dich auf, das einst gesprochen;
Du fühlst den jähen Schmerz, da ihr
Für immerdar gebrochen.

Des Kummers Tage siehst du dann,
Du siehst die Jahre schleichen,
Bis endlich alle Bilder dir
Im öden Jetzt erbleichen.

Dann schaust du auf: — und siehst ihn gehn,
Den du wie todt betrauert;
Du wähnst, er sei ein Schemen nur,
Und deine Seele schauert.

Du Thor, er lebt! — Ob du in Qual
Verkommen und verdorben —
Er lebt für Alle! — lebt und liebt!
Und ist nur dir gestorben! — —

Wohl dir, wenn deine Todten ruhn
Still unter grüner Erde! —
Doch wehe, wandeln sie auf ihr
Mit lächelnder Geberde!

Der treuste Freund.

Schlägt warm im Rund der Erde dir
Auch manches Menschenherz,
Du hast doch keinen bessern Freund
Im Leben als — den Schmerz.

Als Kind schon lockte er dich oft
Zu sich mit leisem Wort,
Du aber flohst vor seinem Blick
Zu heitern Spielen fort.

Doch älter wurdest du — und sieh!
Des Kindes Furcht verschwand:
Als du in's ernste Leben trat'st,
War's schon an seiner Hand.

Seit jener Zeit verließ er dich
Nicht anders als im Glück;
Doch floh der Freude lauter Schwarm,
So kehrt' er still zurück.

Und o wie oft hat er nicht auch
In schlaflos banger Nacht
Die Stunden bis zum Morgen treu
An deinem Bett verwacht!

Dann plaudert' er von Allem dir,
Was einst dein Herz verlor;
Der Gruß vergangner Tage scholl
Ernst mahnend an dein Ohr.

Und Weisheit, die kein Lehrer dich
Dereinst gelehrt im Glück,
Erschloß er deinem Geiste oft
In einem Augenblick.

Glaub' mir, je länger du ihn kennst,
Je enger wird das Band;
Gehst du auch in die Welt hinaus,
Er folgt durch Meer und Land.

Und legst du dich, des Wanderns müd',
Dereinst zur ew'gen Ruh':
Er drückt dir noch, als letzter Freund,
Dein brechend Auge zu.

In der Schmiede.

„Komm Sonntag! komm Sonntag!" *)
Dumpf tönt es im Schlagen
Der Hämmer wie Klagen:
„Komm Sonntag! komm Sonntag!"

„Komm Ruhe! komm Sonntag!"
So tönt's auch im Herzen
Beim Hämmern der Schmerzen:
„Komm Sonntag! komm Sonntag!"

---

*) Diese Worte geben beim Schmieden den Takt zum Dreischlag an.

Mädchenlied.

O, warum bist du mir vorbeigegangen?
Bei mir auch war es Frühling, schön und reich!
Jetzt freilich lassen ihre Köpfe hangen
Die armen Blüthen, hingewelkt und bleich.

Für dich allein nur wollt' mein Frühling
prangen!
Du aber gabest ihm den Todesstreich! —
O warum bist du mir vorbeigegangen?
Bei mir auch war es Frühling, schön und reich!

Wie ist so schön ein Auge.

Wie ist so schön ein Auge,
Nachdem es lang geweint,
Wenn endlich auf die Thränen
Des Trostes Sonne scheint;

Wenn durch die feuchte Wimper
Ein süßer Schimmer bricht,
Der, wie ein Regenbogen,
Von neuem Glücke spricht.

Ahnung.

Oft hab' ich in die Zukunft
Mit leuchtendem Blick geschaut;
Dann wieder hat mir plötzlich
Vor meinem Loos gegraut.

Und hab' ich dann mein Innres
Durchforscht, nach dem was wahr,
Ward mir im ernsten Sinnen
Nur eine Ahnung klar:

Dein Loos nicht ist's wie tausend',
Die weder schwarz noch weiß;
Nicht hinziehn wirst du ruhig
Im engen Alltagsgleis;

Nein! einst im höchsten Glücke
Wirst du beseligt stehn! —
Oder im tiefsten Elend
Verkommen und untergehn!

Weihnacht.

Goldner Kindheit Sonnentage
Grüßen hold in Märchenpracht,
Leuchtender jedoch als alle
Grüßt der Schimmer Einer Nacht;

Jener Nacht, darin der Lichtglanz
Unsern Sinn zuerst entzückt,
Da uns frommer Kinderglaube
Allem Erdenleid entrückt.

Weihnacht, du bist's, die noch heut sich
Tröstend über uns erbarmt;
Wie auch unser Aug' umdüstert,
Wie auch unser Herz verarmt!

Wenn in die beschneiten Straßen
Hell der Schein der Kerzen dringt,
Wenn der Ruf der Kinderstimmen
Jubelnd durch die Räume klingt,

Sieh, da wacht auch uns im Herzen
Heimlich auf der alte Traum: —
Und wir stehn als Kinder wieder
Unterm ersten Weihnachtsbaum.

Auf den Tod meines Vaters.

1.

Wenn Lenzsturm kaum die starre Decke brach,
Warfst du des Winters Fesseln von den Füßen,
Und rüstig schrittest du dem Frühling nach,
Sein erstes Grün, sein erstes Lied zu grüßen.

Zum letzten Mal nun hobst du deinen Stab,
Da Lenzluft neu dein müdes Haupt umfächelt:
Und Abschied winkend schrittest du durch's Grab
In jenes Land, wo ew'ger Frühling lächelt.

2.

Du gabst dem erwachenden Kinde
Für Wunder der Schöpfung den Sinn,
Du wiesest den Flug mir der Winde,
Der Wolken Woher und Wohin.

In's All nun zerstob deine Seele —
Und fruchtlos zerplagt sich mein Sinn;
Ob ich Wolken und Winde auch zähle —
Sagt keiner — woher und wohin!

3.

Als sich der Tod — ach, aller Aerzte bester! —
Mit sanftem Hauch still deiner Qual erbarmt,
Da hatte Krankheit, seine wilde Schwester,
Mit heißem Kuß betäubend mich umarmt.

Und Andre senkten dich zur Ruhstatt nieder,
Und Andre streuten Blumen dir hinab —
Ich aber lege weinend diese Lieder
Aus weiter Ferne grüßend auf dein Grab.

Ein Wiedersehn.

O heiß mich nicht mit frost'gem Munde
So kalt, gelassen von dir gehn!
Durch Jahre hab' ich diese Stunde
Erhofft für unser Wiedersehn.

Wohl schloß vor unsrer Kindheit Eden
Sich unerbittlich längst das Thor;
Ach, deiner Lippen kluges Reden
Trifft nicht wie Kinderwort mein Ohr!

Wohl weiß ich, mit gemeßnem Schreiten
Muß man im Gleis des Lebens ziehn,
Nie wieder wird durch blüh'nde Weiten
Dein Fuß im Spiele vor mir fliehn!

Das ist vorbei! — Zur Rose prächtig
Bist du seitdem emporgeblüht,
Ich ward ein Mann — und doch, was mächtig
Mich nur wie ehmals zu dir zieht?

Fremd wurden Lippen, Wuchs und Wangen;
Ach, deine Stirne strahlt so hoch! —
Nur wunderbar wie einst umfangen
Mich deine stillen Blicke noch.

Das ist's, was mich zu dir getrieben,
Was mich noch heut gefesselt hält:
Dieselben Kinderaugen blieben,
Die schon des Knaben ganze Welt!

Heiß mich nicht gehn mit hartem Munde!
Laß mich in ihre Tiefen schau'n!
Mir ist, ich seh' aus ihrem Grunde
Wie einst der Heimath Himmel blau'n —

Seh' sich der Heimath Fluren breiten —
Seh' dich, ein schmächtig blasses Kind —
Seh' flattern wieder wie vor Zeiten
Dein helles Kleid im Sommerwind —

Nein, senke nicht die feuchten Lider!
O laß mich ohne Ende stehn! : —
Ich seh' mich selber jauchzend wieder
Als Knabe dir zur Seite gehn!

Einer Gespielin.

Mit der Gedichtsammlung „Aus tiefstem Herzen."

Gedenkst du noch, wie wir vor manchen Jahren
An meiner Heimath stillumlaubtem Strand
Als frohe Kinder unzertrennlich waren?
Wie wir gespielt, gewandert Hand in Hand?

Siehst du wohl noch das schmucke Häuschen
prangen?
Davor die Wiese, unser liebster Ort!
Und weißt du, wie ich oft zum Wald gegangen?
Durch Stunden blieb ich, Schätze suchend, fort.

Und kehrt' ich heim, dann bracht' ich Schmetter=
linge,
Waldbeeren, manchen bunten Blumenstrauß,
Muscheln und andere schwererkämpfte Dinge
Mit Siegermiene lächelnd dir nach Haus.

Doch einmal, als ich wieder ausgezogen,
Da kehrt' ich nicht wie sonst zu dir zurück;
Mein junges Herz, vom Glanz der Welt betrogen,
Trieb es hinaus nach unbekanntem Glück.

Ich sucht' und sucht' — doch fand ich nur Gefahren;
Und rastlos kämpfend schritt ich mühsam fort;
Da treff' ich endlich nun nach langen Jahren
Dich, o Gespielin, hier an fremdem Ort.

Und gleich als wär' wie einst ein Kind ich wieder,
Leg' bittend ich dies Buch in deine Hand:
Sieh, dieser Strauß schon halb verwelkter Lieder
Ist Alles, was ich auf der Wand'rung fand!

Und scheint dir karg und farblos auch die Gabe,
Nimm sie wie einst mit mildem Kindessinn —
Ich zog ja, seit ich dich verlassen habe,
Zumeist auf herbstlich öden Pfaden hin!

Des Abschieds Segen.

In ein Album.

Das ist des Abschieds schönster Segen,
Daß, wenn die letzte Stunde schlägt,
Sich plötzlich alle Stürme legen,
Die unsre Seele sonst bewegt.
Das Herz läßt ab von seinem Grimme
Und folgt dann gerne sanfterm Trieb,
Es lauscht auf eine leise Stimme,
Die tief im Innern spricht: Vergieb!

Vergieb, vergieb! — so hörst du's bitten —
O sei voll Güte, sei voll Huld!
Wohl hast du viel um ihn gelitten —
Doch trug er wirklich alle Schuld?
Wie fern er dir auch heute stände,
Du hattest ihn doch einst so lieb!
So reich ihm scheidend deine Hände
Zum letzten Male und — vergieb!

Wohl dir, wenn du versöhnt geschieden —
Doch wehe, wenn du grollend gingst!
Umsonst erflehst du einst den Frieden,
Wenn du zu spät in Reue ringst.
Und heilt auch jede, jede Wunde —
Der Eine Stachel brennend blieb:
Du hörst von längst verstummtem Munde
Nach Jahren noch: Vergieb, vergieb! —

So laß des Abschieds sanften Segen
Nun, da die letzte Stunde schlägt,
Sich auch auf all dein Handeln legen,
Von keinem Unmuth mehr bewegt;
Versöhnung nimm, Versöhnung spende! —
Auch dem, der diese Zeilen schrieb,
Reich, eh' du scheidest, deine Hände —
Und, wenn er dich gekränkt, — vergieb!

Helene.

I.

Welk und gebrochen mein Streben,
Lag ich in Nacht und Pein;
Siehe, da fällt's in mein Leben
Leuchtend wie Morgenschein!

Wer nur zerstreute die Sorgen?
Wer nur verscheuchte die Nacht? —
Du bist der strahlende Morgen,
Der in mein Leben lacht!

II.

Ich ging auf ödem Pfad im März,
Als ich ein Veilchen sah;
Da jauchzte ahnungsvoll mein Herz:
Nun ist der Frühling da!

Wie mich's an jenes Veilchen mahnt,
Seit mir dein Auge nah!
Es jauchzt die Seele, denn sie ahnt:
Nun ist mein Frühling da!

III. Woher?

Woher all ihren Schimmer
Nur heut die Erde lieh?
Schön war der Lenz wohl immer,
So schön doch war er nie!

Woher nur heut so offen
Und tief der Himmel blaut?
Nie hat mit so viel Hoffen
Mein Blick emporgeschaut!

Woher nur heut die Düfte
So süß in Flur und Hag?
Woher nur heut die Lüfte
So voll von Lerchenschlag?

Woher nur heut die Felder
So golden — licht die Höhn?
Woher nur heut die Wälder
So feierlich und schön?

Woher . . . . Herz, laß dein Fragen!
Die einz'ge Antwort giebt
Dein wonnesel'ges Schlagen:
Du liebst und wirst geliebt!

IV. Meine Heimath.

Aus ihren Nestern war die Schaar
Der Sänger trauernd fortgezogen;
Die Welt lag öde, kalt und klar,
Und stumm und todt der Himmelsbogen.
Doch heut durchschwirren neu die Luft
Der heimgekehrten Vögel Lieder,
Und jedes Lied, das jauchzt und ruft:
Nun hab' ich meine Heimath wieder!

Wie lange sang auch ich nicht mehr?
Welt ohne Schein, Herz ohne Lieben,
So zog ich trauernd hin und her,
Aus meiner Heimath fortgetrieben.
Doch heute schickt zum Himmelszelt
Mein Herz von Neuem Jubellieder;
Und muthig schreit' ich durch die Welt,
Denn eine Heimath hab' ich wieder!

Wo aber liegt dein Heimathland?
So seh' ich deine Lippen fragen —
O Mädchen, reich' mir deine Hand!
Ich will dir mein Geheimniß sagen.
So recht! — Nun sieh mich freundlich an!
Heb' deiner Augen sanfte Lider!
In ihre Tiefen schau ich dann: —
Und meine Heimath hab' ich wieder!

V.

Lippen, die ihr sonst so herbe,
Lippen, werdet fromm und büßt!
Denn ein Engel hat ja heute
Friedenbringend euch geküßt.

Pfeile, die ihr sonst geschleudert,
Voll von Haß und gift'gem Scherz,
Banne dieses Kusses Zauber
Nun für immer tief in's Herz.

Milde Worte sprecht in Zukunft,
Wo ihr sonst vor Zorn gebebt;
Und wo ihr bisher verdammtet,
O, da tröstet und vergebt!

Hütet, hütet eure Schwelle,
Die ein Engelskuß geweiht,
Daß ihr ewig jener Lippen,
Die euch küßten, würdig seid!

VI.

O leuchtende Erde, o strahlendes Licht,
Das grüßend vom Himmel herniederbricht!
O du klingende Welt, o du blühende Zeit,
Wenn ein Herz sich dem andern in Liebe geweiht!

Wie war ich verloren, im Innersten krank,
Als die Welt meiner Träume in Trümmer versank;
Verödet erschien mir die Erde und todt:
Ein Friedhof des Glücks, eine Wiege der Noth.

Doch jetzt, da es sonnig im Herzen lacht,
Scheint Alles sonnig, ob Sturm oder Nacht!
Ich halt' in den Armen die Liebste mein
Und sing's in den Frühling und Winter hinein:

O leuchtende Erde, o strahlendes Licht,
Das grüßend vom Himmel herniederbricht!
O du klingende Welt, o du blühende Zeit,
Wenn ein Herz sich dem andern in Liebe geweiht!

VII. Mit einem grünen Blatt.

Dies Blatt, umrauscht vom Frühlingswehn,
Hat uns am schönsten Tag gesehn;
Es sah uns wandeln Hand in Hand,
Wie Lippe sich zu Lippe fand;
Dort, wo ich dich an's Herz gedrückt
Zum ersten Mal, hab' ich's gepflückt. —
Mit Gruß und heißem Kuß von mir
Fliegt heute nun dies Blatt zu dir;
Noch ist es frisch, noch ist es grün,
Doch mag's auch welken und verblühn,
Fällt nur dein Blick darauf hernieder,
Ruft dieses Eine Blatt wohl wieder
Der längst vergangnen Stunde Glück
Und jenen ganzen Lenz zurück.

VIII. Mein Himmel.

„Blick zu des Himmels ew'gem Rund
„Und seiner Macht vertrau!" —
Dein Auge ist der Himmel mein,
Zu dem ich gläubig schau!

„Nein, jenen Himmel mein' ich, der
„Das All umschlossen hält!" —
In deines Auges tiefem Grund
Liegt mir die ganze Welt!

IX.

Wie bettelarm ein Herz doch bliebe,
Das nur des Andern Freude theilt!
Das ist das schönste Recht der Liebe,
Daß sie des Unglücks Wunden heilt!

Kein Kuß — wie wonnevoll er wäre —
Von Menschenlippen süßer ist,
Als wenn man heimlich eine Zähre
Von einem theuren Auge küßt!

X.

Einst schaut' ich verblendet zur Rose,
Die buhlerisch lockend geblüht;
Verschmähte das züchtige Veilchen,
Das heimlich duftet und glüht.

Wie hat mich die Rose betrogen!
Wie ritzte ihr Dorn mich wund!
Da war es das duftige Veilchen,
Das machte mich wieder gesund.

Nun blühe nur, blühe, du Rose,
Andern zu Wonne und Schmerz! —
Ich drücke mein züchtiges Veilchen
Still an das jauchzende Herz.

XI.

Linden, Buchen, Tannen, Eichen
Stehn, wo wir uns Beide fanden;
Hast du diese stummen Zeichen,
Draus die Liebe spricht, verstanden?

„Will dein Fuß in Qual ermatten,
„Müder Wandrer, o, so suche
„Labung unter meinem Schatten!“
Also spricht sie durch die Buche.

„Mag dich's nächtlich auch umdüstern —
„Eine Heimathstätte gründe
„Dir, wo meine Blätter flüstern!“
Also spricht sie durch die Linde.

„Will dich's feindlich rings umstürmen —
„Sicher bist du im Bereiche,
„Welchen meine Arme schirmen!“
Also spricht sie durch die Eiche.

„Ob auch gar nichts dauernd bliebe
„Während dieses Lebens Spanne —
„Ewig, ewig grünt die Liebe!“
Also spricht sie durch die Tanne.

Linden, Buchen, Tannen, Eichen
Stehn, wo wir uns liebend banden;
Ja, wir haben dieser Zeichen
Stumme Sprache ganz verstanden!

XII.

Den Pfad, den ich in Freude
Mit dir gewandelt bin,
Ging heut in stillem Leide
Ich einsam für mich hin.

Die sehnenden Gedanken,
Die waren fern bei dir;
Mir war's, ich säh' dich schwanken
Als Schatten neben mir.

Ein Rauschen, seltsam rege,
Ging heimlich durch den Tann,
Die Bäume rings am Wege
Sahn mich so fragend an;

Leis klang es durch die Lüfte:
„O sprich, wo ist die Maid,
Der Blüthen wir und Düfte
So gern herabgestreut?

Mit Kosen sonst und Scherzen
Kamt ihr daher zu Zwei'n, —
Was gehst du heut in Schmerzen?
Was kommst du heut allein?

Sonst war dein Mund voll Lieder,
Heut ist er still und stumm,
Du senkst dein Haupt hernieder —
Du Träumer, sprich, warum?" —

So scholl der Bäume Wehen;
Laut aber rief ich: Nein!
Mögt ihr auch Niemand sehen,
Ich bin doch nicht allein!

Weshalb mein Haupt ich neige? —
Mein Lieb geht neben mir!
Weshalb ich sinn' und schweige? —
Ich sprech' im Geist mit ihr!

XIII.

Ich irr' umher, und wie im Traum
Frag' ich den Wind im Wehn,
Den Fluß im Rauschen, jeden Baum:
Habt ihr mein Lieb gesehn?

Doch Keiner jene Botschaft spricht,
Die ich gehört so gern;
Sie Alle, Alle sahn dich nicht,
Denn du bist gar zu fern.

Ach, daß hier Niemand von dir weiß,
Ist's, was mich traurig macht!
Schwül weht die Luft, der Tag ist heiß —
Ich wollt', es wär' erst Nacht!

Zum Sternenhimmel schau ich dann,
Der leuchtet dir wie mir:
Und sanfter Friede weht mich an,
Als käm' ein Gruß von dir!

XIV.

Ein Bildniß trag' ich ohne Gleichen
Verborgen tief in meiner Brust,
Vor seinem Zauberglanz erbleichen
Die Bilder aller einst'gen Lust:

Ob meinem Haupt seh' ich sich breiten
Des Waldes luftig grünes Zelt,
Mein Lieb seh' neben mir ich schreiten —
Und hinter uns versinkt die Welt.

Den Frühlingshimmel seh' ich scheinen —
Und Sonne, Sonne allerwärts!
Ich seh' uns jauchzen, seh' uns weinen
Zum ersten Male Herz an Herz. —

O Tag der Liebe! Tag der Sonne! —
Schau' ich in jenes Bild hinein,
Blick' ich noch heut mit stummer Wonne
In eine Welt voll Sonnenschein.

XV.

Ja, wär' das Band nur irdisch,
Das dich und mich umschlingt,
So zagt' ich vor der Prüfung,
Die uns das Scheiden bringt.

Doch geistig sind die Fäden,
Die Liebe um uns flicht;
Die Körper mag man trennen —
Die Geister trennt man nicht!

Lang' eh' die scheue Lippe
Das Liebeswort gestand,
Lang' eh' auf deinen Wangen
Mein erster Kuß gebrannt,

Lang' eh' wir Herz am Herzen
Gejubelt und geweint,
War Seele schon mit Seele
In Leid und Lust vereint.

Und ob aus meinen Armen
Dich heut das Schicksal reißt —
O weine nicht! — Dir folgt ja,
Wohin du ziehst, mein Geist.

Und ob auch längst die Lippen
Geküßt den letzten Kuß,
Und ob auch längst die Augen
Getauscht den letzten Gruß,

Und ob auch längst im Winde
Verweht das letzte Wort —
Der Bund, den Seelen schlossen,
Währt ewig, ewig fort!

XVI. Reifenspiel.

Wie warf ich Niemand doch so gern
Als dir den luft'gen Reifen zu!
Wie fing ihn, flog er noch so fern,
So sicher Niemand doch als du!

Wir übten uns im Wechselspiel
So lange, bis auf unsre Hand
Der Reifen blitzend niederfiel,
Der uns für alle Zeit verband.

XVII. Ein Weihnachtsabend.

Du warst mir heilig immer
Seit frühstem Kindheitstraum,
Im goldnen Strahlenschimmer,
Du lichter Tannenbaum!

Wie ich, in Nacht mich härmend,
Auch rang in tiefster Qual,
Du sandtest, still erwärmend,
In meine Brust den Strahl!

Doch heut zum schönsten Feste,
Heut strahle, wie noch nie!
Streck' segnend deine Aeste
Hin über mich und sie!

Flamm' auf im Glanz der Kerzen! —
O, wie du schön erscheinst,
Nun du zwei junge Herzen
Zum ersten Mal vereinst!

XVIII. Am eignen Herd.

Der Glaube, Liebe und die Hoffnung,
Sie sind das heil'ge Dreigestirn,
Das Tausenden von Erdenpilgern
Geleuchtet durch des Lebens Wirr'n.

Zu früh im Schicksalswettersturme
Mir dieser Sterne Schimmer schwand,
Bis in des eignen Herdes Flammen
Ich ihren Abglanz wiederfand:

Des Glaubens Hort, der Liebe Altar,
Weib meiner Seele, bist du mir!
Und meiner Hoffnung goldne Träume
Blühn wieder auf, mein Kind, in dir!

XIX. Bald ist's zum letzten Mal!

Schickt sich Natur zum Scheiden —
Färbt Todesroth den Hain —
Liegt über Flur und Haiden
Ein herbstlich falber Schein: —
Rührt uns mit Wehmuthsschauer
Ein warmer Sonnenstrahl;
Wir sagen uns in Trauer:
Bald ist's zum letzten Mal!

So steh' ich nun voll Kummer
An deiner Lagerstatt;
Nach fieberhaftem Schlummer
Hebst du den Blick so matt;
Und eine Welt von Schmerzen
Weckt mir sein Liebesstrahl —
Ich fühl's ja tief im Herzen:
Bald ist's zum letzten Mal!

XX. Am Sterbebett.

Wie groß der Leiden Zahl,
Die auferlegt dem Herzen,
Doch bleibt die größte Qual,
Zu lächeln unter Schmerzen.

Gern sänk' ich weinend jäh
Zu dir auf deine Kissen
Und klagte dir das Weh,
Von dem mein Herz zerrissen.

Doch hält mich immerdar
Des Mitleids heil'ges Mahnen,
Du darfst ja die Gefahr,
Die dich bedroht, nicht ahnen.

Du bau'st im Fiebertraum
An goldnen Zukunftsplänen,
Ich unterdrücke kaum
Im müden Aug' die Thränen.

Noch hat kein letzt' Ade
Dein bleicher Mund gesprochen,
Doch unerbittlich seh'
Ich schon dein Aug' gebrochen. —

Wie groß der Leiden Zahl,
Die auferlegt dem Herzen,
Doch bleibt die größte Qual,
Zu lächeln unter Schmerzen.

XXI. Am Grabe.

„Es ist bestimmt in Gottes Rath“ —
Wie oft im trauten Freundeskreise
Erscholl die wehmuthsvolle Weise,
Wenn sonst die Trennung uns genaht!
Doch durch die bange Abschiedsstunde
Fühlt' ich es glückverheißend wehn,
Denn tröstend klang's von deinem Munde:
„Auf Wiedersehn! Auf Wiedersehn!“

„Es ist bestimmt in Gottes Rath“ —
Nun singen deine Lieblingsweise
Sie dir zur letzten, ew'gen Reise
Auf dunklem, unbekanntem Pfad.
Dich aber wecken keine Lieder,
Du kannst den Klang nicht mehr verstehn —
Wie Geistergruß nur tönt's hernieder:
Ade! — Auf Nimmerwiedersehn!

XXII.

Sie haben dich hinaus getragen
Dorthin, wo keine Wiederkehr;
Wo du gewirkt in schönern Tagen,
Ist's nun so öde, todt und leer.

Einsam umspielt vom Abendschimmer
Wird draußen jetzt dein Hügel sein —
Ich sitz' im düstern Trauerzimmer
Mit meiner stummen Qual allein.

O grauenhafte Grabesstille,
Nach diesem langen Abschiedskampf!
Im Sturm des Schmerzes brach der Wille;
Es schweigt das Herz in starrem Krampf.

Ich kann mich nicht an's Jetzt gewöhnen;
Und immer noch — in wachem Traum —
Hör' ich, wie einst, dein leises Stöhnen
Hinzittern durch den öden Raum.

Dein, ach, so oft gehörtes Flehen
Trifft schmerzlich wiederum mein Ohr —
Und, dir wie eh'mals beizustehen,
Spring' selbstvergessen ich empor.

Umsonst! — Das Grab giebt Keinen wieder! —
An der verwaisten Lagerstatt
Sink' ich in Gram verloren nieder —
Und weine mich von Herzen satt.

XXIII.

O du Genossin meiner Jugendtage!
Ob auch mein Frühling lange schon entschwand,
Du warst in meines Lebens dunkler Sage
Die Fee, bei der ich stete Jugend fand.

Du schiedest — und der Zauber ist gewichen:
Trüb' liegt die Welt ringsum im Abendschein,
Du nahmst, da du im Tode still erblichen,
Auch meine Jugend mit in's Grab hinein.

XXIV.

Dereinst in schönen Tagen fand
Ich Glück in einer lieben Hand;
Wie viel ihr warmer Druck mir galt! —
O, stille, still! — die Hand ward kalt!

Einst that auch mir ein süßer Mund
Des Daseins schönste Räthsel kund:
Ein Wort, ein Kuß — was gab ich drum! —
O, stille, still! — der Mund ward stumm!

Einst hat auch mir in Sturmesnacht
Ein Auge Tröstung zugelacht;
Wie mir sein Blick zu Herzen sprach! —
O, stille, still! — das Auge brach!

Einst schlug auch mir im Menschenschwarm
Ein Herz so treu, ein Herz so warm;
Wir theilten Wonne, Kampf und Noth —
O, stille, still! — das Herz ist todt!

XXV.

Du stiegst, ein Engel, rettend nieder,
Da ich in Nacht verzweifelnd rang,
Du wecktest meine reinsten Lieder
Und meiner Leier vollsten Klang.

Du warst die Leuchte für mein Streben;
Ach, deine klare Seele bot
Mir eine Welt voll Licht und Leben —
Und Alles, Alles nun wär' todt? —

Was Staub auf Erden, wird zum Staube,
Und niemals kann es auferstehn!
Mich tröstet nicht der fromme Glaube
An ein dereinst'ges Wiedersehn.

Doch fühl' ich es mit heil'gem Beben:
Noch spricht dein Geist aus meinem Wort;
Du lebst ein neu', verklärtes Leben
In mir und meinem Liede fort!

Aus Mannestagen.

Wer einmal in des Liebsten Sterbestunde —

Wer einmal in des Liebsten Sterbestunde
Gramvoll dem Tod in's starre Antlitz sah,
Wer schluchzend hing an früh verstummtem
Munde,
Dem schlug ein Gott die tiefste Herzenswunde,
Wieviel des Leids ihm früher auch geschah.

Zerrissen sank der Täuschung ros'ger Schleier,
Der hold des Daseins Abgrund ihm verhüllt;
Sein Herz ward kühl, doch fest sein Blick und
freier,
Nun ist verrauscht der Jugend laute Feier,
Stumm wird der Pflichten streng' Gebot erfüllt.

Ihn kann kein winzig' Mißgeschick mehr rühren: —
Der Atlas, der die Welt der Schmerzen trägt,
Sollt auf der Schulter kleine Lasten spüren?
Es wird sein Fuß ihn sicher weiterführen,
Von keinem Wahnbild irrend mehr bewegt.

Nur manchmal hört er's, wie im Traume, rufen:
Die todte Lieb' ihn süß bei Namen nennt!
Die Lippen sind's, die einst ihm Wonne
schufen! — —
Doch jählings stürzt er von des Glückes Stufen, —
Und doppelt heiß die alte Wunde brennt.

Vorwärts!

Vorwärts, vorwärts! — Nimmer zurück
Lockst du die gleißenden Wogen.
Schlafen, laß schlafen verlorenes Glück,
Spurlos im Winde verflogen!

Hörst du des Sturmes warnendes Wort?
Weiche vom frevelnden Spiele!
Siehe, noch winkt dir ein rettender Port,
Winken dir leuchtende Ziele!

Vorwärts, vorwärts lenke dein Schiff!
Starr' nicht zurück in die Wellen!
Oder die Brandung am tückischen Riff
Wird es erfassen — zerschellen.

Der Arbeit Segen.

Wer hat es trostlos nicht empfunden,
War er im tiefsten Innern krank,
Daß er zur Heilung seiner Wunden
Umsonst am Quell der Freude trank.

Der Born, der Andre labend netzte,
Versiegt' an seiner Lippe Rand —
Nur noch ein Becher blieb, der letzte,
Zu löschen seiner Seele Brand. —

Da sendet ihm der Gottheit Gnade
Die Retterin in höchster Noth;
Gebrochen folgt er ihrem Pfade
Und ihrem ernsten Pflichtgebot.

Die Arbeit ist's; unmerklich leise
Führt sie zum Leben ihn zurück,
Bannt ihn in ihre Zauberkreise,
Weckt ihm Genesung, neues Glück.

Die Arbeit ist's, ob für die Seinen,
Ob für sein Volk, ob für die Welt,
Ob im Gewalt'gen, ob im Kleinen,
Die seine Brust mit Hoffnung schwellt.

Und wie er auch, von Gram bezwungen,
In Todessehnsucht einst gebebt —
Er hat den Frieden sich errungen:
Nur wer für Andre schafft, der lebt!

Müde Augen.

Müde Augen, oft getäuschte,
Warum öffnet ihr die Lider?
Warum hebt die trüben Blicke
Hoffend ihr noch einmal wieder? —

Wie von himmlischer Erscheinung
Drang in euer nächtig Dunkel
Plötzlich, wundersam belebend,
Neuen Liebessterns Gefunkel.

Doch zu spät kommt dieser Glanz euch,
Nicht mehr könnt ihr ihn ertragen;
Keinen Frühling mehr erweckt er
Wie vor Zeit in jungen Tagen.

Nur die letzten welken Blätter
Sengt er von dem Baum des Lebens
Und verdorrt an seinen Aesten
Letzte Früchte einst'gen Strebens.

Müde Augen, warum schlosset
Ihr euch auf zu neuen Qualen?
Warum schlürft so todesdurstig
Ihr das Gift der Liebesstrahlen? –

Müde Augen, nun, so trinkt euch
Vollends blind am süßen Schimmer!
Und wenn ihr genug getrunken,
Schließet, schließet euch für immer!

Zwei Schwesterrosen.

Zwei Schwesterrosen blühten
Empor an Einem Strauch;
Der Ersten Farben glühten
So hold im Frühlingshauch.

Ich sog mit Wonnebeben
Aus ihrem Kelch den Duft —
Doch ach! ihr junges Leben
Sank sterbend in die Gruft. — —

Rings lag die Welt, die weite,
Gehüllt in Trauerflor —
Da schlug der Schwestern Zweite
Ihr Blumenaug' empor.

Still flossen meine Thränen
In ihren Schooß hinein;
Es schwand in sanftes Sehnen
Die herbe Herzenspein.

Und friedliches Genügen
Hat jetzt die Qual gestillt:
Mich grüßt aus ihren Zügen
Der todten Schwester Bild.

Nun, junge Rose, glühe!
Und weck' mir neue Lust! —
Du, bleiche, aber blühe
Tief in verschwiegner Brust!

Kein flücht'ger Rausch hat uns verbunden.

Kein flücht'ger Rausch hat uns verbunden,
Nicht in des Glückes Blüthenzeit
Hat Lieb' zu Liebe sich gefunden —
Uns einte tiefstes Herzensleid.

Der gleiche Schmerz, die gleiche Trauer,
Unmerklich knüpften sie das Band:
Es weihte uns mit leisem Schauer
Still segnend eine Geisterhand.

Der Mutter Wort, wie weckt' es sanft und traut —

Der Mutter Wort, wie weckt' es sanft und traut
Das junge Herz zu seinen ersten Schlägen;
Dem Freundesgruß, dem Jubelruf der Braut,
Wie hoffnungsvoll schwoll ihm die Brust entgegen!

Doch von den Klängen all' in Lust und Schmerz,
Die aus der Lebensharfe Saiten schallen,
Greift dir kein Ton so warm in's Manneshherz,
Als deines eignen Kindes erstes Lallen.

Sturmvögel.

Scheu kreischt und flattert die Möwe —
Der Schiffer sieht's auf der Wacht,
Und fester umkrampft er das Steuer,
Er weiß, es giebt Sturm zur Nacht.

Sturmvögel, schwirr'n mir Gedanken
Unheilverkündend durch's Hirn —
Giebt's Leid? — sei's männlich getragen!
Kühn biet' ich dem Sturme die Stirn!

Im März.

Frische, frische Frühlingsluft
Rieselt mir entgegen,
Wenn ich über Berg und Kluft
Wall' auf Winterwegen.

Frische, frische Frühlingsluft
Will den Lenz verkünden,
Wecket würz'gen Veilchenduft
Bald in allen Gründen.

Frische, frische Frühlingsluft,
Kräft'ger Hauch des Märzen,
Dringst in die verschwiegne Gruft,
Dring auch in die Herzen.

Frische, frische Frühlingsluft,
Rausch' durch alle Lande:
Brecht, die ihr euch selber schuft,
Geist'ger Knechtschaft Bande!

Weißt du nur selber, was du bist!

Mit hohem Sinn im warmen Herzen
Stehst du verkannt in kurzer Frist;
Dann trage männlich deine Schmerzen —
Weißt du nur selber, was du bist!

Und kommt die Welt mit frechen Fragen,
Die sie dir stellt in arger List,
Schweig' still und laß sie dich verklagen —
Weißt du nur selber, was du bist!

Laß forschen sie mit Heuchlerlippen:
Bist Heide, Jude oder Christ?
Den Rücken kehr' den frommen Sippen —
Weißt du nur selber, was du bist!

Und steinigen dich die Parteien,
Weil du an gleichem Strang nicht ziehst,
Geh' deinen Weg und laß sie schreien —
Weißt du nur selber, was du bist!

Was brauchst du äußern Halt zu suchen?
Dem Gotte treu, der in dir ist,
Laß dich die ganze Welt verfluchen —
Weißt du nur selber, was du bist!

Mannespflicht.

Wie lind die Morgenlüfte kosen,
Ihr Hauch beflügelt deinen Schritt;
Das Glück in tausend jungen Rosen
Sprießt lachend unter deinem Tritt.
Empor zu traumhaft fernem Ziele
Schaut dein erglühend Angesicht;
Halb unbewußt greifst du im Spiele
Nach dem Panier der Mannespflicht.

Doch rauher wird der Gruß der Lüfte,
Verdorrend stirbt die Blüthenpracht;
Dein Liebstes flieht in's Reich der Grüfte,
Du stehst allein in Sturmesnacht;
Du fühlst, wie unter dir im Kampfe
Dein traumgebor'nes All zerbricht —
Da klammerst du im Schmerzenskrampfe
Dich an's Panier der Mannespflicht.

So halt' es fest mit letzter Stärke!
Raff' dich empor aus deinem Leid!
Und tritt zu ernstem Lebenswerke
Entsagend in den Kampf der Zeit.
Dem Heer der Feinde rings zum Trutze,
Das wider Licht und Freiheit ficht,
Den Freunden dein zu Sieg und Schutze
Schwing' das Panier der Mannespflicht!

Des Hauses Hort, der Halt der Deinen,
Des Vaterlandes treuster Sohn —
So hilf, und sei's auch nur im Kleinen,
Am Riesenbau der Menschheit schon.
Da grüßt dich noch in letzter Stunde
Ein Strahl von jenem ew'gen Licht —
Und ehrend deckt man deine Wunde
Mit dem Panier der Mannespflicht.

Deutscher Herd.

Als ich in's Meer hinausgeschwommen,
Ein hoffnungsfreudiger Pilot,
Wie hoch empor die Feuer glommen —
Und sind doch, ach, so bald verloht!
Von allen Flammen hat nur eine
In Kampf und Sturm sich echt bewährt,
Ich steuerte nach ihrem Scheine
Und landete am eignen Herd.

Dort leuchtet sie in schönem Brande,
Ich schüre dankbar ihre Gluth;
Sie schuf zur Heimath fremde Lande,
Sie giebt mir Wärme, Kraft und Muth.
Und ob in tausendfachen Wunden
Des Hasses Pfeile mich versehrt,
Von Neuem fühl' ich mich gesunden
Im Flammenschein am eignen Herd.

Rings seh' ich stürzen die Altäre,
Hinsinkt der alten Götter Macht;
Wo aber strahlt die neue Lehre,
Der Stern in unsres Zweifels Nacht?
Zertrümmert liegt so viel im Staube,
Was einst uns über Alles werth —
Du wurdest nicht der Zeit zum Raube,
Altar des Hauses, eigner Herd!

Du bleibst die heil'ge Glaubensstätte,
Des deutschen Mannes höchstes Gut;
Daß es vor Knechtschaft dich errette,
Hinfloß der Söhne Opferblut.
Nie kann ein Volk in Schmach verderben,
Das deine Flamme schützt und ehrt:
Dir laß uns leben, laß uns sterben,
Altar des Hauses, deutscher Herd!

Um meiner Lieben willen.

Was einst in Schmerz und Kleinmuth ich erfleht,
Heut schien's in düstrem Traum sich zu erfüllen:
Von Todesschatten fühlt' ich mich umweht,
Schon wollte Nacht mein brechend' Aug' umhüllen.
Da plötzlich schlug ein Schluchzen an mein Ohr;
Mein Weib, die Kinder sah ich mich umgeben —
O Gott, — ich rief's und rang mich wild empor —
Um meiner Lieben willen laß mich leben!

Sie sind das unzerreißbar starke Band,
Mit dem du mich an diese Welt gekettet;
Weh mir, wenn mich zu frühe deine Hand
Dahin, wo keine Wiederkehr, gebettet!
Des Gatten und des Vaters jäh beraubt,
Wie würden schutzlos sie im Sturme beben!
Zu dir, o Gott, heb' flehend ich mein Haupt:
Um meiner Lieben willen laß mich leben!

Nicht feige Sorge für das eigne Ich
Hat je die stolze Lippe mir bezwungen,
Wär' einsam dieses Herz, ich spräche: „Brich!
Du hast genug gelebt, genug gerungen!"
Das aber macht's, daß mir vor'm Sterben graut:
Nicht mir — den Meinen gilt mein ganzes
Streben! —
Du Gott, der mir die Pfänder anvertraut,
Um meiner Lieben willen laß mich leben!

Wohl, wenn die Menschenblumen voll erblüht,
Die heute kaum die ersten Knospen tragen,
Wenn von der Gluth, die ich geschürt, durchglüht,
Aus eigner Kraft sie neue Wurzeln schlagen —
Dann mag mein Geist, woher er einst entstammt,
Schmerzlos in's unerforschte All verschweben — —
Bis ich, o Gott, vollzog mein heil'ges Amt,
Um meiner Lieben willen laß mich leben!

In der Krankheit.

I.

Herbstlich da draußen und herbstlich da drinnen;
Schauernd in's Kissen drück' ich die Stirn;
Fiebergestalten nimmer zerrinnen —
Wie sie im Tanze sich grinsend verwirr'n!

Wirbelnde Nebel, Tagesgespenster,
Halten die Sonne gefangen — o Qual!
Und durch das düster umlagerte Fenster
Späh' ich vergebens nach rettendem Strahl.

Plötzlich, wie ist mir? — Die greulichen Sippen
Schwinden — und leuchtend durchzuckt es mein
Hirn —
Siehe! Du bist es! — — Mit kühlenden Lippen
Küßte mein sorgendes Weib mir die Stirn.

II.

Was knistert und flüstert da draußen
Und stört mich im nächtlichen Traum? —
Das sind die fallenden Blätter
Am langsam sterbenden Baum.

Mir ist, als hört' ich von ferne
Des Todes raschelnden Schritt —
Als raunt' eine Stimme am Fenster:
„Komm mit, komm mit, komm mit!"

III.

Schwellende Früchte, wie labt ihr den Kranken!
Weckt zum Genießen auf's Neue die Lust!
Dennoch mit herbstlichen Trauergedanken
Füllet ihr mahnend die bangende Brust:

Schwellende Früchte sah ich einst winken,
Golden und rosig, zum Pflücken bereit;
Aber im Sturme mußten sie sinken,
Fallen und welken dahin vor der Zeit.

Schwellende Früchte — rasch auf die Neige
Geht schon mein Sommer in eilender Flucht —
Doch keine Erndte tragen die Zweige —
Ach, und ich selbst eine fallende Frucht!

VI.

Zwei Spätherbstrosen an meinem Bett,
Eine weiße und eine rothe —
Grüßt mich das Leben oder der Tod?
Sagt an, weß' seid ihr Bote?

Da winkte die weiße geheimnißvoll:
„Von längst verschollenen Tagen,
Gestorbener Liebe, verlorenem Glück
Soll ich dir Grüße sagen.

„Ich weiß in der Ferne manch' einsam' Grab,
Dort harrt man dein schon lange;
Ich kenn' auch ein stilles Plätzchen für dich —
Laß küssen mich deine Wange!

„Dann bist du befreit von des Lebens Pein,
Kannst schmerzlos träumen und schlafen!
Fernab tobt weiter Haß und Streit —
Du aber, du bist im Hafen!"

Sie schwieg; schon wollt' ich in Todeslust
An's Herz die Sprecherin drücken —
Da hub die rothe Rose an:
„O laß dich nimmer berücken!

„Zwar kann ich dir nicht, wie die Schwester mein,
Den ewigen Frieden geben —
Ich bringe die Blüthe nicht ohne den Dorn,
Ich bin das ringende Leben.

„Von rosigen Lippen künd' ich dir Gruß,
Die ohne dich müßten erblassen;
Ich bin die Liebe und rufe dir zu:
Du darfst von Liebe nicht lassen!

„Du darfst nicht feige entfliehen dem Kampf,
Ob schmerzen die klaffenden Wunden;
Zu neuem Leben, zu endlichem Sieg
Noch einmal mußt du gesunden!"

Da schrak ich empor vom Fiebertaum:
Die weiße Rose verwehte —
Die rothe küßt' ich mit bebendem Mund
In stillem Dankesgebete.

V.

Erica! Wie saß ich trübe
In des Krankenzimmers Raum —
Sieh', da grüßt aus deinen Glöckchen
Mich's wie heller Sommertraum!

Erica! Mit Waldesrauschen,
Lerchenschlag und Haideduft
Füllt sich, meine Brust belebend,
Plötzlich um mich her die Luft.

Erica, von zarten Händen
Mir gesandt zu guter Stund' —
Dank! Schon fühl' ich mich genesen —
Solch ein Gruß, der macht gesund.

VI.

Wonnig Gefühl, das die Adern durchströmt,
wenn die Krankheit gebrochen,
Wenn nach erquicklichem Schlaf heiteren Aug's
du erwachst.
Zwar noch liegen die Glieder im Banne durch-
rungenen Kampfes —
Süßes Ermatten doch ist's, wie es den Sieger
befällt.
Denn ein Sieger, du bist's: die finsteren Mächte
entflohen,
Freundlichem Reiche des Lichts wieder gehörest
du an.
Siehe, da nahen die Deinen, mit Freudenzähren
im Blicke —
Ach, und euch ist es, ihr wär't all' euch von
Neuem geschenkt!
Und es durchfluthet die Seele unnennbar' Em-
pfinden des Dankes,
Liebe, wie nimmer gekannt, schwellt dir das
hoffende Herz.

Schwingen fühlst du, der kaum Genesende,
mächtig dir wachsen,
Ueber das Alltagsgewühl tragen sie weit dich
hinaus;
Schon im Geiste dich siehst du vollenden ge-
waltige Werke,
Dir und den Deinen zum Ruhm, ringender
Menschheit zum Heil. —
Glück der Genesung, wie theuer erkauft du immer
durch Krankheit,
Wer deinen Zauber empfand, giebt ihn um
nichts in der Welt!
Bessernd berührst du den Schlechten, den Guten
erfaßt du allmächtig,
Ach, und wie kurz auch der Rausch, hebst ihn
vom Menschen zu Gott!

Stimmungen.

Junges Grün umspielt mein Haupt —

Junges Grün umspielt mein Haupt,
Neuen Frühlings holdes Grüßen —
Welkes Laub, vom Herbst geraubt,
Rauscht und klagt zu meinen Füßen.

Auch auf meines Lebens Pfad
Kreuzt sich Werden und Verwehen:
Lähmend in die Frühlingsthat
Greift das Herbstlied vom Vergehen.

Gern vergäß' ich, was ich litt,
Neuem Lenzesgruß zu lauschen —
Doch mit jedem Wanderschritt
Weck' ich welker Blätter Rauschen.

Grüß' ich neu nach Jahren —

Grüß' ich neu nach Jahren
Stätten, altvertraut,
Längstverschollne Stimmen
Werden um mich laut.

Wecken mir im Herzen
Weisen, wundersam,
Glück, das lang begraben,
Dunkler Tage Gram.

Heimlich Flüstern, Rauschen
Geht durch Baum und Strauch,
Ueber Stirn und Wangen
Weht's wie Geisterhauch:

Die mir einst im Leben
Liebend hier genaht,
Nun als stumme Schatten
Kreuzen meinen Pfad.

Schauer tiefster Wehmuth
Faßt mich wehrlos an —
Flucht nur in die Ferne
Bricht den Zauberbann!

Mein Schifflein schwimmt in's Abendroth —

Mein Schifflein schwimmt in's Abendroth
Hinein, das lockend flammt und blinkt,
Das wie des Leuchtthurms Feuer loht
Und in den Port der Ruhe winkt.

Der Abendschein verglomm und schwand —
Doch suchend steuert fort mein Boot:
Und wenn es nicht zum Hafen fand,
So schwimmt's wohl balde in den Tod.

Schatten.

So lang auf meiner Wanderschaft
Der Sonn' entgegen ich gegangen,
Schien mir, geblendet von dem Glanz,
Die Welt in lauter Licht zu prangen.

Im Rücken längst steht das Gestirn,
Deß Strahlen mich betrogen hatten;
Und wo ich einst nur Licht gesehn
Da wachsen mehr und mehr die Schatten.

Musengruß.

Des Jugendsanges Blüthe,
Wohl ist sie längst verdorrt;
Versenkt tief im Gemüthe
Träumt stumm mein Liederhort.

Des Mannes Tagespflichten,
Sie lasten felsenschwer,
Den Schatz empor zu lichten,
Find' ich den Spruch nicht mehr.

Nur manchmal Nachts, da grüßt mich
Ein Klang aus tiefem Grund,
Und wie vor Zeiten küßt mich
Die Muse auf den Mund.

Dann weicht der Bann der Sorgen,
Aufjauchzt mein Liederhort! —
Doch flammt im Ost der Morgen,
Verweht das Zauberwort.

Um Mitternacht.

Zur Stunde der Gespenster —
Wie bin ich einsam wach;
Der Thauwind streift an's Fenster,
Es rieselt leis vom Dach.

Geliebte Schatten nicken,
Umschweben mich und nahn,
Mit längst erloschnen Blicken
Sehn sie mich fragend an.

Aus längst verstummtem Munde
Grüßt sanfter Liebeshauch,
Weckt längst verklungne Kunde
In tiefster Seele auch.

Da schmilzt die starre Rinde,
In der das Herz geklopft,
Von feuchten Wimpern linde
Verschwiegne Thräne tropft.

Zur Stunde der Gespenster —
Wie bin ich einsam wach;
Der Thauwind streift an's Fenster,
Es rieselt leis vom Dach.

Im Schwarzwald.

1. Mummelsee.

Wir trieben über den schlafenden See
— War's Träumen? War es Wachen? —
Die dunkeläugige Wasserfee
Stieg zu uns in den Nachen.

Sie tauchte die Hand im Nixenscherz
In die düster schweigenden Fluthen:
Da blitzt' es plötzlich allerwärts
Empor wie züngelnde Gluthen;

Ein Wellengekräusel lief über den See —
Doch war kein Hauch zu spüren —
Mir deucht', als hört' ich die Wasserfee
Geheime Zwiesprach führen.

Ich sah die funkelnden Tropfen sacht
Durch die Finger, die leuchtenden, gleiten;
Da ließ ich mich durch dämonische Macht
Zu gleichem Spiele verleiten;

Da langte mein Arm in die Tiefe geschwind,
Um die schimmernde Hand zu erhaschen —
Weh dir, du thörichtes Menschenkind,
Vom Elfenzauber zu naschen!

Denn als mich umrieselt die tückische Fluth,
Hab' ich Frösteln des Todes empfunden;
Zum Herzen drängte das stockende Blut —
Und die Nixe war traumhaft verschwunden.

Schlaff hing mein Arm — und sterbensmatt
Bin ich am Ufer gelandet;
Gebrochen war ich und lebenssatt
Wie der Schiffer, am Felsen gestrandet.

Nie wieder zum Ringen erstarket die Hand,
Die gehascht nach den Wundern der Tiefe —
Und nimmer erlischt der Sehnsucht Brand —
Wer drunten läg' und schliefe!

---

2. Allerheiligen.

Ich lag mit brennendem Auge
Und fand nicht Schlaf zur Nacht;
Mir hast du, Allerheil'gen,
Die Ruhe nicht gebracht.

Ich hab' in wachem Traume
Ohn' Unterlaß gelauscht,
Wie durch die nächtige Stille
Von fern die Wasser gerauscht.

Und wieder glaubt' ich zu hören
Des Bergstroms tosenden Fall,
Der mir entgegen am Tage
Gedonnert seinen Schwall.

Ich sah das Branden und Schäumen,
Des Sturzes siegende Kraft:
O Sinnbild urgewalt'ger
Entfesselter Leidenschaft!

Wem einmal durch die Seele
Ihr brausender Fall getost,
Der findet keinen Frieden,
Der findet keinen Trost.

Ihr Nachhall folgt ihm zitternd
Fortan durch Zeit und Raum,
Rauscht durch sein welkendes Leben
Und seinen letzten Traum.

Ich kam wie eine dunkle Wolke —

Ich kam wie eine dunkle Wolke
In euer friedumhegtes Thal —
Vergebt, wenn ihre finstern Schatten
Euch je verkürzt der Sonne Strahl!

Die Wolke wuchs ja unter Wettern,
Sie floh zu euch aus Haß und Streit —
Habt Dank, daß ihr durch reiche Liebe
Sie neu beglänzt für kurze Zeit!

Wie sanftes Spätroth hat der Schimmer
Ihr düsteres Gewand umsäumt,
In holder Täuschung hat sie wieder
Ihr Morgenroth zurückgeträumt.

Vorbei, vorbei! — die dunkle Wolke
Zieht weiter nun in Sturm und Nacht —
Auf euer Thal, das friedumhegte,
Die ungetrübte Sonne lacht.

Ade nun, sel'ges Träumen —

Ade nun, sel'ges Träumen
In Feld und Buchenhain!
Welk rauscht es von den Bäumen —
Mein Herz, schick' dich darein!

Nach goldnen Sonnentagen,
Voll höchsten Glückes Schein,
Folgt Scheiden und Entsagen —
Mein Herz, schick' dich darein!

Verstummt ist rings der Reigen,
Du stehst in Gram allein;
Nacht will herniedersteigen —
Mein Herz, schick' dich darein!

Südwind und Sonne küßten —

Südwind und Sonne küßten
Von Berg und Thal den Schnee —
Welch frühlingsduftig Flimmern,
So weit ins Land ich seh!

Und doch — war nicht erst gestern
Der Wintersonnwendtag?
Gealtert Herz, was schlägst du
Lenzjung mit raschem Schlag?

Nicht Maimond ist's — Dezember!
Der Tag sinkt — sei bereit!
Schon morgen liegt dein Frühling
Erstorben und verschneit!

Lenzzauber.

Als wollte Winterqual nicht enden,
Lag starr die Welt und todt mein Sinn —
Da plötzlich streut mit Götterhänden
Der Lenz all seine Zauber hin.

Beseligt' Schauen, traumhaft' Lauschen;
In Wunderfülle schwelgt der Mai.
Will's, müdes Herz, auch dich berauschen,
Als ob's noch einmal Frühling sei?

Solch Märchenglück hat keine Dauer:
Schon dräut es schwül ob aller Pracht —
Stirb, Seele, denn vor Wonneschauer
Im Wetterstrahl der Frühlingsnacht!

O, wie lag dem Jünglingsauge —

O, wie lag dem Jünglingsauge
Einst so licht und schön die Welt,
Während es vor meine Blicke
Jetzt wie dunkle Schleier fällt.

Allzu rastlos scharfes Schauen
Auf der langen Wanderschaft,
Lähmte für den Rest des Weges
Es die altgewohnte Kraft?

War zu hell der Strahl der Sonne?
War zu grell der Blitz der Schlacht?
Oder schritt ich allzu lange
Pfadlos suchend durch die Nacht?

Weiß es nicht, woher's gekommen —
Ueber alles, was ich schau,
Huscht es wie ein trüber Schatten,
Legt es sich wie Nebelgrau.

O, was gäb' ich, säh' ich einmal
Noch dich, Welt, in altem Schein,
Wie dich sah des Jünglings Auge:
Leuchtend, fleckenlos und rein!

Schließe, schließe die Augen!

Nimmer zu durstig den blendenden Strahl
Darfst mit den Blicken du saugen!
Kürze die Wonne — kürze die Qual:
Schließe, schließe die Augen!

Netzt sie des Glückes berauschender Thau,
Netzen sie schmerzende Laugen —
Sammle dir Kraft in verschwiegener Schau:
Schließe, schließe die Augen!

Und wenn erloschen das innere Licht,
Nimmer zum Sehen sie taugen —
Fürchte das Dunkel, das ewige, nicht:
Schließe, schließe die Augen!

Sprüche und Sinngedichte.

Zweite Folge.

Nähe und Ferne.

Wie kalt und reizlos scheint die Nähe dir:
In blauem Duft winkt zauberisch die Ferne.
Wie trüb' der Stern, auf dem wir irren hier:
Wie golden alle andern Weltensterne!

Nackt liegt der Zukunft Kind vor deinem Blick,
Sobald es dir als Gegenwart geboren:
Dem Menschenherzen deucht nur das ein Glück,
Was heiß ersehnt noch — oder längst verloren!

Zum Trost.

Wem einmal in die Seele, lenzerschlossen,
Der höchste Sonnenglanz des Daseins drang,
Dem wird tiefinnen reicher Frühling sprossen
Und leuchtend blühen all' sein Leben lang.

Nicht fürchtet er die Nacht mit ihren Wettern:
Aus tausend Sternen seine Sonne spricht.
Sie künden ihm in goldnen Riesenlettern:
Unsterblich ist die Liebe wie das Licht!

Meinen Söhnen.

I.

In flücht'gem Wechselspiel
Zersplittre nie dein Streben:
Ein reines, hohes Ziel
Sei Leuchte dir für's Leben!

Und will dir nimmer ganz
Der letzte Wurf gelingen —
Füllt's schon dein Sein mit Glanz,
Nach solchem Ziel zu ringen!

II.

Noch birgt dir holdes Morgenroth
Des künft'gen Daseins Qual —
Hinüber rett' in Kampf und Noth
Von ihm nur einen Strahl!

Nackt läg' die Welt und häßlich gar,
Wenn sie kein Glanz verklärt:
Ein Leben, jeder Täuschung bar,
Ist nicht des Lebens werth!

Meinen Töchtern.

I.

Such' nie dein Glück in Prunk und eitlem Ruhme:
Den Duft der Seele wahr' dir im Gemüth!
Du frischerschloßne, keusche Menschenblume,
O daß dich Gott vor Frost und Sturm behüt'!

II.

Frühlingsanfang, goldner Tag!
Junges Herz mit frischem Schlag,
Oeffne dich und lebe!

Füll' dich ganz mit Lenzesschein,
Daß er noch den Winter dein
Leuchtend einst umschwebe!

Haussprüche.

I.

Theure Stätte, wo so hold
Liebe mir begegnet,
Sei mit Frühlingssonnengold
Tausendfach gesegnet!

II.

Ob Sommersonne — ob Winterbraus —
Lenz ist es stets in diesem Haus!

III.

Zwar auch bei uns im Nord, dem scheinbar kühlen,
Kann man die Adern deutschen Lebens fühlen —
Doch nur am Rhein bei goldnem Sonnentag
Pulst unsres Deutschlands wärmster Herzens-
schlag.

IV.

Ich weiß ein Haus am Rhein,
Stets offen lieben Gästen
Zu echten Freudenfesten —
Dort kehrt sich's traulich ein.

Ich weiß ein Haus am Rhein,
Das reich ist im Beglücken,
Das Kunst und Liebe schmücken
Mit ew'gem Sonnenschein.

Ich weiß ein Haus am Rhein —
Wie schwer wird's Weiterschreiten! —
Herr Gott, für alle Zeiten
Laß es gesegnet sein!

V.

Schön mag es scheinen,
Besitz zu ererben! —
Schöner, den seinen
Im Kampf zu erwerben!

Schöner, im Fleiße
Die Kräfte zu zeigen,
Rastlos im Schweiße
Erringen sein Eigen!

Was ohne Mühe
Aus Nichts dir geboren,
Geht nnr zu frühe
Wie Schaum auch verloren!

Leicht läßt in Trauer
Fortuna, die Flüchtige —
Glück auf die Dauer
Hat nur der Tüchtige!

Arbeit, sie schlug hier
Die Wurzeln und Keime!
Arbeit, sie trug hier
Den Mörtel zum Heime!

Arbeit — so schütze
Auch ferner die Mauern,
Daß sie all' Blitze
Und Wetter durchdauern!

Fächerspruch.

Name an Name — Glied an Glied —
Flüchtige Stunde — flüchtiges Lied!
Zierliches Tändeln — zürnender Schlag,
Wechselndes Spiel mit dem wechselnden Tag!
Eben entfaltet, schließt du dich zu —
Spiegel des Lebens, Fächer, bist du!

Spruch des Mädchens.

Was auch von Lieb' ihr Dichter all'
Mögt singen fein und sagen —
Ich — lausch' dem Lied der Nachtigall
Und meines Herzens Schlagen!

Sangeslohn.

Das ist auf Dichters dunklen Wegen
Der allerhöchste Sangeslohn:
Weht es wie Echo ihm entgegen,
Erweckt durch eignen Liedes Ton.

Zuflucht.

Was ewig weit getrennt durch Erdenschranken,
Es fühlt sich Eins im Reiche der Gedanken!
Erblüht im Leben höchstes Glück uns nie,
Nimm in dein Eden uns, o Poesie!

Einer Malerin.

An Nordlands Himmel sahst du voll Entzücken
Der Mittnachtssonne leuchtend Wunder stehn;
So soll dich Kunst, das Himmelslicht, beglücken
Und dir in Nächten niemals untergehn!

Einem dramatischen Künstler.

Daß seiner Schöpfung nicht das Leben fehle,
Begabt der Dichter schaffend sie mit Seele.
Doch nur der Künstler mit des Spiels Gewalt
Giebt dieser Seele sichtbare Gestalt.

Einem Täufling.

Zwei Pathen aus dem Reich der Geister
Zur Taufe lud dein Vater dir:
Der eine war des Wortes Meister,
Der andre herrscht' im Tonrevier.

Denn Goethes ward und Mozarts Name
Dir heute weihevoll zu Theil.
Sei er dir künst'gen Ruhmes Same
Zu deinem und der Menschheit Heil!

Zwar, les' ich tief im eignen Busen,
Rückblätternd in des Lebens Buch,
Ich weiß nicht, ist der Kuß der Musen
Ein Segen — oder ist's ein Fluch.

Drum tröste dich, wenn auch auf Erden
Dir nimmer lächelt ihre Gunst;
Und kannst du gleich kein Künstler werden —
Sei Meister in des Lebens Kunst!

Und kannst du Klang an Klang nicht weben —
Und ob dir Poesie gebricht —
Harmonisch sei dein Thun und Streben,
Dein Dasein selbst sei ein Gedicht!

Vermischte Gedichte.

Zweite Abtheilung.

Die Liebe.

Liebe, wer könnte dich je ergründen, gewaltige Göttin!
Tausendfältig fürwahr wechselst du Art und Gestalt:
Segenspendende Fee erscheinst du dem Einen, dem Andern
Rächende Furie nur, welche die Seele zerfleischt.
Zauberin bist du, vereinigst, die feindliche Pole sich wähnten;
Doch die in Gluth sich ersehnt, hältst du auf ewig getrennt.
Diesen machst du zum Helden und Jenen zum zagenden Träumer,
Oeffnest zum Himmel den Weg, ach, und zur Hölle zugleich!
Weckst in des Sterblichen Brust des Schaffens unsterbliche Sehnsucht,
Weihest zum Gott ihn und wirfst grausam in's Nichts ihn zurück.
Herrliche Werke erstehn auf deinen Wink, du Erhabne!
Paradiesisches Glück läßt du auf Erden erblühn;

Dann gebierst du den Haß in überwallendem Eifer
Und zertrümmerst den Bau, welchen du selber erschufst. —
Auch dies irrende Herz, du hast es beglückt und gemartert,
Doch, Allmutter, dein Kind bleib' ich und preise dein Lob:
Menschen verwebst du mit Menschen, du ein'st die getrennten Geschlechter,
Ein'st die Familie, das Volk, schlingst um die Menschheit das Band.
Rings die Schöpfung belebt dein Hauch; es kreisen die Welten
Ihre unendliche Bahn, weil sie dein Odem bewegt.
Ohne Anfang und Ende, so bist du die Seele der Gottheit:
Stirbt deine treibende Kraft — stirbt auch das ewige All!

Mädchenlied.

Ich lag auf weichem Pfühle
In gaukelndem Morgentraum;
Ein Vöglein sang von Liebe
Auf unserm Fliederbaum.

Es sang vor meinem Fenster
Mit lockend süßem Laut:
„Ich grüße dich, trautes Liebchen,
„Ich grüße dich, holde Braut!"

Da sprang ich jäh vom Lager,
Das Vögelchen zu schaun —
Doch weh! erschreckt entfloh es
Und schwand im Morgengraun.

Und fernher klang's: „Die Liebe
„Ist nur ein Frührothtraum,
„Willst du sie sehn und fassen,
„Zerflattert sie wie Schaum."

Einer Landsmännin.

Mit den „Gedichten" als „Vielliebchen".

Ob das Spiel ich gewann, ob ich's verloren? —
Was frag' ich!
Ueber uns Männer ja stets beibt Triumphator
das Weib!
Willig drum beug' ich den Nacken vor dir, o
Siegerin Anmuth,
Denn hier deucht mir fürwahr selbst der Ver-
lust noch Gewinn.
Und so leg' den Tribut ich dir zu Füßen, dies
Büchlein;
Scheint auch die Gabe gering, birgt sie doch
Wunder — vielleicht!
Wisse, die Blätter darin, sie wuchsen an fernem
Gestade;
Meerfluth, salzig und rauh, gab ihren Wurzeln
die Kraft.
Flüchtigem Auge und Ohr erscheinen sie schmuck-
los und schweigsam;
Doch vor erwärmendem Blick wachen zum
Leben sie auf.
Vollends dem Kinde der Ostsee singen und
rauschen die Blätter,
Und vom heimischen Strand tragen sie Grüße
ihm zu!

Einem Brautpaare.

„Ich bin das Glück!“ — so trat'st in duft'gem
Schleier
Du sinnig grüßend jüngst in Freundeshaus —
„Ich bin das Glück“ — sprachst du — „und
bring' zur Feier
Dir meiner Freuden reichsten Blüthenstrauß!“

„Ich bin das Glück!“ — O wie du wahr gesprochen!
Wie ahnungsvoll im innersten Gemüth!
Nun ist ein Morgen für dich angebrochen,
So glückverheißend, wie er nie geglüht.

Du bist das Glück! Es kündet höchste Wonnen
Der Blicke Glanz, der Lippen sel'ger Laut —
Vergönn', daß wir in solchem Lenz uns sonnen —
Heil dir, beglückende, beglückte Braut!

Und Heil dir, Freund, mit hochgestimmter Seele,
Der du von je in edlem Maß verstandst,
Wie tiefer Ernst sich heitrer Kunst vermähle,
Heil, daß du hier* des Lebens Sonne fandst!

Du suchtest sie mit schönheitsdurst'gem Herzen,
Flohst aus der Heimath nebelgrauem Thal,
Und der Begeistrung lichte Altarkerzen
Entzündete Italiens Sonnenstrahl.

---

*) Im Hause des Dichters Emil Rittershaus.

Doch wie auch heiß des Südens Sonne brenne,
Sie sinkt — und, ach, nur länger währt die Nacht!
„O, wer das holde Wunderland mir nenne,
Wo ew'ge Sonne ob den Fluren lacht!"

So sannst du sehnend — und voll Trotz nach Norden
Trug dich dein Schiff in wildem Sturmeswehn,
Und an des Eismeers felsumstarrten Borden
Sahst du die mitternächt'ge Sonne stehn.

Da war's, als ob ein liebes Aug' dich grüße
Fern aus der Heimath nebelgrauem Thal —
Und durch dein Herz mit nie gekannter Süße
Zuckt' tiefen Heimwehs wonnereiche Qual.

Da ward dir's klar — du fühltest dich gesunden —
Das Land der Träume hattest du erspäht:
Du kehrtest heim — und sieh! — du hast gefunden
Die eine Sonne, die nie untergeht!

Du Stern der Liebe, leuchte unsrem Paare
In Glück und Lust, in Nacht und Sturmesnoth! —
Leucht' stetig wachsend ungemeßne Jahre
Hinaus noch über Leben, Grab und Tod!

Zur silbernen Hochzeit.

Mit einer Gedenkmappe.

Seht, wie die silbernen Lettern im Sammet sich innig verschlingen,
Eure Namen, sie sind's, ganz in einander verwebt!
Also umrankten im Lenz der Liebe traut sich die Herzen,
Seele in Seele zerfloß, bis sie verschmolzen in Eins.
Und die Jahre verrannen; wie glühte die Sonne des Sommers,
Trotzend dem Wetter und Sturm reifte die goldene Saat. —
Herbst nun ist es geworden, mit mildem Scheine der Wehmuth
Streift der scheidende Strahl grüßend die dämmernde Flur.
Und wie Spinnweb ziehn, zu glitzerndem Netze gewoben,
Ueber der Wanderer Haupt silberne Fäden dahin.
Aber die köstliche Frucht aus reichgesegneter Erndte
Wißt ihr geborgen, und Glück tragt ihr in friedlicher Brust.
Für einander wie einst in Liebe schlagen die Herzen —
Was so im Leben vereint — trennen einst sollt' es der Tod? —

Wintersonnenwende.

Ein Festlied.

Wintersonnenwende
War's, die uns vereint;
Draußen ohne Ende
Trüb' der Himmel weint'.
Doch wir Freunde schlossen
Fröhlich unsern Bund —
Segen den Genossen,
Segen jener Stund'!

Wintersonnenwende —
Starr die Welt, in Nacht —
Hier nur lodern Brände,
Herz und Geist erwacht.
Weht es draußen schaurig,
Hier ist's frühlingsheiß;
Warst am Tag du traurig,
Lach' in unserm Kreis.

Wintersonnenwende
Wieder uns vereint,
Sommersonnenspende
Warm in's Herz uns scheint.
Hebt die gold'gen Becher:
Freude dieser Stund'!
Segen jedem Zecher,
Segen unserm Bund!

Gold — Roth — Gold.

Lied des „Academischen Juristenvereins“ zu Bonn.
1891.

Die Gluthen lodern gold und roth —
Heil unsern Bundesfarben!
Sie sind es, die in Glück und Noth
Uns zu Genossen warben.

Das Gold, uns mahnt's an Sonnenlicht,
Wie es aus Wolkensitzen
Auf grüne Wogen niederbricht
Mit Götterfreudenblitzen.

Es mahnt an güldnen Trunk fürwahr,
Uns gegen Leid zu feien;
Es mahnt uns an das gold'ge Haar
Der rheinischen Loreleyen.

Es mahnt an Golderz, lauter, echt,
Im männlichen Gemüthe;
Es mahnt uns an das klare Recht,
All' Wissens höchste Blüthe! —

Und woran mahnt uns unser Roth?
An ros'ges Morgenglühen,
An heißer Herzen Machtgebot,
An Geistesfunkensprühen.

Es mahnt, mit keckem Burschenmuth
Um höchstes Glück zu werben;
Es mahnt an heil'ges Opferblut,
Für's Deutsche Reich zu sterben! —

Ihr Jungen, in der Wange Roth!
Ihr Alten, mit Ehrennarben!
Stoßt an: Auf Treue bis zum Tod!
Stoßt an: Auf unsre Farben!

Wolfgang Müller von Königswinter.

† 29. Juni 1873.

Am Fuße der Berge, die siebengekrönt,
Vom Schimmer der Sage umglänzt und verschönt,
Da stand deine Wiege am herrlichsten Fluß,
Da weckt' dich die Muse mit feurigstem Kuß,
Da perlte so golden dein Lied wie der Wein —
Und wo du auch weiltest — dein Herz blieb am Rhein!

Ob der Fuß dann im Wandern die Fremde gestreift,
Dein Herz ist nur immer zur Heimath geschweift;
Sie hat dich zum Singen und Schaffen beseelt,
Sie hat dir im Ringen die Waffen gestählt;
Dein war sie im Leben, im Tod blieb sie dein —
Gestillt ist dein Sehnen — dein Herz schläft am Rhein!

Verstummt ist die Leier, erlahmt ist die Hand —
Doch leuchtet dein Name im heimischen Land,
So lang noch die Berge, die Burgen, der Dom,
Die Rebengelände sich spiegeln im Strom! —
So schlummre, du Sänger, im friedlichen Schrein:
Dein Herz ist gestorben — dein Lied lebt am Rhein!

An Emanuel Geibel.

Antwort
auf das mir übersandte Gedicht: „Im Spätherbstlaube“.
Mai 1874.

Dein Leben steht „im Spätherbstlaube“ —
Doch liegt's auf ihm wie Frühlingsschein,
Und deines Liedes goldne Traube
Reift noch wie einst uns Götterwein.

Noch lauschen deines Sang's Accorden
Wir froh und wünschen fern den Tag,
Wo uns dein letzter Gruß geworden
Und trüb' verstummt dein Harfenschlag.

Dem Sänger, der an Deutschlands Wiege
Prophetisch sang vom neuen Reich,
Ihm beut nach stolz errungnem Siege
Sein dankbar Volk den Lorbeerzweig.

An Karl von Holtei.

Antwort auf einen Brief.
April 1875.

So frostig hat auf Erden
Der März noch nie gekargt:
„Wird's wohl noch Frühling werden,
„Bevor ich eingesargt?“ —
O wie mich rührt dein Fragen
Im tiefsten Herzensgrund:
Wo blieb aus sonnigen Tagen
Der lust'ge „Vagabund“?

Im schlesischen Krankenzimmer
Der Lenz dich darben läßt,
O brächte leisen Schimmer
Von ihm mein Lied aus West!
Es möcht' dein Leid versüßen,
Aus jüngrem Sängermund
Vom rheinischen Lenz dich grüßen,
Treu-deutscher „Vagabund“!

Getrost! die Frühlingslüfte,
Bald wehn sie dir in's Haus
Licht, Leben, Klang und Düfte
Statt Winters Gram und Graus.
Lenz läßt auch dich genesen,
Sein Hauch küßt dich gesund;
Du wirst, was du gewesen:
Ein muth'ger „Vagabund".

Und geht's doch einst an's Sterben,
Wardst du des Wanderns satt:
Wir Alle stehn als Erben
An deiner Ruhestatt!
Dein Volk in mächt'gem Kreise
Grüßt weinend dich zur Stund':
Fahrwohl auf letzter Reise,
Herzlieber „Vagabund"!

Ludwig Auerbach,

dem Dichter des Schwarzwaldliedes.

† 22. Juli 1882.

Zehn Jahre — doch dünkt es wie gestern so neu
Dem Herzen voll Liebe, dem Herzen voll Treu'.
Um alternd Gemäuer floß goldiger Strahl,
Umglühte die Wälder, die Berge, das Thal;
Wir schwiegen in Andacht, da scholl's von den Höhn:
„O Schwarzwald, o Heimath, wie bist du so schön!"

Dein Lied war's, gesungen in Jugend und Glück,
Vom Munde des Volkes nun klang dir's zurück;
Für Jahre voll Täuschung und brennendem Hohn
Dem lauschenden Dichter der köstlichste Lohn!
Wie schlürft' er so durstig den labenden Trank:
„O Schwarzwald, o Heimath, wie bring' ich dir Dank!"

Wo schäumend Gewässer die Tanne umrauscht,
Da haben wir Seele um Seele getauscht,
Da hast du dem Freunde dein Innres entrollt,
So klar wie Krystall und so lauter wie Gold,
Dein Streben und Ringen in Jubel und Schmerz —
O Schwarzwald, o Heimath, wie schlug dir dies Herz!

Nun ist es gebrochen in Fülle der Kraft,
Das treu bis zum Tode gesorgt und geschafft.
Nun rostet das Schwert und nun rastet der Stab,
Wo du es ersehntest, dort ward dir dein Grab.
Draus weht es wie Frieden den Kämpfenden zu:
„O Schwarzwald, o Heimath, in dir fand ich Ruh'!"

Die Lippe verstummte, doch lebet dein Lied,
Solang noch den Schwarzwald ein Wandrer
durchzieht!
Es rauscht in den Tannen, es klingt in der Luft,
Schwebt über des Sängers schweigende Gruft
Empor aus den Thälern, herab von den Höhn:
„O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön!"

Im Herbst 1888.

Dem Dichter Friedrich Roeber

zum siebzigsten Geburtstage.

19. Juni 1889.

Die Nachtigallen schlugen
In leuchtender Sonnwendnacht,
Da ist thaufrisch zum Leben
Die Knospe aufgewacht.

Gestählt in Frühlingsschauern,
Vom Himmelskuß durchglüht,
Ist sie als Wunderrose
An deinem Pfad erblüht.

Mit gottgeweihten Händen
Pflegt'st du sie treu all' Stund',
Ob auch vom Dorn der Arbeit
Oft Herz und Finger wund.

Was sie verhieß dem Jüngling,
Hielt sie dem Mann' — dem Greis:
Heut lacht aus ihrem Schoße
Ihm tausendfacher Preis!

Aus reinstem Blüthenkelche
Quillt ihm der Göttertrunk:
Heil, wem solch Nektar sprudelt,
Denn ewig bleibt er jung!

Und bricht doch einst die Hülle —
Noch aus des Dichters Gruft
Haucht seine Wunderrose
Unsterblich ihren Duft.

Der Altvater

bei Lahr, mit dem Reichswaisenhause.

1891.

Treulich hältst du die Wacht, Altvater, am Saume des Schwarzwalds;
Sorglich im dunkelnden Grün birgst du das traute Asyl.
Mitten auf mächtiger Brust klafft röthlich brennende Wunde,
Welche dir gierige Hand schlug in den markigen Stein.
Ja, du kennest den Schmerz und weißt ihn würdig zu tragen,
Hauchst mitfühlend darum Trost in das trauernde Herz!
Nimmst die Kinder der Menschen, die ganz im Leben verwaisten,
Ein „Altvater" fürwahr, liebend in schützenden Schoß!

Ostern.

Eherne Glocken, verkündet das „Werde“!
Frommes Frohlocken durchzittre die Erde!
Heilige Feuer, durchflammet das Land!
Der sich durch Nächte des Leidens gerungen,
Bis er die Mächte des Todes bezwungen,
Bringer des Lichtes, der Liebe erstand!

Hoch in den Lüften rauschend Gefieder,
Tief in den Klüften jubelnde Lieder;
Mächtig zum Leben drängt alles empor.
Welt und Gemüthe voll schwellender Fülle,
Knospe wird Blüthe und sprenget die Hülle;
Rings um die Erde rankt köstlicher Flor.

Selige Schauer, durchglühet die Herzen!
Scheuchet die Trauer, entzündet die Kerzen!
Wo ist ein Ostern dem unsrigen gleich?
Wir, schon im Dräuen des Todes verloren,
Wurden von Neuem in Stürmen geboren —
Jauchzet: Erstanden ist Kaiser und Reich!

Pfingsten.

1879.

Pfingsten, Pfingsten! — Hört ihr es zittern
Leis durch die Lüfte wie Nachtigallaut?
Lächelnd nun grüßt nach des Lenzes Gewittern
Leuchtender Himmel die Erde als Braut.
Und zu der Schöpfung herrlichster Feier
Duftet die Blume, murmelt der Strom,
Rühret der Wald seine rauschende Leier,
Hallet die Glocke vom ragenden Dom.

Pfingsten, Pfingsten! — Zaubergewaltig
Geht an die Menschen dein lockender Gruß.
Siehe, da regt es sich tausendgestaltig,
Wanderlust rieselt durch jeglichen Fuß.
Wieder wie einst zieht in seligen Schauern
Sehnsucht der Jugend das Alter hinaus,
Und wer gebannt in bedrückende Mauern,
Pflanzt sich in Maien den Frühling an's Haus.

Pfingsten, Pfingsten! — Tröstliches Klingen!
Löse, mein Volk, dich aus bänglicher Haft!
Kämpfest du auch in erbittertem Ringen,
Wie zu entfalten die schaffende Kraft:
Einmal schon sahst du in glücklichen Tagen,
Wie sich in Eintracht erfüllte dein Traum —
Einst auch im Pfingstschmuck siehst du ihn ragen,
Friedlicher Arbeit blühenden Baum!

Prolog für den Berliner Krippen-Verein.

6. März 1887.

Rauh grüßt der März — in Ost und Westen thürmen
Die Wetter sich — durch aller Völker Herz
Bebt es wie Ahnung von gewalt'gen Stürmen —
Und rings die Welt umgürtet sich mit Erz.

Ist das die Zeit, um mit dem Spiel der Musen,
Des Geistes lichten Waffen und der Kunst
Siegreich zu rühren unsrer Hörer Busen?
Dem Friedenswerk zu werben neue Gunst?

Rauh grüßt der März — doch durch sein Kampfgetose
Tönt jedem Deutschen Lenzesjubelklang:
Im März erblüht als tausendfält'ge Rose
Dem greisen Kaiser seines Volkes Dank!

Zum Hort der Hilfsbedürft'gen, Armen, Kranken
Hat er in heil'ger Stunde sich geweiht.
Wie also schöner könnten wir ihm danken
Als durch die Thaten der Barmherzigkeit?

Zu Schutz und Pflege zarter Menschenblüthen
Erschufen sorgend wir ein traulich Heim,
Vor Frost und Mißwachs liebend sie zu hüten,
Daß kräft'ges Reis entwachse schwachem Keim.

Viel' Hunderte schon labten unsre Krippen.
Helft ferner uns! Wir wollen nimmer ruhn!
Das Lächeln und das Stammeln ros'ger Lippen,
Es lohnt auf's Reichste euer — unser Thun.

Und scheint entrückt dem Kampfplatz unsre Stätte
Und noch so klein das Wirken unsrer Kraft:
Ein Ring doch ist sie in der großen Kette,
Die unserm Volksthum seine Stärke schafft.

Nur wenn's in jedem Gliede, dem geringsten,
In der geheimsten Wurzel kerngesund,
Erblüht sein Baum in einem künft'gen Pfingsten
Gleich herrlich von der Krone bis zum Grund.

Und alle Winter wird es überdauern,
Und sieghaft wird's in allen Stürmen stehn —
Getrost, mein Volk! Aus diesen Märzenschauern
Hör' ich die Botschaft neuen Frühlings wehn!

Frühlingsfluthen.

Gesprochen bei einer Musikaufführung zum Besten der Ueberschwemmten.

April 1888.

Vorfrühling brauste von Gau zu Gau
Sein allgewaltiges „Werde!“ —
Noch niemals stürmte der Gruß so rauh
Wohl über die deutsche Erde.

Todbringend durchsaust' er den Eichenforst,
Den herrlichsten Stamm zu zerschmettern:
Des Kaiser-Adlers heiliger Horst,
Er stürzte dahin in den Wettern.

Doch als nun gesunken die Göttergestalt,
Gefallen die Krone der Kronen,
Verstummte der Sturm vor der Klage Gewalt
Aller Völker der Erde und Zonen.

Natur selbst theilte der Menschheit Weh
Und weihte die schmerzliche Feier:
Sie deckt' auf die Lande den Märzenschnee
Als riesigen Todtenschleier.

Und als man den Helden gebettet zur Gruft,
Hub an der Himmel zu weinen:
Da löst sich der Schnee in der Berge Kluft,
Da schmilzt er auf Feldern, in Hainen.

Da tropft es und rieselt vom eisigen Hang,
Da staut sich's in felsiger Schale;
Da braust es und schäumt es mit stürmendem Drang
In Bächen und Flüssen zu Thale.

„Der Lenz ist gekommen! Nun, Winter, ade!"
In den Bergen die Knaben es riefen;
Doch starrt noch im Panzer von Eis und Schnee
Der Strom in des Nordlands Tiefen.

Und Städter und Bauer erschaut es mit Graus,
Wie die Wasser wachsen und schwellen;
Wie einst mit dem Feinde, um Herd und um Haus,
Nun kämpft er mit Sturm und mit Wellen.

Doch weiter ohn' Ende der Himmel weint;
Die Elemente sie grollen,
Als hätte sie Zornmuth alle vereint,
Dem Todten ein Opfer zu zollen.

Da schützt keine Waffe, da deckt kein Wall
Vor des Feindes tückischem Streiche;
Hilf Gott! — Im Eis- und Wogenprall
Schon bersten und brechen die Deiche!

Ein Augenblick: — entfesselte Wuth
Vernichtet die theuerste Habe —
Vorbei! — Nun wälzt sich trübe Fluth
Ob tausendfachem Grabe. — —

Nicht find' ich herbe genug das Wort,
Zu schildern alle die Qualen —
Nicht reich genug, in's Elend dort
Des Trostes Licht zu strahlen.

Musik, der Töne Himmelsmacht
Mußt du dem Wort gesellen:
Aufblüht in zauberhafter Pracht
Das Lied — die Pulse schwellen.

Und schlägt noch irgendwo ein Herz,
Umstarrt von eisiger Rinde,
Du wirkst wie Sonnenstrahl im März
Und laue Lenzeswinde:

Die Kruste bricht, hinschmilzt der Schnee,
Es tropft des Mitleids Zähre —
Und neue Frühlingsfluthen seh'
Ich branden rings zum Meere.

Und wo des Märzsturms brausender Gischt
Am tiefsten schlug die Wunde,
Da fließen sie hin, und es erlischt
All' Leid in selbiger Stunde. — —

Heil uns, daß wieder in Kampf und Tod
Der Süden gestanden zum Norden!
So sind die Schrecken auch dieser Noth
Uns Quelle der Kraft geworden.

Entschlafner Kaiser, den in die Gruft
Wir blutenden Herzens getragen —
Und du, o Dulder, der athmet die Luft,
„Zu leiden, ohne zu klagen“ —

Wir schwören es neu, in Nacht und Graus,
In Sturm und sonnigen Blitzen:
Das Deutsche Reich und sein Kaiserhaus
Als einiges Volk zu beschützen!

Der Jugend Düsseldorfs.

Nach Aufführung meiner dramatischen Dichtung „Germania“ durch Schüler des „Realgymnasiums und Gymnasiums“ in der Tonhalle zu Düsseldorf.

28. Mai 1888.

Welch reiche Pracht von Blüth' und Blatt
Im jungen Frühlingsscheine!
Gruß dir, du sonnige Musenstadt
Am sonnengoldigen Rheine!

Dein Lenz trotzt unverwelklich echt
Selbst eisigen Winterschauern:
Wächst doch ein blühendes Geschlecht
Empor in deinen Mauern!

Mit Dank und Rührung ward mir's kund,
Wie markig seine Triebe,
Wie tief die Wurzel, kerngesund,
Getränkt in deutscher Liebe.

Ich sah's: Begeistrung hob die Brust
Im Tempeldienst des Schönen,
Die Schwinge wuchs in Werdelust
Germanias jüngsten Söhnen.

Und zukunftfroh hellt sich mein Blick:
Bei solchen Geistes Walten,
Da muß zu immer höherm Glück
Sich Deutschlands Loos gestalten!

Drum Heil den Hütern, die solchen Sinn
In jungen Herzen pflegen!
Und Heil der Stadt, dem Reich, darin
Sich solche Kräfte regen!

Daß nie entartet und nie entweiht
Altdeutsche Männertugend —
Ein Hoch den Bürgern der künft'gen Zeit!
Ein Hoch der deutschen Jugend!

Natur und Kunst.

Zur Einweihung
des Roeber'schen Vorhangs im Elberfelder Stadttheater.
Januar 1891.

Die Muse der Schauspielkunst spricht:

Gewaltiges Jahrhundert — nah der Schwelle,
Die dich vom Grab der Ewigkeiten trennt,
Wie unruhvoll hebt sich des Lebens Welle,
Geheime Gluth in tausend Herzen brennt!
Formt neue Zeit lenzkräftig sich im Werden?
Drängt neu Geschlecht sich stürmisch in die Bahn?
Ich fürchte nicht die drohenden Geberden,
Nicht flieh' ich vor dem grollenden Vulkan:
Der trüben Tiefe Gährung ringt nach Klarheit —
Der letzte Sieg bleibt doch dem Licht der Wahrheit!

Ihr schreckt mich nicht, Propheten neuer Zeiten!
Auch in mein Reich schon trugt ihr eure Spur:
Gespreizte Lüge mögt ihr niederstreiten
Und auf den Thron erheben die Natur!
Doch wehe, wollt ihr euer Volk verwirren:
In nackte Häßlichkeit und Sinnenbrunst,
Den Pfad zur Höhe fehlend, euch verirren —
In Scham und Schmerz verhüllt' ihr Haupt die Kunst.
Auf euch der Mit- und Nachwelt schärfster Tadel:
Die Schönheit nur giebt der Natur den Adel!

In solchem Geiste wirk' auch heut die Feier,
Das Herz befreiend von des Alltags Druck;
Von hehrem Meisterwerke fall' der Schleier,
Von dieses Hauses letztem, schönstem Schmuck:
Die Schaar der Genien seh' ich niederschweben,
Die keuschen Glieder blühn in Farbenpracht;
Das ist Natur, ist warm berauschend Leben!
Doch drüber mit der Reinheit Spiegel wacht
Die Göttin Kunst, sie trägt der Wahrheit Züge —
Und in den Abgrund schleudert sie die Lüge!

Dir, Meister, Dank, der solch ein Werk geschaffen!
Und Dank euch, die es unsrer Stadt geweiht!
Es sei uns Schild und leih' uns Geisteswaffen,
Stehn wider rohe Kräfte wir im Streit. —
So senk' dich nieder, lichte Tempelpforte,
Fortan umschließend unsre Welt des Scheins;
Ob Priester wir in Tönen, ob im Worte,
Sei Sinnbild unsres Strebens, unsres Seins:
Denn was wir auch durch unsre Kunst gestalten,
Vereinigt soll Natur und Schönheit walten!

Rheinlands Krone.

Auf dem Drachenfels im Siebengebirge,
am 25. Mai 1892.

Rheinland, du mit deines Stromes
Licht grüngold'gem Märchenglanz!
Deinen Burgen, deinen Domen,
Deiner Reben üpp'gem Kranz!
Krone bist du deutscher Lande,
Die ich voll Entzücken schau —
Doch die Krone dieser Krone
Bleibt der Sieben Berge Gau!

Herrlich ragt mit ihren Zinken
Herrschend weit sie über's Land —
Hört es, wie die sieben Kuppen
Heute sinnend ich benannt:
Deutsche Ehre — deutsche Treue —
Deutsche Liebe, heiß entfacht, —
Deutsche Freiheit — deutsches Wissen —
Deutsches Recht und deutsche Macht!

Heil'ge Wacht der heil'gen Sieben:
Schirm uns — Schrecken jedem Feind!
Nie in Trümmer sollst du sinken,
Solang Deutschlands Sonne scheint!
Söhne Rheinlands, deutsche Männer,
Hebt zum Preis die Becher all':
Ewig Heil euch, Sieben Bergen,
Rheinlands Krone, Deutschlands Wall!

Bilder.

Rosengruß.

Heimlich durch's Fenster kam er geflogen,
Schüchterner Liebe duftiger Gruß —
Sieht sich der hoffende Werber betrogen?
Sinnende Maid, warum zögert dein Fuß?

Durch des Gemaches verschwiegene Räume
Fluthet der Rosen bestrickender Hauch,
Wiegt dich in süße, berauschende Träume,
Wecket den Frühling im Herzen dir auch.

Bald zu den Lippen wirst du sie heben,
Rosen zu Rosen — blühende Zeit! —
Aber noch zagst du mit innerem Beben —
Ahnst du die Dornen? Ahnst du das Leid?

Im Nachen.

„Nun raste, treuer Nachen,
„Nach athemloser Flucht!
„Mein heimlich Glück nun berge,
„Du dämmerstille Bucht!“

Der Jüngling, hocherglühend,
Zieht leis das Ruder ein —
Die Maid vor ihm erschauert
Und schweigt in süßer Pein.

Zum ahnungsvollen Herzen
Drängt stockend all ihr Blut;
Von ihrem Schoß die Rose
Entgleitet in die Fluth.

Sie kommt sich wie umsponnen
Von Märchenzauber vor —
Da dringen heiße Worte
Wie traumhaft an ihr Ohr.

Sie lauscht — wie warmer Lenzhauch
Sich's über sie ergießt —
Sie glüht und gleicht der Blume,
Die zitternd sich erschließt. — —

Nun, Nachen, such' dir selber
Durch's Schilf verschwiegnen Lauf! —
Zwei jungen Menschenherzen
Blüht lichter Frühling auf.

Die Braut.

Trautster Gruß von allen Grüßen,
Heil'ger, weihevoller Laut,
Tönt's zuerst von lieben, süßen,
Treuen Lippen: „Meine Braut!"

Ach, bei diesem Wort erschlossen
Ganz sich Herz und Seele mein,
Und in ihre Tiefen flossen
Himmelsglanz und Frühlingsschein.

Wie du all mein Innres füllest,
Reines, bräutlich keusches Licht!
Allen Erdenfehl umhüllest,
O erlisch und stirb mir nicht!

Wohl, ich weiß, den Lenz wird dorren
Sommergluth und Herbsteswehn,
Und durch Winternacht verworren
Unsres Lebens Pfade gehn:

Fühl' ich, immer neu geboren,
Diese Flamme in mir sprühn,
Wird, wie viel wir auch verloren,
Unsre Sonne nie verglühn.

Kränzt dann Myrte silbern, golden
Mir die Locke, längst ergraut,
Grüßt's noch mit dem alten, holden
Gruß der Liebe: „Meine Braut!"

Ueberraschung.

Fernher scholl es wie Hundegebell
Ueber die schweigende Halde —
Täusch' ich mich nicht? — Mein herzliebster Gesell
Kehrt mit der Beute vom Walde!

Schlendert gemächlich, als trieb' es ihn kaum —
Wart' nur, ich werde dich necken!
Ruhig, mein Herz! Dort hinter dem Baum
Will ich mich hurtig verstecken.

Thörichter Waidmann, Tag und Nacht
Warst du im Wald auf der Suche;
Siehe, dein Wild, hier lauert's und lacht
Heimlich im Schatten der Buche.

Arglos nahst du. — Ist's Spuck? Ist's Traum? —
Daß sich der Himmel erbarme!
Wie's aus dem Stamme sich reckt: — der Baum
Hat zwei lebendige Arme!

Und sie schlingen sich fest um ihn,
Zwei unlösliche Klammern.
Solchem Zauber, wer kann ihm entfliehn?
Hilft kein Flehen und Jammern.

„Mein nun bist du, du böser Mann!
„Leib und Seele verfallen!
„Nimmermehr wieder durch Feld und Tann
„Wirst du mir, Frevelnder, wallen!

„Der du vergessen dein Lieb im Wald,
„Falscher, jetzt sollst du mir büßen!
„Ich bin das Waldweib, in Hexengestalt,
„Muß dich zu Tode nun küssen!“

Memento mori.

Mittsommertag — vor seiner Schwüle
Suchst, holde Maid, du Zuflucht hier;
Des alten Friedhofs schatt'ge Kühle
Weht um die heißen Schläfen dir.

Verloren ganz in süßes Träumen
Gingst achtlos du den Pfad dahin;
Geheimes Flüstern in den Bäumen
Nahm dir gefangen Herz und Sinn.

Da plötzlich aus der Blätterwildniß
Ragt auf vor dir ein Leichenstein,
Und einer Jungfrau ernstes Bildniß
Grüßt mahnend dich im Dämmerschein.

Es überrieselt dich ein Schauer:
Dir ist's, als öffne sich ihr Mund
Und thäte dir in herber Trauer
Das Räthsel ihres Daseins kund.

Wo heut du gehst, ist sie geschritten
Im Prunke längst verschollner Tracht,
Sie hat wie du geliebt, gelitten,
Sie hat wie du geweint, gelacht.

Dereinst vor Hunderten von Jahren
War sie so jung und schön wie du —
Sie sank mit ungezählten Schaaren
Wie herbstlich Laub zur Todesruh.

Nur eine winzig kurze Spanne,
Da wirst auch du wie diese sein,
Verfallen dem urew'gen Banne —
Noch aber glänzt dein Sonnenschein.

So flieh' die bange Todtenklage!
Dir ist die Welt noch reich geschmückt!
Nutz' deines Sommers flücht'ge Tage:
Beglücke — und du bist beglückt!

Wüstentäuschung.

Ich hörte jüngst von Wüstentäuschung sagen,
Durch die berückt des irren Pilgers Sinn,
Nun fühl' ich mich im Geiste fortgetragen: —
Und vor mir dehnt sich die Sahara hin.

Und einen Wandrer seh' ich wankend schleichen
Durch ihren Sand, auf den die Sonne glüht;
Die Lippe brennt, die hohlen Wangen bleichen;
Kein Baum, kein Quell, so weit sein Auge sieht.

Er fühlt es dumpf, sein Leben geht zur Rüste;
Sein Blick bewustlos in die Weite starrt —
Da plötzlich — fern am trüben Rand der Wüste —
Ist es ein höhnisch Trugbild, das ihn narrt?

Wie sich die Dünste dort zusammenballen,
Bis golden Thurm und Minaret sich hebt!
Wie süß zur Ruhe laden jene Hallen,
Darüber kühl ein Dach von Palmen schwebt! —

Er sieht die Stadt, er sieht die Wipfel winken —
Wie er auf einmal lächelnd steht und sinnt!
Nun scheint's wie Wasser silbern gar zu blinken —
Da zuckt sein Fuß, durch den es feurig rinnt;

Und vorwärts mit des Lebens letztem Reste
Stürmt er dahin mit hochgeschwungner Hand —
Doch jäh vor ihm versinken die Paläste —
Und dumpf verröchelnd stürzt er in den Sand.

Des deutschen Kriegers Abschied.

Nun wirbelt die Trommel, nun wiehert das Roß,
Die blühenden Fluren zerstampfet der Troß;
Der Feind ist in's Land gekommen!
Statt des Pflug's nun greif' ich zum blitzenden
Stahl —
Gott schütz' dich, mein friedliches Heimaththal! —
Was soll mir die Ruhe noch frommen?

O Haus meiner Väter, wie eng auch dein Raum,
Hier träumt' ich der Jugend süßesten Traum,
Eine Welt erschienst du dem Kinde!
Nun geht es in Sturm und Wetter hinaus —
Gott schütz' dich, mein trauliches Vaterhaus! —
Wer weiß, wo ich Obdach finde!

Jetzt gilt es der Freiheit köstliches Gut!
Nie soll der Feinde frevelnder Muth
Da ernten, wo wir einst sä'ten!
Ich zieh' in den heiligen Krieg hinein —
Gott schütz' euch, lieb Vater, lieb Mutter mein!
Ihr werdet für mich beten.

Zum letzten Mal nun den Abschiedsgruß!
Zum letzten Mal nun der Liebe Kuß!
Nun gilt es ein anderes Werben!
Schon breitet die Arme die Siegesbraut —
Gott schütz' dich allwege, mein Liebchen traut!
Geht auch mein Glück in Scherben. —

Wohlan denn, umtobt mich, ihr Donner der
Schlacht!
Und wenn ihr den Meinen die Freiheit gebracht,
So mögt ihr mich immer verderben!
Dann heb' ich noch einmal gen Himmel die Hand:
Gott schütz' dich, mein herrliches Vaterland! —
Ich muß nun für dich sterben! —

Sylvesternacht.

Schweigende Sylvesternacht
Liegt ob aller Welt gebreitet,
Jahres letzte Stunde sacht
In den Schoß des Ew'gen gleitet.

Einsam hoch im Glockenraum
Harrt der Thürmer auf den Stufen,
In den dunklen Erdentraum
Neuen Werdegruß zu rufen.

Weithin über Stadt und Land
Läßt er seine Blicke schweifen.
Jetzo gilt's — schon will die Hand
Nach dem Glockenstrange greifen.

Da mit jäher Sturmgewalt
Kommt es durch die Luft gezogen —
Ist es Nebel, der sich ballt
Dort im offnen Fensterbogen?

Geisterhaft schwebt es herein —
Schrecken wirft den Thürmer nieder —
In der Leuchte Flackerschein
Reckt es sich wie Riesenglieder.

Dicht verschleiert bleibt das Haupt
Und das Füllhorn in der Linken —
Der am Boden späht und glaubt,
Reiche Gaben säh' er blinken.

Doch des Schattens Rechte hebt
Sich zu wucht'gem Hammerschwunge;
Das getroffne Erz erbebt,
Zitternd dröhnt die Glockenzunge.

Mächtig hallt es durch die Nacht:
Halb wie dumpfe Todtenklage,
Halb wie Morgengruß, gebracht
Des Jahrhunderts neuem Tage.

Aber mit dem letzten Klang
Ist das Luftgebild zerflossen — —
Und der Wächter regt sich bang,
Reibt die Augen sich verdrossen.

Dunkel gähnt des Thurmes Raum
Wie zuvor und ganz verlassen —
War es Wachen? War es Traum? —
Horch, da klingt es aus den Gassen!

Bis zum Thürmer dringt's empor,
Einzeln erst und windverschwommen,
Dann in immer vollerm Chor:
„Neues Jahr, sei uns willkommen!" —

Und auf einmal wird's ihm klar,
Was der Jubelklang bedeutet,
Und wer eben Glöckner war
Und an seiner Statt geläutet.

„Neues Jahr," — so stimmt er ein —
„Sei gegrüßt! Und gieb hienieden
„Allen Herzen Sonnenschein,
„Allen Völkern Glück und Frieden!"

Kaiser Wilhelms I. Lebenstrank.

November 1887.

Aus fernstem Morgenlande
Naht sich ein seltner Gast,
Zugleich ein Arzt und Weiser,
Dem Kaiser im Palast.

Er spricht mit tiefem Neigen:
„Du, aller Fürsten Zier,
Mein junger, kranker Herrscher
Entsendet mich zu dir.

Du schreitest durchs Jahrhundert
In ungebeugter Kraft —
Sag' an, welch Lebensbalsam
An dir dies Wunder schafft?

Auf meinen Knieen fleh' ich:
Dank, Kaiser, heißen Dank!
Gieb mir nur einen Tropfen
Von deinem Zaubertrank!"

Der Kaiser seufzt: „O wäre
Solch heilend' Mittel mein —
Mein armer Sohn, nicht solltest
Du siech im Süden sein!“

Doch dann ein Lichtgedanke
Ihm sanftes Lächeln weckt,
Indeß er seine Rechte
Dem Gast entgegenstreckt:

„Wohlan, ich will dir weisen
Mein Lebenselixir!
Steh' auf und tritt an's Fenster,
Schau hin: hier ist es, hier!“

Kaum daß die Hand des Herrschers
Zurück den Vorhang schnellt,
Staut sich vor dem Palaste
Die buntbewegte Welt.

Das Volk harrt tausendköpfig —
Und nun, da er sich zeigt,
Nicht endend' Jubelrufen
Empor zum Kaiser steigt.

Das ist ein Gruß von Liebe
Und Treu, die ewig währt!
Des greisen Fürsten Auge,
Aufleuchtet's, feucht verklärt.

So steht er lang — dann tritt er
Zurück zu seinem Gast,
Mit Blicken, jünglingsfreudig,
Trotz seines Alters Last.

Und gütig milde spricht er:
„Dies alle Wissenschaft:
Aus meines Volkes Liebe
Quillt meine Lebenskraft!" —

Bewegt schickt sich zum Scheiden
Der Arzt aus Morgenland;
Aufhebt zum Deutschen Kaiser
Er segnend seine Hand:

„Begnadet ist dein Leben!
Begnadet sei dein Thron!
Auch der, um den du bangest,
Begnadet sei dein Sohn!

Kennt doch auch er das Mittel,
Das bei dir Wunder that:
Gleich dir in Volkes Herzen
Streut' er der Liebe Saat.

Ich sah's: des Volkes Treue
Hebt über alles Leid!
Und aus des Volkes Liebe
Blüht euch — Unsterblichkeit!"

Verbannt.

Eine Dichtung.

(1861.)

I.

Sei stark, mein Weib, und weine nicht!
Gieb, Knabe, mir die Hand!
O schaut mit klarem Angesicht
Zum letzten Mal zum Strand!

Das Segel schwillt, das Schiff ist schlank,
Und schäumend geht sein Lauf; —
Wenn jene Küste einmal sank,
Steigt nie sie wieder auf!

Der Wind, der von der Heimath stürmt,
Mahnt ächzend: flieh', o flieh'!
Und Welle schon auf Welle thürmt
Sich zwischen uns und sie.

Und tiefer — immer tiefer schwimmt
Das Land in Dämm'rung ein —
Schaut hin! — zum letzten Male glimmt
Es auf im Abendschein! — —

Sei stark, mein Weib, und weine nicht!
Gieb, Knabe, mir die Hand:
Die Küste dort im Abendlicht —
Das war dein Vaterland!

II.

Endlose Wasserwüste
Dehnt sich vor meinem Blick;
Ostwärts entschwand die Küste —
Ostwärts starr' ich zurück.

Ich sah die Heimath sinken
Im letzten Abendstrahl;
Mir war's, als säh' ich winken
Die Jugend noch einmal.

Ich sah noch einmal grüßen
Der Hoffnung letzten Traum —
Und Alles dann zerfließen
Spurlos im Wellenschaum.

Und grenzenlose Leere
Durchbebt seitdem die Brust:
Mir ist, als sei im Meere
Versunken jede Lust.

Endlose Wasserwüste
Dehnt sich vor meinem Blick;
Ostwärts entschwand die Küste —
Ostwärts starr' ich zurück.

III.

In des Meers geheimes Dunkel
Schau ich von des Schiffes Bord,
Durch des Mondes bleich' Gefunkel
Wandert Wog' auf Woge fort.

Und ich hör' ihr ewig Schäumen,
Well' auf Welle seh' ich ziehn —
Und mich faßt ein seltsam Träumen,
Näh' und Ferne fühl' ich fliehn:

Und mir ist, ich hör' die Lieder,
Die ich sang im Elternhaus —
Und mir ist, ich schreite wieder
Jubelnd in die Welt hinaus.

IV.

Wie frei im Winde flattert
Des Jünglings Lockenhaar!
Kein Wahn, das bin ich wieder,
Wie ich vor Jahren war:

Durch's Thal hin, über Berge
Fliegt hoffnungsvoll mein Fuß;
Der Mund jauchzt in die Lüfte
Des jungen Herzens Gruß. —

Doch dann — wie schwindet plötzlich
Des Jünglings Wanderlust?
Und statt der lauten Lieder
Klagt Sehnsucht in der Brust.

Müd' wird sein Fuß und müder —
Da lenkt er heimathwärts
Und wirft sich, weltvergessen,
An eines Weibes Herz.

V.

Den trauten Frieden doch genoß ich kaum,
Da schritt ein andres Weib durch meinen Traum;
Gramvoll gebeugt, mit Ketten an der Hand,
Klagt' es im Groll: „Sieh hier dein Vaterland!

„Von Schergen streng gefesselt und bewacht,
„Sprech' ich zu meinen Kindern nur bei Nacht,
„Mit bangen Bitten oder wildem Hohn:
„Bist du kein Knecht, so folge mir, o Sohn!" —

So schritt dies Weib durch meiner Nächte Traum;
Mich trieb die Scham empor vom weichen Flaum,
Und ruh'los wieder schweift' ich durch's Gefild,
Zu retten das gestürzte Götterbild.

Wohl lockte mich mein Weib mit sanftem Wort —
Mich aber litt es nicht im stillen Port;
Vor meinem Ohre klang nur noch der Hohn:
„Bist du kein Knecht, so folge mir, o Sohn!"

VI.

So folgt' ich mit Genossen denn der Bahn;
Und endlich, endlich brach der Morgen an!
Die Unterdrücker und die Schergen floh'n,
Das freie Vaterland stieg auf den Thron.

Das war ein Tag, wie man ihn nie gekannt:
Die Herzen all' umschlang ein einig Band!
Ein Jubelruf erscholl in Deutschlands Gau'n! —
Denk' ich daran — noch heut' die Wimpern thau'n.

VII.

Noch feierte das Volk die heil'ge That;
Da scholl auf einmal durch die Reih'n: „Verrath!"
Der Fürsten Söldner stürmten auf uns nieder —
Und wehrlos fielen neben uns die Brüder.

Ein Wuthschrei zuckte durch das ganze Land;
Da griff zur Waffe zornig jede Hand;
Wild lohten auf in meiner Brust die Flammen —
Und mit den Freunden stritt auch ich zusammen!

Umsonst war unsres Häufleins treue Wacht;
Im Kampf erlagen wir der Uebermacht;
Ich sah die Freunde unter'n Rasen betten —
Mich und das Vaterland sah ich in Ketten.

VIII.

„Du strittest wider königlich Gebot
„In offnem Kampf — darum trifft dich der
Tod!“ —
Den Richter hör' ich stumm mein Urtheil sprechen,
Seh' ihn den Stab ob meinem Haupt zerbrechen.

Ich lächle; denn was schreckt mich noch der Tod,
Seitdem mein Vaterland in Schmach und Noth;
Viel besser: ehrenvoll, ein Mann, zu sterben! —
Als leiblich leben — und am Geist verderben!

IX.

So sann ich dumpf in meines Kerkers Raum —
Da winkt' ein bleiches Antlitz mir im Traum;
Ich fahr' empor: — Mein Weib! — mein armes
Kind! —
Wie darf ich sterben? — Gott! war ich denn blind?

Verzweifelt spring' ich von des Lagers Stroh; —
Mein Wächter fühlte menschlich — und ich floh! —
Floh meine Heimath, floh mein Vaterland —
Und schwank' auf offnem Meere nun — verbannt!

X.

In des Meers geheimes Dunkel
Starr' ich von des Schiffes Bord;
Längst erstarb des Monds Gefunkel,
Doch die Woge wandert fort.

Auch der Traum verschollner Tage
Mit dem Zauberschein entschwand,
Und ich hör' im Wellenschlage
Nur den Fluch: verbannt! — verbannt!

XI.

Um meine Schläfe fährt's so lind,
Wie sanfte Freundeshand:
Ja, ja! das ist der Morgenwind! —
Er grüßt vom Vaterland!

Die bange Nacht, die mich umfing,
Entflieht mit raschem Lauf: —
Dort, wo die Heimath unterging,
Dort steigt die Sonne auf!

XII.

Dort, wo die Heimath unterging,
Dort steigt die Sonne auf —
Zerbrich der Schlaffheit Kettenring
Und folge ihrem Lauf!

Im Vaterland begann dein Schritt,
Du stürmtest himmelan;
Da stand dein Leben im Zenith —
Nun senkt sich still die Bahn.

Sieh hin! — die Sonne steigt und steigt
Empor am Himmelskreis —
Was klagst du? — auch die Sonne neigt
Sich dann nach Westen leis. —

O Wandlerin im Luftgefild,
Zerstreu' des Trübsinns Wahn!
Sei du mein leuchtend Trostgebild —
Dir nach geht meine Bahn!

XIII.

O blicke nicht nach Morgen
Mit düstrer Stirn zurück!
Versenk' nun auch dein Sorgen —
Versank ja doch dein Glück!

O sieh! — im Abend webt sich
So dicht der Nebelflor —
O sieh! — im Abend hebt sich
Ein neues Land empor!

Bald fällt die Ankerkette
Am Ziele deiner Bahn —
Fang' auch an neuer Stätte
Ein neues Leben an!

Im Morgen starb dein Frieden,
Schau nicht nach Morgen zu! —
Der Abend geb' dem Müden
—Wenn auch kein Glück — doch Ruh'!

XIV.

Der Anker klirrt, die Landungsbrücke fällt;
Wie zaghaft bebt beim ersten Schritt der Fuß;
Verworren starrt uns an die neue Welt,
Kein Willkomm hallt entgegen uns, kein Gruß.

Die Menge um uns aber jauchzt und drängt;
In fremder Zunge tönt der Jubellaut:
Hier wird der Freund dem Freunde neu geschenkt —
Dort stürzt in des Geliebten Arm die Braut —

An seiner Mutter Halse schluchzt der Sohn —
Wen Niemand sonst, grüßt heimisch Sonnen-
licht; —
Nur uns berührt der Jubel rings wie Hohn,
Und düster starr'n wir uns in's Angesicht.

Und was so lang betäubt des Meeres Fluth,
Nun bricht es wild hervor im Menschenschwarm;
Unnennbar Heimweh beugt den dumpfen Muth:
O Gott! wie sind wir Heimathlosen arm!

XV.

Komm her, mein Weib! — hierher, mein
einzig Kind!
An meinem Herzen, o, verweint den Harm!
Ob wir auch fern der alten Heimath sind —
Bald baut ein neu Daheim der Liebe Arm!

Durch mich seid ihr des Vaterlands beraubt! —
O schweigt, daß mich der Schmerz nicht übermannt!
O schweigt und hebt vertrauend euer Haupt:
Mein Herz sei fortan euer Vaterland!

XVI.

Gleich unsern Wangen will der Tag erblassen;
Die Sonne senkt ihr Antlitz traumumflort;
Schon wird es öd' und öder in den Gassen —
Todmüde wandern wir allein noch fort:
Wer wird den Heimathlosen Obdach geben,
Die nichts gerettet als das nackte Leben?

Vergeblich pochten wir an Thür und Pforte,
Es hat uns Niemand gastlich aufgethan;
Verschwendet waren alle unsre Worte —
Hier herrscht der Selbstsucht mitleidloser Wahn!
Man sah's uns an, wir hatten nichts zu geben —
Als nur dies fluchbeladne nackte Leben!

„Der Hände Arbeit soll es euch vergelten!
Nur eine Nacht, nur wenig Stunden Ruh'!"
Halb nur verstand man uns — und unter Schelten
Voll Argwohn schloß sich jede Pforte zu. —
Kaum vorwärts nun trägt uns der Fuß mit Beben,
Und trägt doch nichts als nur das nackte Leben!

XVII.

So kommt! — wenn uns die Menschen auch
verstießen,
Natur nimmt uns in ihren Mutterschoß;
Sie wird des Waldes Hallen uns erschließen,
Und betten wird sie uns auf schwellend Moos.

Den Sternenmantel wird sie schützend breiten,
Und rauschen wird sein Schlummerlied der Baum;
Verschollne Tage werden niederschreiten —
Und grüßen wird die Heimath uns im Traum.

XVIII.

Schon sank mit ihrer Häuser dunklen Massen
Die Stadt in Nebel, Dämmerung und Rauch;
Weit hinter uns liegt nun der Menschen Hassen,
Und uns entgegen weht's wie Waldeshauch.

Da, horch! von jenem mondbeglänzten Hügel
Was scholl auf einmal für ein Zauberlaut?
Es schwebt um uns auf leisem Windesflügel
Ein seltsam Klingen, wunderbar vertraut.

Wie trifft der wehmuthsüße Ton so eigen
Nun unser dumpfes, fluchgewohntes Ohr?
Der Kindheit alte Märchenwunder steigen
Aus banger Jahre düstrem Schlaf empor.

Wie sich die Klänge in die Seele schleichen —
Wie es den müden Fuß zur Eile ruft —
Sind's Stimmen denn aus jenen Geisterreichen?
Wehn Himmelssänge nieder aus der Luft? —

Doch nein! — von Lippen tönt, von lebensvollen,
Die Weise, die uns rettend vorwärts zieht, —
Der Zauber sinkt, und Dankesthränen rollen
Beim Jubellaut: — „O Gott, ein deutsches Lied!"

XIX.

„Gott grüß' euch!" jauchzen wir der Schaar
entgegen,
Die traulich vor der Hütte sitzt und singt.
„Grüß' Gott! was führt euch her auf nächt'gen
Wegen?"
Tönt es aus deutschem Kreis, der uns umringt.

Dann rasche Fragen, freudenvoll Erstaunen;
Wir künden dieser letzten Stunden Noth; —
Still ward's; nur leise Worte hört' man raunen —
Bis Jeder schweigend seine Rechte bot.

XX.

Man sorgt für Obdach, bringt uns Trank und
Speise;
Dann endlich zögernd spricht der Wirth, der greise:
„Vor Jahren lag auf unserm armen Land
„Eisern und drückend eines Herrschers Hand;

„Und über uns hat man den Stab gebrochen,
„Weil wir ein freies Manneswort gesprochen —
„Verwiesen hat man uns, hat uns verbannt; —
„Doch sprecht, warum floht ihr das Vaterland?

„Jüngst über's Meer flog doch die Jubelkunde,
„Gekommen sei der Freiheit Morgenstunde?
„Ihr lächelt bitter; — so war's wieder Trug? —
„O schweigt! — denn euer Schweigen sagt genug!"

XXI.

Wenn Söhne andrer Lande
Sich sammeln im Verein,
Sei's ernst zu festem Bande,
Sei's froh zum Becher Wein, —

Und dann aus einem Munde
Das Lob der Heimath schallt;
Wie donnernd durch die Runde
Gleich lauter Jubel hallt;

Wie da die Blicke flammen,
Wie hoch die Brust sich spannt:
„Heil dir, von dem wir stammen,
Du stolzes Vaterland!" — —

Doch weh! — in unserm Kreise
— O Heimath, welche Schmach! —
Wird's still — wenn Einer leise
Nur deinen Namen sprach.

XXII.

Durch tausend stille Bande knüpft
Die Freundschaft Brust an Brust,
Durch tausend Weg' und Pforten schlüpft
Die Neigung unbewußt.

Der gleichen Jugend Zauberschein
Weiht hier den Freundschaftsbund,
Dort löst sich bei Gesang und Wein
Der Bann von Herz und Mund.

Man wandert freudig Hand in Hand
Nach gleichem, lichtem Ziel;
Schon schlang sich oft ein ernstes Band
Zuerst bei frohem Spiel.

Doch schneller noch als Spiel und Lust,
Als Wein und Jugendzeit —
Zieht Herz zum Herzen, Brust zur Brust
Im Unglück gleiches Leid.

XXIII.

Der Muttersprache süßer Zauberlaut
Hat des Vertrauens Brücke rasch erbaut:
Die Nacht schon fand uns unter Freundesdache,
Und deutsche Treu' hielt über uns die Wache.

Am Morgen grüßt uns der Genossen Kreis,
Und aus der Mitte tritt zu uns der Greis:
„Ihr seht," so hebt er freundlich an zu sprechen,
„Gerüstet, uns zur Wandrung aufzubrechen.

„Durch Jahre lebten wir an diesem Ort,
„Doch treibt die Noth uns endlich dennoch fort;
„Die Stadt umschließt uns enger stets und enger,
„Und unsre Zahl ernährt die Flur nicht länger.

„Drum wollen wir gen Süden weiter ziehn,
„Dem Markt des fremden Volkes zu entfliehn;
„Fern dehnen sich noch unermeßne Wälder,
„Des Pfluges harr'n die segensreichsten Felder.

„In jenes Südens ewig grünen Au'n,
„Dort werden wir die neue Heimath bau'n; —
„Wollt ihr uns folgen? — wollt ihr mit uns wandern?
„Schlagt ein! — ich biet' die Hand euch mit den Andern!"

XXIV.

Wohlan, ich schlag' in eure Rechte ein!
Und wie ein Schwur mag dieser Handschlag sein:
Mit Gut und Blut laßt uns zusammen halten,
Daß wir uns nie wie in der Heimath spalten!

Doch noch zu anderm Schwur erhebt die Hand:
Treu bleiben wollen wir dem Vaterland!
Weil wir's geliebt, drum hat man uns vertrieben!
Weil man uns haßt, woll'n wir nur heißer lieben!

So wahren wir in unsrer Brust die Gluth,
Schau'n hoffend ostwärts über jene Fluth;
Stehn für des Vaterlandes heil'ge Sache
Als Vorhut treu auf fernstem Posten Wache!

Und ob versprengt — wir halten muthig doch
In unsrer Hand der Heimath Fahne hoch! —
So kommt! — und in des tiefsten Urwalds Mitte
Blüh' deutsches Lied und deutsche Zucht und
Sitte! —

XXV.

Schon Mond' um Monde vorwärts zieht
Die heimathlose Schaar,
Und heiß und immer heißer glüht
Die Sonne unser Haar.

Mein Weib, mein Kind an meiner Hand!
Nur heute harrt noch aus!
Schon winkt von fern das neue Land,
Dort bau'n wir unser Haus!

Durch welche Weiten trug uns schon
Der ruhelose Fuß!
Bald schauten wir vom Felsenthron,
Bald wiegte uns ein Fluß;

Durch Tannenwälder schritten wir —
Durch Thäler, reich umlaubt;
Nun aber hebt schon da und hier
Die Palme stolz ihr Haupt. —

Meist wandert schweigend durch den Raum
Die Schaar — nur dann und wann
Stimmt Einer plötzlich wie im Traum
Der Heimath Weisen an.

Wie dann des Südens Vögel fliehn —
Wie lauscht verstummt der Wald —
Wenn laut, indeß wir weiter ziehn,
Ein deutsches Lied erschallt.

XXVI.

Von blauen Bergen überall umschlossen,
Wie liegt die Flur im Abendschein so still;
Mit leisem Flüstern kommt der Bach geflossen,
Die Palme rauscht uns zu: ihr seid am Ziel!

Wir sind's und legen unter stillem Danken
Zur Erde nieder unsern Wanderstab;
Und wie die Stäbe aus den Händen sanken,
Sinkt auch der müde Leib ins Moos hinab.

So laßt uns ruhn die nächtlich kurze Weile,
Von Palmen weh' auf uns herab ein Traum;
Doch morgen greifen rüstig wir zum Beile,
Und krachend fällt bei unserm Schlag der Baum.

Dann fügen Stamm auf Stamm die fleiß'gen Hände,
Aus Palmen wird sich Hütt' an Hütte reih'n —
Du, Baum des Friedens, bildest ihre Wände:
Mög' Frieden auch in ihren Räumen sein!

XXVII.

Laut durch den Wald tönt unsrer Aexte Schallen.
Noch hebst du himmelhoch dein Haupt, o Baum, —
Im nächsten Augenblicke wirst du fallen,
Du träumst zum letzten Mal den Frühlingstraum.

Du bebst, du wankst zu Boden nun zersplittert —
Und Wolken Staubes wirbeln in die Höh'; —
Weshalb mich's nur so wunderbar erschüttert,
Daß ich, du stolzer Stamm, dich fallen seh'?

Den Schaft der Axt, die dich gefällt, umschlossen,
Sinkt kraftlos plötzlich nieder meine Hand,
Und auf das rüst'ge Schaffen der Genossen
Blick' ich mit düstrem Auge unverwandt:

Sie trennen Zweig von Zweig und Ast von
Aste! —
Und wenn zu neuem Schlag ein Arm sich hebt,
Fühl' ich, wie in dem Krampf, der mich erfaßte,
Mein Herz erbangend tief im Busen bebt.

Und mühsam wie ein Träumer, der erwachte,
Führ' sinnend ich an meine Stirn die Hand —
Da plötzlich wird mir's klar, woran ich dachte: —
So sinkst auch du dahin, mein Vaterland!

XXVIII.

Mühselig führ' den Pflug ich durch die Schollen;
Von ungewohnter Arbeit brennt die Hand;
Wer hätte je dies Loos mir künden wollen,
Der mich dereinst daheim im Glück gekannt?

Und doch — war denn so anders dort mein Mühen?
War nicht der Kiel der Feder auch ein Pflug,
Mit dem ich unter geist'gem Funkensprühen
Die Herzen aufgerüttelt aus dem Trug?

O heilig Thun! da wir die Gluthgedanken
Als Samen drauf in jede Brust gestreut!
Und als zum ersten Mal die dumpfen Schranken
Der Keim durchbrach — o hoffnungsreiche Zeit!

Wie golden rings der Freiheit Saaten waren! —
Wehe den Schnittern! weh' der blut'gen Mahd!
Als plötzlich dann mit ihren Söldnerschaaren
Die Tyrannei die blüh'nde Flur zertrat!

XXIX.

Segnend heben wir die Hände —
Segen spricht der Lippe Hauch:
Gieb, o Flur, des Segens Spende
Einst den Heimathlosen auch! —

Schon erheben rings im Kreise
Traulich unsre Hütten sich,
Und schon schnitt die tiefen Gleise
Unser deutscher Pflug in dich;

Aber ehe wir den Samen
Nun in deine Furchen streu'n,
Nach dem Brauch der Väter kamen
Wir, zuvor das Land zu weih'n.

Und so heben wir die Hände —
Segen spricht der Lippe Hauch:
Gieb, o Flur, des Segens Spende
Einst den Heimathlosen auch!

XXX.

Des Südens heiße Sonne ist versunken;
Laß uns, mein Weib, noch vor der Hütte säumen!
Vom Duft des Abends weich und wehmuthtrunken,
Zurück zur Heimath will das Herz sich träumen.
Trostreicher Wahn! o süß, doch thöricht Meinen!
Mich rührt dies Abendwehn wie Heimathhauch;
Die Berge golden auf uns niederscheinen —
So schienen sie ja in der Heimath auch!
Und wie einst dort, spielt unten unser Knabe —
Horch! — eben tönt sein Jauchzen zu uns her! —
Blick weiter: üppig hebt sich unsre Habe
In Halmen, die von deutschem Korne schwer;
Und Deutsche wohnen dort im Hüttenkreise,
Von dem der Rauch still in die Lüfte wallt,
Und deutsches Lied ist es und deutsche Weise,
Die feierlich zu uns herüber schallt;
Rings Alles deutsch; — und fremd wär't ihr, o
Gipfel? —
Nein, ich begrüß' euch laut als Heimathhöhen! —
Wie Antwort flüstert's durch der Bäume Wipfel;
Vom Hügel nieder geht das Abendwehen;
O still! — laß uns mit durst'gem Ohre lauschen: —
Ja, ja! das sind die wundermächt'gen Psalmen,
Die durch der Heimath Eichenwälder rauschen!
— Da blick' ich auf: — o Gott, es sind nur
Palmen! —

XXXI.

Hundert und aber hundert Mal
Sahn ostwärts wir voll Gram;
Sahn, in der Brust des Heimwehs Qual,
Wie Sonn' auf Sonne kam.

Hundert und aber hundert Mal
Stieg sie voll Glanz empor,
Stand sengend über unserm Thal,
Bis sie sich still verlor.

Doch ach, der Tag, auf den wir bau'n,
Der Gnade Tag kam nicht!
Mocht' auch der Himmel östlich grau'n —
Uns brachte er kein Licht!

Nie trug des Morgenwindes Wehn
Ein Trostwort zu uns her! —
Soll'n wir dich niemals wiedersehn,
O Heimath über'm Meer?

Hundert und aber hundert Mal
Stieg Sonn' um Sonn' empor! —
Wann bricht der Freiheit Morgenstrahl
Durch unsern Nebelflor?

XXXII.

Mit keinem Worte würd' ich klagen,
Säh' dich, mein Weib, ich kräftig stehn —
Doch das vermag ich nicht zu tragen,
Muß ich dich heimlich leiden sehn;

Muß ich es sehn, wie deine Wange
Allmählig mehr und mehr erbleicht,
Und wie des Kummers stille Schlange
Vergiftend durch dein Leben schleicht.

O daß aus deinem Heiligthume
Ich dich in's laute Leben stieß! —
Nun welkst du hin wie eine Blume,
Die man aus ihrer Zone wies.

Dich hat umtobt des Kampfs Gewimmel,
Dich hat umbraust des Meeres Fluth —
Nun schickt des fremden Welttheils Himmel
Achtlos auf dich herab die Gluth:

Fern deiner Schwestern stillem Kreise,
Fern deiner Heimath, wo du standst,
Wie eine Blume welkst du leise —
Wehe der Hand, die dich verpflanzt!

XXXIII.

Ein Berg erhebt nicht fern von uns den Gipfel;
Von dort sieht man die Oede rings umher:
Thal hinter Thal — und Wipfel hinter Wipfel —
Ganz fern im Ost nur blitzt ein Streif — das Meer.

Kehrt' ich vom Felde Abends heim zum Mahle,
Die Seele müde, sterbensmatt der Leib, —
Wie oft schon sucht' ich voller Angst im Thale,
Allein vergeblich stets, mein armes Weib.

Dann fand ich wohl, an einem Stamme lehnend,
Sie endlich still auf jenem Gipfel stehn —
Gen Morgen sah ich sie, die Wimper thränend,
Mit müdem Auge in die Ferne spähn.

XXXIV.

Halt ein! — Wahnsinn spricht wirr aus deinem
Munde!
Du sagst, du kämst fern von der Meeresstadt
Und brächtest uns der Heimath Gnadenkunde?
Und jubelnd hebst du in der Hand ein Blatt? —

Der Hoffnung flucht' ich längst, die stets gelogen —
O wie du nun, ihre Bote, lockend sprichst! —
Doch wisse! — wenn auch du dies Herz betrogen —
Daß du des Glaubens letzten Anker brichst!

Still aber stehst du, und der Freude Klarheit
Strahlt leuchtend mich aus deinem Auge an —
Verzeih, verzeih den Zweifel an der Wahrheit!
Dem Himmel Dank! — nein, nein, so blickt kein Wahn!

Herbei, mein Weib! — mein Kind! — ihr Leidgenossen!
Ihr Alle, schaart euch jubelnd um uns her!
Heut fiel der Fluch, der uns so lang umschlossen: —
Mit offnem Arm winkt Deutschland über's Meer!

XXXV.

Vergiß, o Freund, wie rauh ich erst gewesen!
Nun aber gieb, o gieb mir selbst das Blatt,
Damit es meine trunknen Blicke lesen! —
Du dürstend Auge mein — nun sieh dich satt!

O Gnade, Gnade, schönstes Recht der Fürsten . . .
Doch wie? — schreckt mich ein höllisch Truggebild?
Hier unten — weh! nun, Auge, laß dein Dürsten!
Betrognes Herz, was pochst du noch so wild?

Hier unten — Lippe, laß dein schwächlich Beben! —
Was starrt ihr Freunde mich erschrocken an?
Nein, fürchtet nichts! — euch bleibt, was euch gegeben;
Was dieser Mann euch sagte, war kein Wahn!

Ihr Alle, Alle habt genug gelitten! —
Ihr hobt ja niemals kämpfend eure Hand! —
Nur ich! — hier les't: „Wer wider uns gestritten
„Frevelnd mit offner Waffe, bleibt verbannt!“

XXXVI.

Mein armes Weib, o weine laut und klage! —
Nur diese furchtbar stummen Blicke nicht!
Neige dein Haupt, auf daß ich mit dir trage,
Was dir allein der Seele Kraft zerbricht! —

Du aber starrst, dein müdes Aug' weit offen,
So fremd und kalt, als ob du nichts gehört —
Weh mir! — der letzte Schlag, der uns getroffen,
Hat deines Geistes klaren Bau zerstört!

Du winkst, vorbei den nun verlaßnen Hütten,
Zum Berg empor gebietend mit der Hand —
Ich folge bebend deinen hast'gen Schritten,
Vom Zauber deines wirren Blicks gebannt;

Und athemlos erst auf des Berges Gipfel
Hältst du vom fieberhaften Laufe still;
Dein Blick irrt suchend ostwärts durch die Wipfel,
Obschon dein Fuß dich kaum noch tragen will.

Was mag auf einmal nun dein Auge halten? —
Ich wußt' es wohl; — ja, ja! das ist die Schaar!
Das sind die fern verschwindenden Gestalten
Derer, die mit uns litten Jahr um Jahr!

Ein Augenblick — verdeckt sind sie vom Thale —
Ach, ihnen winkt der Heimath Lieb' und Glück! —
Doch uns? — Hilf Gott! — da sinkst mit einem
Male
Du mir erbleichend in den Arm zurück!

Dann streckst du mühsam noch zu letztem Winken
Zitternd gen Osten deine schwache Hand —
Die Lippe bebt, indeß die Augen sinken:
„Ade, ade! — grüßt mir mein Vaterland!“ —

XXXVII.

So ist's erfüllt, so ist's geschehen,
Wovon so bang die Ahnung sprach! —
Vorüber ist des Sturmes Wehen,
Der dich, du welke Blume, brach.

Wie liegst du nun so stumm im Moose,
Erbarmungslos vom Herbst geknickt! —
Du warst die letzte, bleiche Rose,
Die meines Lebens Pfad geschmückt! —

O daß an des Verfluchten Spuren
Du jemals deine Schritte bandst! —
In der Verbannung öden Fluren
Wie du verlassen, hilflos standst!

Nur Eins hielt dich in deinen Leiden:
Der Blick der Hoffnung heimathwärts! —
Du sahst den letzten Schimmer scheiden —
Und still verblutend brach dein Herz.

Mag nun der Freiheit Tag erstehen,
Dich küßt sein lichter Strahl nicht wach! —
Vorüber ist des Sturmes Wehen,
Der dich, du welke Blume, brach.

XXXVIII.

Wo dich des Todes Pfeile trafen,
Hier auf der Höhe magst du ruhn;
Zum letzten, unentweihten Schlafen
Bereit' ich dir die Stätte nun.

Hier hebe sich dein Grabeshügel,
Vom ersten Sonnenstrahl geküßt,
Und von des Morgenwindes Flügel,
Der von der Heimath kommt, gegrüßt.

Hier hast du mit des Heimwehs Beben
Gen Osten weinend oft gesehn —
Hier magst du aus dem wirren Leben
In deine ew'ge Heimath gehn.

Hier lehnte oft dein Haupt voll Kummer
Sich müde träumend an den Baum —
Hier schlafe deinen letzten Schlummer,
Hier träume deinen letzten Traum!

XXXIX.

Seitdem mein Fuß durch's Leben schreitet,
Fiel dieser Fluch von mir nicht ab:
Dem eignen Glücke stets bereitet'
Ich durch mein Handeln selbst das Grab.

Ich hab' mein Hoffen, meine Freude,
Verblendet und von Wahn bethört,
Hab' meiner Zukunft Traumgebäude
Unwissend selber stets zerstört. —

Heut endlich muß der Zauber enden,
Den ich so lang getragen hab': —
Zitternd mit meinen eignen Händen
Grab' ich dem letzten Glück das Grab!

XL.

Mein armer Knabe, komm und laß dein Weinen;
Noch einmal knie' vor deine Mutter hin,
Nimm ihre kalten Hände in die deinen —
Und grabe tief dies Bild in deinen Sinn!

Schon einmal war es, daß an meiner Seite
Dein Blick ein letztes Bildniß in sich trank:
Damals, als still in nebelhafter Weite
Dein Vaterland erglühend untersank.

Weh' dir! und heut zu jenem ersten Bilde,
Zur Heimathküste fern im Abendlicht —
Fügst du dies marmorbleiche, schmerzensmilde,
Fügst du der Mutter stummes Angesicht. —

Zu früh, zu früh zerreißen grell die Flammen
Des Unglücks dir der Kindheit Dämmerflor!
Der Jugend bestes Glück — dir brach's zusammen,
Der Mutterlieb' und Mutterland verlor!

XLI.

Durch Fluß und Thal, durch dorniges Gefilde,
Dorthin, wo schroff das Urgebirge ragt —
Unstät durch's Dickicht jag' ich nach dem Wilde,
Indeß mich selber die Erinn'rung jagt.

O wie so anders floß der Strom der Tage,
Da noch sein Bett von Liebe eingehegt;
Wie hab' ich gläubig nach des Lebens Plage
Dies Haupt, mein Weib, an deine Brust gelegt.

Irrt' ich gleich fremd, auf dornenvollen Wegen:
An deinem Herzen war mein Vaterland!
So lang du lebtest, lebte mir der Segen! —
Du starbst — und o! — nun bin ich erst verbannt!

XLII.

Man sprach mir zu: „Wir wollen dir vergeben,
„Nur mußt du reuevoll um Gnade flehn!" —
Armsel'ge Thoren! nimmer möcht' ich leben,
Dürft' ich nicht stolz auf das Vergangne sehn!

Wofür ich stritt, das sollt' ich widerrufen? —
Ich stritt für nichts, als unser gutes Recht!
Doch trat ich fordernd vor des Thrones Stufen —
Und war doch nichts, als nur ein niedrer Knecht!

Das war mein Frevel! — und um ihn zu rächen,
Verdammte mich ein fürstliches Gericht! —
Mag stückweis auch mein stolzes Herz zerbrechen —
Um Fürstengnade — hört es — fleh' ich nicht!

XLIII.

Die Tage, Monde und die Jahre schwinden —
Und öd' und öder wird der Zukunft Grau;
Nie mehr zurück zur Heimath werd' ich finden —
Auf's müde Haupt sank kühl des Herbstes Thau.

Bald wird des Winters Flocke niederschweben;
Sei's drum! — schon blüht ein neuer Lenz empor:
Ja, doppelt herrlich seh' ich sich erheben
In dir, mein Sohn, die Kraft, die ich verlor!

Wie freudig dich die wilden Rosse tragen!
Wie trifft die Kugel! und wie saust dein Schwert!
Du ragst hoch wie ein Held in jenen Sagen
Aus Deutschlands Vorzeit, die ich dich gelehrt.

Und doch — wenn ich dir stolz die Rechte reiche
Und fühl' den Druck der treuen deutschen Hand —
Durchzuckt mich's trüb': — Was sollst du, junge
Eiche,
Schlägst du die Wurzeln nicht im Vaterland?

XLIV.

Ich habe bang und schwer mit mir gerungen;
Hart ist der Tugend, die ich üben muß;
Doch endlich ist mein selbstisch Herz bezwungen —
Und fest und eisern steht nun mein Entschluß.

An meine Seite komm, mein Sohn, und höre
Des Vaters Wunsch — und widersprich mir nicht,
Daß mich kein kindisch Wort von dir bethöre —
So, wende ostwärts nun dein Angesicht.

Du weißt, von dort herüber drang die Kunde,
Von Feinden sei das Vaterland bedräut —
Vielleicht, daß jauchzend schon in dieser Stunde
Die Jugend ihre Brust dem Tode beut!

Wär' ich nicht alt — zum Kampfe würd' ich eilen,
Bin ich auch gleich geächtet und verbannt! —
Doch du bist jung — und möchtest feige weilen?
Nein, nein, mein Sohn! — zieh hin ins Vaterland!

Auch ohne Hülfe schlepp' ich meine Tage
Wohl leidlich noch zum Rand des Grabes hin —
Schweig, Knabe, schweig! — und handle, wie ich sage! —
Ich weiß, was ich der Heimath schuldig bin!

XLV.

Er ging. — Schamhaft bekämpfte er sein Weinen,
Da er zum letzten Male rückwärts sah —
Auch ich wollt' stärker, als ich war, erscheinen:
Und aufrecht stand ich und gelassen da.

Wie ich als Mann geboten, also that er;
Wo aber blieb die Kraft, seit er verschwand? —
Ein kranker Greis, ein arm verlaßner Vater,
Drück' ich mein Haupt laut schluchzend in den Sand.

XLVI.

Doch noch dereinst in's Vaterland zu gehen,
Nur um zu sterben — war mein letzter Wahn;
Seit ich mich heut im Geiste dort gesehen,
Hab' ich auch diese Sehnsucht abgethan.

Wohl — als zuerst empor die Küste tauchte —
Sank ich voll Inbrunst weinend auf die Knie;
Der Wind, der weich mein Angesicht umhauchte,
Sang noch die alte, süße Melodie.

Doch als durch's Land ich zog mit zagen Schritten: —
Der Kindheit Plätze fand ich, ach, nicht mehr!
Ich pochte bang an meiner Freunde Hütten —
Doch graunvoll öde waren sie und leer!

Da schrie mein Herz in qualenvoller Spannung —
Kaum Sprach' und Sitte hab' ich noch erkannt! —
Das ist dein schlimmster Fluch, Zeit der Verbannung:
Fremd wird man, fremd — im eignen Vaterland!

XLVII.

Seit dich die müden Augen scheiden sahen,
Entschwanden mir zwei öde Jahre schon;
Ich fühl' das Ende meines Lebens nahen —
Du aber kommst noch immer nicht, mein Sohn!

Nicht daß ich sterben soll, macht, daß ich klage —
Ich wurde müd' und leg' mich freudig hin;
Nur daß des Daseins letzte, kurze Tage
Ich von der Welt so ganz verlassen bin;

Ich, der beim Unglück meines Volkes bebte,
Der jubelte bei seines Glückes Schein —
Ich, dessen Herz für Millionen lebte,
— O Hohn des Schicksals! — sterbe hier allein!

XLVIII.

In Fieberphantasie'n war ich entschlafen; —
Ich sah der Heimath mildbesonnten Raum,
Sah mich als Jüngling stürmen aus dem Hafen
Wie einst, geblendet von der Freiheit Traum. —

Da wacht' ich auf; — die glühendste der Sonnen,
An fremdem Himmel stand sie sengend heiß;
Den siechen Leib trieb Fieberdurst zum Bronnen: —
Aus seiner Tiefe winkte mir ein Greis.

XLIX.

Mit letzter Kraft bin ich hinaufgestiegen;
Hier legt' ich dich, mein Weib, dereinst hinab —
Hier will auch ich, wenn ich gestorben, liegen —
Hier grab' ich selber heute mir mein Grab.

Nur wenig Stunden hab' ich noch zu leben,
Ich fühl's — dann geh' auch ich zur Ruhe ein;
Die Stirne brennt, und meine Pulse beben, —
Ein zehrend Fieber schleicht durch mein Gebein.

Horch! — ruft mich's schon mit Geisterlaut von
hinnen? —
Welch neues Zerrbild steigt dort wild empor
Vor den phantastisch aufgeregten Sinnen? —
Horch, horch! — schon wieder traf der Ruf mein
Ohr!

Doch diesmal klang es laut wie Menschenworte —
Dort aus dem Grunde hat's emporgeschallt! —
Wer nur verirrte sich nach diesem Orte? —
Kein Fuß betrat seit Jahren diesen Wald.

Und immer näher ruft's — schon hör' ich Schritte —
Mich dünkt, ich kenne dieser Stimme Ton! —
Nun stürzt es hastig aus des Waldes Mitte —
O Gott! — er ist's: — mein Sohn, mein
einz'ger Sohn!

L.

So — komm und setz' dich an mein Lager
wieder; —
Laß mir, mein Sohn, die lang entbehrte Hand; —
Dein Auge blickt still leuchtend auf mich nieder:
Frei, sagst du, ward und stark das Vaterland?

Und mir auch, sprichst du, schlug der Freiheit
Stunde?
Und folgen soll ich dir in's Heimathland? —
Mein Sohn! — wohl dank' ich Gott, daß er die
Kunde,
Drauf ich ein Leben hoffte, noch gesandt! —

Wohl wird sich Deutschlands Zukunft reich er-
schließen! —
Das sei mein letztes, brünstiges Gebet; —
Du wirst noch lang der Freiheit Frucht genießen —
Jedoch für mich kam dieser Tag zu spät!

Mein Auge wird die Heimath nicht mehr sehen;
Nur meine Asche leg' in deutsches Land; —
Mich aber laß in jene Heimath gehen,
Aus der kein Fürstenwort uns mehr verbannt!

Zeitgedichte.

1859 — 1892.

I.

1859 — 1863.

Mein Deutschland, mächt'ge Eiche!

1859.

Mein Deutschland, mächt'ge Eiche!
Verspottet oft, geschmäht!
Getrost! dein Lenz, der reiche,
Er kommt! kommt er auch spät.

Wohl prahlten andre Bäume
Schon längst mit Frühlingspracht —
Indeß du noch die Träume
Bekämpft aus Wintersnacht;

Doch Muth! bald wird erstehen
Der Geist, der in dir ringt;
Ein warmes Lenzeswehen: —
Und jede Knospe springt!

Und Frühling wird dir's werden,
Wie er noch nie gekannt!
Weitschattend rings auf Erden
Hin über alles Land!

Und wenn die andern Reiche
Einst lange nicht mehr blühn —
Mein Deutschland, mächt'ge Eiche!
Bist du noch immer grün!

An Napoleon III.

Mai 1859.

Du hast's gewagt! — mit selbstischen Gelüsten
Warfst in die Länder du des Krieges Brand!
Und schriebst die Freiheit, um dein Volk zu blenden,
Auf dein Panier mit heuchlerischer Hand!

Die Freiheit in dem Dienste des Tyrannen? —
Die reinste Göttin — eine feile Magd! —
Wovor noch Jeder scheu zurück gewichen,
Der Lügen frechste, du hast sie gewagt!

Doch triumphire nicht! — aus ihrem Schlummer
Erwacht die Göttin, die geschmähte, schon;
Und rächen wird am irdischen Beleid'ger
Die Himmlische den ungeheuren Hohn.

Und kläglich wirst du stürzen dann, Vermeßner!:
Nicht unter dir und deinen Fahnen, nein!
Nur über dich hinweg zieht in die Lande,
Die du betrogen, einst die Freiheit ein!

Ein deutsches Parlament.

1859.

In dieser Zeit, die alle morschen Bande
Unwahren Lebens zu zerreißen droht,
Wie traurig zeigt im deutschen Vaterlande
Sich wieder die jahrhundertalte Noth:

Der Fürsten Zwietracht herrscht mit altem Grimme!
Was Einer schuf, der Andre schüttet's zu! —
Wohl spreizt im Fürstensold sich manche Stimme —
Mein deutsches Volk, wo aber sprichst denn du? —

O ihr, die sucht des Volkes Drang zu hemmen,
Laßt endlich ab, räumt ihm die Stimme ein!
Von Fürsten nicht, von Eines Volkes Stämmen
Soll ja der Bund ein einig Ganzes sein!

Ein einig Ganzes! laßt das Halbe schwinden!
Dem Schein- und Zwitter-Wesen macht ein End'!
Und gebt, daß sich die Herzen wahrhaft finden,
Dem deutschen Volk ein deutsches Parlament!

Jetzt oder nie!

1859.

Jetzt oder nie! — schon lösen sich die Bande
Von jeder Brust, die trauernd längst verwaist;
Noch einmal zieht durch alle deutschen Lande
Ein hoffender, verheißungsreicher Geist.

Jetzt oder nie! — such' kühn dich zu ermannen,
Richt' auf, mein Deutschland, deinen Riesenleib! —
Geht schlaff auch *dieser* Augenblick von dannen,
So stirb, Germania, trauervollstes Weib!

Jetzt oder nie muß Deutschland neu erblühen!
O schürte eine mächt'ge deutsche Hand
Die Feuer, die in tausend Herzen glühen,
Nur Alle an zu Einem heil'gen Brand!

Jetzt oder nie! — gespannt sind alle Saiten! —
Nur noch Ein freies deutsches Herrscherwort
Braucht mahnend über sie dahin zu gleiten: —
Und Millionen stimmen im Accord!

Die Schmach von Hessen.

1860.

Zehn Jahre bald! — an Deutschlands Himmel
Verglomm der letzten Sterne Pracht, —
Auf die vom Kampfe müden Geister
Sank wieder bleiern rings die Nacht; —
Da unter'm nächt'gen Fittig wälzte
Auf die verrathene Nation
Von Deutschlands Höhen, als Lawine,
Vernichtend sich die Reaction;
Und brach in Trümmer auch den Hessen
Recht und Gesetz, die sie besessen.

Ob auch manch' düstern Schatten wieder
Der Freiheit heil'ges Licht vertrieb —
Ein neuer Morgen fernher dämmert —
Der Schatten von Kurhessen blieb!
Noch liegt es unter'm alten Drucke,
Durch den es einst sein Recht verlor,
Wie's ein Jahrzehnt geseufzt — gefordert,
Klagt es auch heut noch taubem Ohr! —
Und Deutschlands Volk kann nicht vergessen
Die Schmach, die man ihm that in Hessen!

Nun aber drängt's, die Schuld zu sühnen!
Des feigen Zauderns sei's genug!
Die Fessel nehmt von einem Lande,
Das sie, wie keines, muthig trug!
Die alten Rechte gebt ihm wieder,
Die freche Willkür einst geraubt,
Und nehmt die Sorge, bang und drückend,
Von jedes deutschen Mannes Haupt! —
O Deutschlands Fürsten, macht vergessen
Dem deutschen Volk die Schmach von Hessen!

Die Zeit ist ernst! im Drang des Werdens!
Weh, wer verblendet rückwärts sieht!
Ein Geist der Rache und Vergeltung
Durch unsre Tage grollend zieht! —
Und Niemand weiß, wie bald von Neuem
Der Sturm von Land zu Lande weht:
Nur was auf Recht und Freiheit fußte,
Dann fest und unerschüttert steht! —
O Deutschlands Fürsten, macht vergessen
Dem deutschen Volk die Schmach von Hessen!

Stürme des Frühlings, brechet herein!

März 1862.

Nur unter Stürmen entsendet sein „Werde“
Mahnend der Lenz in den schlummernden
Schacht,
Nur unter Stürmen erhebt sich die Erde,
Wenn sie vom Schlafe des Winters erwacht.
Sollen die eisigen Fesseln zerbrechen,
Sollen sich Ströme und Fluren befrei'n,
Willst du den Lenz — nun so mußt du auch sprechen:
Stürme des Frühlings, brechet herein!

Stürme des Frühlings auch giebt's, wenn zum
Streite
Einmal die Geister des Volkes erstehn;
Stürme des Frühlings auch sind's, die uns heute
Wieder mit warnender Stimme umwehn.
Aber wer wollte vor ihnen verzagen?
Winkt nicht im Morgen schon rosiger Schein? —
Boten nur sind sie von schöneren Tagen —
Stürme des Frühlings, brechet herein!

Brüder, verbunden durch Einen Gedanken,
Stehn wir als Erben des Vätergeschlechts,
Stehen im Sturme wir, ohne zu wanken,
Fest auf dem Fels des beschworenen Rechts!
Mögen auch heut wir im Kampfe erliegen,
Hüllt auch noch einmal der Winter uns ein —
Tagt doch ein Morgen, an welchem wir siegen! —
Stürme des Frühlings, brechet herein!

Schleswig-Holstein eins und frei!

November 1863.

Schleswig-Holstein, Land voll Trauer!
Schleswig-Holstein, Wort voll Schmach!
Schleswig-Holstein, welche Schauer
Ruft dein Name in uns wach!
Heißer brennt die deutsche Wunde,
Und die alte Melodei
Braust wie Sturm von Mund zu Munde:
Schleswig-Holstein eins und frei!

Ach, schon einmal hat dies Lied uns
Jäh zum Kampfe aufgeweckt;
Doch die alte Zwietracht schied uns,
Deren Fluch uns stets befleckt;
Thatenlos entsank die Wehre —
Und wie Spott und Hohngeschrei
Klang's seitdem für Deutschlands Ehre:
Schleswig-Holstein eins und frei!

Deutschland, heut zum letzten Male
Trifft der Warnungsruf dein Ohr:
Wasch' die Schmach von deinem Stahle,
Schwing' ihn rächend hoch empor! —
Rettungslos wirst du verderben,
Beute fremder Tyrannei,
Läßt du jetzt den Ruf ersterben:
Schleswig-Holstein eins und frei!

Nein, du kannst dich selbst nicht morden!
Wirst des Rechtes Rächer sein!
Hör' es, Bruderstamm im Norden:
Diesmal kämpfst du nicht allein!
Lodernd wird die Flamme zünden,
Ob ihr Schein auch blutig sei!
Schwerterzungen werden's künden: —
Schleswig-Holstein eins und frei!

Deutschland, Deutschland, meine Braut!

1863.

Deutschland, du mein erstes Lieben!
Deutschland, du mein erster Schmerz!
Früh schon hast du mich getrieben
Fort von Knabenspiel und Scherz;
O, wie meine Blicke sprühten,
Als man mir dein Loos vertraut,
Wie ich jauchzt' — die Wangen glühten —:
Deutschland, Deutschland, meine Braut!

Und ich wuchs, und jenes Sehnen,
Vaterland, es wuchs mit mir!
Doch ich fand mit tausend Thränen
Dich beraubt der schönsten Zier;
Fand geschmäht dich und zerschlagen!
Zürnend hab' ich es geschaut —
Doch ich kann dir nicht entsagen,
Deutschland, Deutschland, meine Braut!

Meine Liebe heißt „Verbrechen"!
Meine Treue heißt „Verrath"!
Gott, wann wirst du Deutschland rächen?
Wann erscheint der Tag der That?
Müßt' ich's auch im Tode büßen,
Hätt' ich dich nur frei geschaut,
Stürb' ich jauchzend dir zu Füßen:
Deutschland, Deutschland, meine Braut!

Flamm' auf, du deutsches Morgenroth!

1863.

Wann, Deutschland, endet deine Trauer?
Wann ist dein Leidensbecher leer?
Noch lagern sich der Zwietracht Schauer
Wie dunkle Nebel um dich her.
Kann denn kein Strahl vom Himmel zünden? —
Herr, sieh herab auf unsre Noth!
Und deine Boten laß verkünden:
Flamm' auf, du deutsches Morgenroth!

O Tag des Jubels ohne Gleichen,
Wo Deutschlands Sonne neu ersteht,
Und über uns sein leuchtend Zeichen,
Das schwarz-roth-goldne Banner, weht!
Wo Deutschlands Stämme, sonst geschieden,
Vereint durch göttliches Gebot! —
Brich an, brich an, du Tag voll Frieden!
Flamm' auf, du deutsches Morgenroth!

Doch nur ein Wahn ist unser Sehnen,
Daß friedlich uns ein Morgen winkt;
Wir sehn es unter Zornesthränen,
Wie Traum auf Traum in Nichts versinkt.
Zu viel der Schmach, die wir ertragen!
Herr, mach' ein Ende unsrer Noth!
Und mag's auch blutig für uns tagen: —
Flamm' auf, du deutsches Morgenroth!

II.

1866.

I.

Germania, du Hehre,
Erwach' aus deinem Schlaf!
Wirf ab des Schicksals Schwere,
Die dich vernichtend traf!
Sieh, deines Ruhmes Kränze
Sind mehr und mehr entlaubt;
Führ' uns zu neuem Lenze —
Germania, hebe dein Haupt!

Germania, deine Neider,
Sie spotten deiner Noth,
Zerfetzen deine Kleider
Und werfen dich mit Koth;
Die königlichen Glieder,
Der Purpur wie bestaubt!
Wahr' deine Ehre wieder —
Germania, hebe dein Haupt!

Germania, deine Söhne,
Sie irren ohne Licht,
Seit du, voll Himmelsschöne,
Verhüllt dein Angesicht;
Der Eine schilt es Lüge,
Was treu der Andre glaubt;
Zeig' deine wahren Züge —
Germania, hebe dein Haupt!

Germania, deine Hüter
Vergaßen längst ihr Amt,
Um deines Reiches Güter
Ist wilder Haß entflammt;
Wer weiß, wie bald die Krone
Der Mächtigste dir raubt! —
Erwach' auf deinem Throne! —
Germania, hebe dein Haupt!

II.

Wie heißt das Schwert, das blitzend
In edler Heldenfaust,
Die deutschen Grenzen schützend,
So oft dahin gesaust?
Das niemals feig' und schlaffe,
In Noth und Tod bewährt? —
Du bist es, Deutschlands Waffe,
Du Hohenzollern-Schwert!

Wir sahn mit tausend Schmerzen
Das Vaterland geknickt,
Da haben unsre Herzen
Zu dir emporgeblickt:
Du solltest aus den Gauen,
Getrennt und unbewehrt,
Ein neues Reich erbauen,
Du Hohenzollern-Schwert!

Weh uns und dir! — Vergaßest
Du ganz dein hohes Ziel? —
Halt ein, halt ein! Du rasest!
Was soll dein frev'les Spiel? —
Die wild gezückte Schneide
Auf's eigne Volk gekehrt? —
Zurück in deine Scheide,
Du Hohenzollern-Schwert!

Kannst du ein Volk verachten,
Aus dem dein Ruhm entsproß?
Das treu in hundert Schlachten
Für dich sein Blut vergoß? —
Laß seines Fleißes Werke,
Sein Recht ihm unversehrt:
Im Volk liegt deine Stärke,
Du Hohenzollern-Schwert!

Gieb ihm die Luft zum Leben,
Die heil'ge Freiheitsluft!
Dann kannst du vorwärts streben,
Wohin dein Schicksal ruft:
Dann lös' uns von dem Leide,
Das Deutschlands Mark verzehrt!
Dann schwinge deine Schneide,
Du Hohenzollern-Schwert!

III.

Ja, ködre nur mit gleißnerischem Blicke!
Laß Schelm' und Thoren jauchzen! — Zu, nur zu!
Wir kennen, Habsburg, dich und deine Tücke,
Wir wissen: Deutschlands schlimmster Feind
bist du!

Was du uns warst, das sagen deine Thaten,
Durch der Geschichte heil'ges Wort verbürgt:
Wie oft das Vaterland durch dich verrathen
Und seine Freiheit du im Schlaf erwürgt!

Vergebens streckst du deine gier'gen Hände
Nach der verwirkten Kaiserkrone aus;
Mit deines Beistands heuchlerischer Spende
Baut Deutschland niemals sich ein neues Haus.

Zurück, zurück! Belasten dich der Kronen
Doch schon zuviel fast für Ein menschlich Haupt:
Im eignen Reich versöhne die Nationen,
Die du so lang geknechtet und beraubt!

Fast könnt' ein Gott auf deinem Thron verzagen,
Zu lösen, was durch Menschenwitz verwirrt;
Unselig Reich, an dessen Herrscherwagen
Zuviel der Völkerrosse angeschirrt!

Einst kommt der Tag, wo, müd' des Geißel-
schwunges,
Die Hand erlahmt: — dann fliehn in alle Welt
Die fessellosen Rosse wilden Sprunges —
Indeß der Wagen rettungslos zerschellt!

IV.

O Himmel, schütz' uns alle Zeit,
Bis einst zur jüngsten Stunde,
Die schöne Mannigfaltigkeit
Im lieben deutschen Bunde!
Ob groß, ob klein — wir herrschen gleich
Den höchsten Potentaten —
Wir sind die Herrn im deutschen Reich,
Wir Klein- und Mittelstaaten!

Heut thun wir Das, heut thun wir Dies:
Heut Oesterreich, heut Preußen!
Bald binzeln keck wir nach Paris,
Bald nach dem Land der Reußen.
Wir betten unsre Krone weich
Bei Vettern oder Pathen —
Wir sind die Herrn im deutschen Reich,
Wir Klein- und Mittelstaaten.

Wir sind geschäftig fort und fort,
Auf grad' und krummen Wegen,
In Würzburg hier, in Bamberg dort
Geheimen Raths zu pflegen:
Wie wir den Hecht im Karpfenteich
Uns bald zum Frühstück braten —
Wir sind die Herrn im deutschen Reich,
Wir Klein- und Mittelstaaten!

Das schönste Leben aber lacht
In Frankfurt uns am Bunde;
Denn was uns böse Träume macht,
Das stimmen wir zu Grunde.
Hier glückte manch' genialer Streich
Schon unsern Diplomaten —
Wir sind die Herrn im deutschen Reich,
Wir Klein- und Mittelstaaten!

Geduldig wie das „liebe Vieh"
Sind unsre „Unterthanen",
Nur manchmal demonstriren sie
Mit schwarz-roth-goldnen Fahnen;
Und daß kein Feind in's Land sich schleich',
So spielen wir Soldaten —
Wir sind die Herrn im deutschen Reich,
Wir Klein- und Mittelstaaten!

O Himmel, schütz' uns alle Zeit,
Bis einst zur jüngsten Stunde,
Die schöne Mannigfaltigkeit
Im lieben deutschen Bunde! —
Du deutscher Zukunftsstern, erbleich'!
Geht auf, ihr Zwietrachtssaaten!
Wir sind die Herrn im deutschen Reich,
Wir Klein- und Mittelstaaten!

V.

„Nur Einheit kann uns retten,
Wie eisern auch ihr Gang!" —
„„Nein, Freiheit! Brecht die Ketten!
Fluch jedem Sklavenzwang!"" —
So tönt von beiden Seiten
Verwirrend' Kampfgeschrei;
O Thoren, laßt das Streiten: —
Seid einig, so seid ihr auch frei!

Wohl haben längst die Fürsten
Zerzaust der Einheit Kranz,
Es schien sie nur zu dürsten
Nach eitlem Kronenglanz;
Das Volk in deutschen Landen
Stand zürnend stets dabei,
Als hätt's das Wort verstanden:
Seid einig, so seid ihr auch frei!

Doch heut, o hätt' ich nimmer
Mit eignem Blick gesehn,
Den letzten Hoffnungsschimmer
Der Zukunft untergehn:
Mein Volk will selbst sich morden
Im Hader der Partei!
O ihr, in Süd und Norden,
Seid einig, so seid ihr auch frei!

Durch Bruderzwist zersplittert,
Erkämpft ihr nie den Preis;
Doch eine Welt erzittert,
Wenn sie euch einig weiß!
Ob „Einheit" die Standarte,
Ob es die „Freiheit" sei —
Pflanzt sie auf Eine Warte: —
Seid einig, so seid ihr auch frei!

VI.

Schleswig-Holstein, Kind der Schmerzen
Wurdest du von je genannt;
Ach, nun ist in Deutschlands Herzen
Haß und Streit um dich entbrannt!
Und, von eitlem Wahne trunken,
Bist du blind für Deutschlands Noth,
Nährst und schürst der Zwietracht Funken,
Daß er hell zur Flamme loht.

Schleswig-Holstein, denk' der Stunde,
Da, zur Sühne für dein Leid,
Tausende am Alsensunde
Sich dem Schlachtentod geweiht;
Ha, wie da die Preußenfahnen
Siegreich flatternd aufgetaucht!
Hat dich's nicht wie Zukunftsahnen
Deutscher Größe angehaucht?

Heute gilt's ein Opfer bringen,
Das den Traum zur Wahrheit macht;
Doch du kannst dich nicht bezwingen,
Bist nur auf dein „Recht" bedacht?
Allzu rauh an deine Pflichten
Mahnt dich nun der Preußengruß,
Fordert schmerzliches Verzichten —
Doch er fordert's, weil er muß!

Lieblicher wohl mag dir's klingen,
Wie's von Main und Donau schallt;
Doch es ist Sirenensingen —
Hör' es, aber bleibe kalt!
Schmach genug hast du erfahren,
— Brennt nicht jene Wunde noch? —
Als dich Habsburgs Söldnerschaaren
Schmiedeten in's Dänenjoch.

Fürchte dich vor Habsburgs Tücke!
Nimm die rauhe Freundeshand!
An des Friedens letzte Brücke
Lege nicht den Feuerbrand!
Willst du in des Wahns Bethörung
Deutschland der Vernichtung weihn,
Bricht das Chaos der Zerstörung
Rächend über dich herein!

Männlich ist's, den Kampf zu wagen
Für ein Recht, das in Gefahr;
Männlicher, ihm zu entsagen
An des Vaterlands Altar!
Laß den Traum vom eignen Throne,
Dessen Schimmer doch nur Schein,
Sei dafür in Deutschlands Krone
Du der schönste Edelstein!

VII.

Siehst du im Meer das düstre Felsenriff?
Siehst schäumen du der Brandung Ungeheuer?
Hin durch die Nacht fliegt pfeilgeschwind das Schiff,
Ein hochgemuther Recke steht am Steuer.

Da plötzlich, gleich als sollt's zur Warnung sein,
Wird jäh das Fahrzeug von der Fluth gehoben —
Der Schiffer aber schaut voll Trotz darein
Und richtet fester nur den Blick nach Oben.

„Zu meinen Füßen, du", so ruft er laut,
„Unstete Fluth, was soll ich von dir lernen?
Wer hätte jemals deinem Rath vertraut?
Groll' immer fort! — Ich folge meinen Sternen!"

So höhnt' in stolzem Uebermuth der Thor; —
Da aber schwollen himmelhoch die Wellen —
Und zornig warfen sie das Schiff empor,
Um es am Felsen rächend zu zerschellen. — —

Du kühner Steuermann im Preußenschiff,
Eh' es zu spät, laß dich dies Schicksal mahnen!
Wohl lenkst dein Fahrzeug du mit starkem Griff
Und vollen Segeln hin auf stolzen Bahnen;

Doch trägt dich's nimmer an's ersehnte Ziel,
Hebst du den Blick verblendet nur nach Oben,
Hörst du verächtlich nur der Wellen Spiel,
Ob sie dein Schiff umschmeicheln, ob umtoben:

Nur wer den Wogenschlag der Zeit versteht,
Von dem die Herzen seines Volks erzittern,
Als Sieger leuchtend aus dem Kampfe geht,
Sei er auch rings umdräut von Ungewittern! —

Die Stunde drängt! — O wende deinen Kiel!
Sieh die Bewegung hoch und höher schwellen!
Wenn du ihr folgst, trägt sie dich leicht an's Ziel —
Wenn du sie höhnst — so wird sie dich zerschellen!

VIII.

„Ein deutsches Parlament!“ — Nun ist's
getroffen,
Das Zauberwort, das jeden Sturm beschwört!
O Zeit der Schmach, o Dasein ohne Hoffen,
Seit wir den Klang zum letzten Mal gehört!

„Ein deutsches Parlament!“ — Nun ward
gesprochen
Das Wort, das treu wir in der Brust gehegt!
Nun hat sein Hauch das Wintereis gebrochen,
Das starr auf Deutschlands Frühling sich gelegt.

Doch wie? — Ihr zaudert? — Könnt das Wort
nicht fassen?
Und hört voll Mißtraun die Verheißung an? —
Wollt ihr die Stunde abermals verpassen,
Wie ihr's, o Träumer, schon so oft gethan?

Befreit die Seele euch vom Zweifelwahne!
Vom blöden Nichtsthun rafft euch auf zur That!
Mit bittrem Ernste schrieb auf seine Fahne
Dies Losungswort der deutsche Zukunftsstaat.

Nun, Deutschlands Fürsten, könnt ihr es erfüllen,
Wenn ehrlich je ihr euer Wort gemeint!
Mein Vaterland, nun muß es sich enthüllen,
Auf welcher Seite Freund dir oder Feind!

Wach' auf, mein Volk! — In deinem eignen
Schoße
Zur Stunde Deutschlands nächste Zukunft ruht!
Dein ist die Wahl! — Hier liegen beide Loose:
Hier Frieden! — Dort — o schaudre — Bruder-
blut!

Wollt heilen ihr die Zwietracht gift'ge Wunde,
Die heißer stets in Deutschlands Herzen brennt,
Und wollt ihr, daß das Vaterland gesunde —
Stimmt in den Ruf: „Ein deutsches Parlament!"

IX.

So wär' er wirklich heimgegangen,
Der fünfzig Jahre still gelebt?
Schon längst vom Schlummer sanft umfangen,
Wär' er zu ew'gem Schlaf entschwebt?
Taub war er stets für unsre Bitten,
Und Steine gab er uns statt Brod —
Genug nun hätten wir gelitten?
Der deutsche Bundestag wär' todt?

Ja, er ist todt für alle Zeiten! —
Auf seiner falschen Freunde Rath
Mußt' er sich selbst das Gift bereiten:
Er starb an seiner ersten That!
Den treusten Sohn wollt' er ermorden —
Schon hatt' er mit dem Schwert gedroht —
Da ist er plötzlich stumm geworden:
Der deutsche Bundestag war todt! —

Mein Preußen, lang' genug gezogen
Hatt'st du im Joch der Bundesschmach —
Nun endlich spannte man den Bogen,
Daß er vom Uebermaß zerbrach!
Dort war's, in unsres Elends Horte,
Wo man den letzten Schimpf dir bot —
Und zornig riefst du deine Worte:
Der deutsche Bundestag ist todt!

Wie fuhren da von ihren Sesseln
Die Bundeshüter bleich empor:
Der Aar zerreißt der Knechtschaft Fesseln
Und rüttelt an des Käfigs Thor!
Bald wird den kühnen Flug er wagen
Hinein in's junge Morgenroth,
Durch alle Gau'n die Botschaft tragen:
Der deutsche Bundestag ist todt!

X.

So sei denn Krieg! — Kein sel'ger Götter-
frieden
Ward dieser Welt des Wirrsals noch bescheert;
Ihr Ew'gen lächelt — doch der Mensch hienieden
Bedarf als letztes Mittel noch das Schwert.

So sei denn Krieg! — In blindem Frevelmuthe
Habt ihr zerrissen den Versöhnungsbrief!
Schon schwingt der Schlachtengott die Flammen-
ruthe,
Schon grollt der Donner, der so lange schlief.

So sei denn Krieg! — Von ihren goldnen
Thronen
Fliehn Könige und Fürsten ohne Ziel;
Heut würfeln wir um Scepter und um Kronen —
Fürwahr, ein selten und gefährlich Spiel!

So sei denn Krieg! — Zurück, ihr gier'gen
Horden!
Du, Habsburgs buntgemischte Söldnerschaar!
Geeinigt steht das Volk im deutschen Norden
Beim Ruf: „Das Vaterland ist in Gefahr!"

So sei denn Krieg! — Schwing' dich vom
nord'schen Meere,
Du Schlachtengruß, zum Südgestade hin!
Es lebt Ein Geist in euch, ihr Völkerheere!
Es droht Ein Feind, es lächelt Ein Gewinn!

So sei denn Krieg! — Laßt eure Fahnen wallen!
Du Schwan des Südens — Aar des Nordens,
fliegt!
Nun muß Europas morsche Zwingburg fallen, —
Denn nur die Jugend und die Freiheit siegt!

XI.

Deutschlands Sonne, laß dein Scheinen!
Welket, Flur und Blüthenhag!
Deutschlands Himmel, du mußt weinen
Gramvoll über diesen Tag! —
Wo noch jüngst die Saaten lachten,
Wirbelt der Geschütze Dampf,
Tobt die gräßlichste der Schlachten,
Tobt der deutsche Bruderkampf.

Langensalza, Trauername!
Nur mit Scham fortan genannt!
Wie der reife Zwietrachtssame
Hier so grimme Schnitter fand!
Sieh, noch raucht die Unheilsstätte,
Die das Blut der Brüder trank! —
Stöhn' auf deinem Schmerzensbette —
Vaterland, wie bist du krank!

Armer König, blindgeboren,
Stiegst zum Unglück auf den Thron!
Ohne Licht, im Wahn verloren,
Sprachst du deinen Pflichten Hohn!
Deiner falschen Räthe Trachten
Führte dich den Abgrundspfad:
Nutzlos deine Krieger schlachten —
Das war deine letzte That!

All' das Blut, das hier geflossen,
Schreit empor zum Himmelsdom;
Sprich, wofür hast du's vergossen? —
Für ein wesenlos Phantom!
Für den Götzen deiner „Ehre"
War dein eignes Volk dir feil!
König! Der Vergeltung Schwere
Wird dir furchtbar noch zu Theil!

Wie dein Volk du heut vergessen,
So vergißt dein Volk dich auch!
Alle Macht, die du besessen,
Lern' es, war nur Schall und Rauch!
Herrlich über Deutschlands Fluren
Tagt es nach dem Schlachtengraus —
Aber deines Daseins Spuren
Tilgtest du für ewig aus!

XII.

Wie wenn nach Wintertagen der Frühlings-
himmel blaut
Und plötzlich auf den Bergen die eis'ge Kuppe
thaut,
Wie's tropft und quillt und rieselt und stark
und stärker fließt,
Bis sich's in mächt'gen Fluthen hinab in's
Thal ergießt:

So bricht's lebendig heute aus jedem Felsenthor
In tausend muntern Bächen im Sonnenschein
hervor,
So wälzt sich's voll und voller rings von der
Berge Rand,
Zuletzt in Riesenströmen hinab in's Böhmerland.

Es klirrt und saust und rasselt wie Lenzsturm
durch den Raum;
Die greisen Bergeshäupter, sie wachen auf vom
Traum;
Die Wasser sehn sie schwellen, da packt sie
Schrecken an:
Hilf Himmel! Jeder Tropfen — ist ein bewehrter
Mann!

Das silberhelle Blitzen — vom Glanz der
Schwerter war!
Rings jedes flinke Bächlein — ist eine Krieger-
schaar!
Und jeder Strom im Thale — ein kampfgerüstet
Heer!
So weit die Blicke reichen: — — Ein einzig
Waffenmeer!

Das wogt und drängt und wirbelt durch Fels
und Wald und Flur,
Als hätt' es tausend Ziele — und hat doch Eines
nur!
Beseelt von Einem Geiste, durch Einen Wink
gebannt —
Uns dünkt, dies Volk von Kriegern es wär'
uns längst bekannt.

Fürwahr, schon einmal weckte uns dieser Waffen
Klang,
Dies sturmwindgleiche Schreiten und dieser
Schlachtensang!
Stieg auch ein voll Jahrhundert seitdem zum
Schattenreich,
Uns dünkt, es sind die Söhne den Heldenvätern
gleich.

Wacht auf! Wacht auf! Ihr Schläfer, im weiten
Böhmerland!
Ein Wetter vom Gebirge ward furchtbar euch
gesandt!
Zu spät! — Die stärksten Dämme sind spurlos
fortgeschwemmt:
Kein Gott, der solche Ströme des Völkerfrüh-
lings hemmt!

XIII.

Nun ist sie geschlagen, die Völkerschlacht,
Die Deutschlands Schicksal entschieden!
Du Wetterstrahl in des Vaterlands Nacht:
Durch Kampf und Sieg zum Frieden!
Wie ein Donnerschlag durch die Lüfte geht's —
Das war der Tag von Königgrätz!

Welch Trommelwirbel und Schlachtenruf
Und schmetternde Siegesfanfaren! —
Welch Angstgestöhn unter'm Rosseshuf
Und sterbende Kriegerschaaren! —
Hier jauchzt es zum Himmel, dort flucht's und
fleht's —
Das war der Tag von Königgrätz!

O Blut, du heiliger Völkerkitt,
Du schließest die klaffenden Wunden!
Wo der Bettlersohn gleich dem König stritt —
Solch Volk muß blühn und gesunden!
Auf Ruhmesschwingen die Welt durchweht's —
Das war der Tag von Königgrätz!

Nun, Habsburg, sinkt dein alterndes Reich,
Rings bersten die Säulen und krachen;
Zerschmettert vom wuchtigen Riesenstreich
Liegt Deutschlands Zwietrachtsdrachen.
Ihr Vaterlandsfeinde und Spötter, seht's —
Das war der Tag von Königgrätz!

Nun ist sie geschlagen, die Völkerschlacht,
Die Deutschlands Schicksal entschieden!
Du Wetterstrahl in des Vaterlands Nacht:
Durch Kampf und Sieg zum Frieden!
Wie ein Donnerschlag durch die Lüfte geht's —
Das war der Tag von Königgrätz!

XIV.

Vom böhm'schen Felsenhorste, wo er so sieg-
reich war,
Schwingt weiter sich und weiter der Hohen-
zollern-Aar;
Sein Edelfalk indessen will auch nicht lässig sein
Und trägt die Schlachtendonner mit kühnem Flug
zum Main.

Ob rechts und links die Feinde auch noch so
dicht geschaart,
Er führt die Kampfesweise nach echter Falkenart;
Mit Stößen, blitzgewaltig, sprengt er der Heere
Schwarm
Und fällt die Opfer einzeln mit wucht'gem
Heldenarm.

So dringt er unaufhaltsam in blut'gem Ringen
vor;
Schon pocht er, Einlaß heischend, an's morsche
Bundesthor:
Wie Morgenglockenklingen durchtönt sein Gruß
die Luft —
Sieh da! Was steigt gespenstisch empor aus
dumpfer Gruft?

Der Bundestag, der todte, er wankt am
Krückenstab,
Der Fluch begangner Sünde läßt ihm nicht
Ruh' im Grab;
Wie Deutschlands treu'ste Söhne er einst ver-
folgt, verbannt,
So treibt ihn die Vergeltung jetzt selbst von
Land zu Land.

Ja, mit denselben Farben, die lebend er verfehmt,
Hat man — o Spiel des Schicksals! — sein
Leichentuch verbrämt! —
Verhöhnte Trikolore! Du bist es, Schwarz-
Roth-Gold!
Weh dir, daß man dich jemals zu solchem
Dienst entrollt!

Wohl hatten wir voll Sehnsucht dich träumend
oft gesehn,
Im Kampf für Deutschlands Einheit an unsrer
Spitze wehn;
Doch jetzt — o Fluch den Händen, die ruchlos
dich entweiht! —
Jetzt sammelst du die Feinde der Einheit selbst
zum Streit!

Doch sei's! — Denn wie man listig den todten
Bundestag
Mit schwarz-roth-goldner Lüge auch über-
tünchen mag —
Vorbei sind seine Tage, die alte Zeit ist todt!
Und ihre Schatten weichen dem neuen Morgen-
roth!

Gespenst des alten Deutschlands, lichtscheu und
lebenssatt,
So fliehst du aus den Mauern der alten
Bundesstadt! —
Doch ostwärts durch die Thore, im lichten
Frührothschein,
Zieht schon der Siegesbote des neuen Deutsch-
lands ein!

XV.

Das waren Tage ohne Gleichen,
Die nie vergißt, wer sie durchlebt,
Ob jubelnd er begrüßt die Zeichen,
Ob er vor ihrem Glanz erbebt.

Ein Phönix, der der alten Hülle
Aus Feuersgluthen neu entstieg,
Schwangst du in üpp'ger Jugendfülle,
Mein Preußen, dich von Sieg zu Sieg!

Dem Einheitsdrang, dem lang verlachten,
Du brachst ihm endlich freie Bahn;
Was hundert Jahre nicht vollbrachten,
Hast du in Einem Mond gethan.

Das Schlinggewächs an Deutschlands Eiche,
Das wuchernd immer höher trieb,
Kleinfürstenthümer, Königreiche,
Du fälltest sie auf Einen Hieb.

War's nicht in sieben kurzen Tagen,
Daß du ein Kaiserreich zerschlugst,
Und dann auf raschem Siegeswagen
Dein Banner bis zur Donau trugst? — —

Das waren Tage ohne Gleichen,
Die nie vergißt, wer sie durchlebt;
Es war, als ob ein sichtbar Zeichen
Der Ewigkeit herabgeschwebt:

Die Räder, die geheimnißvollen,
Die still das Weltgetriebe drehn,
Sie fingen plötzlich an zu rollen —
Wie Donner klang's und Sturmeswehn.

Und gleich der Ewigkeit Sekunden
Umschloß ein einz'ger Augenblick
Den Werth von abertausend Stunden,
Entschied ein ganzes Weltgeschick.

Der Stundengang, er war zu zählen,
Zu sehn des Schöpfungszeigers Spur —
Vernehmlich schlug an unsre Seelen
Der Pendelschlag der Weltenuhr.

XVI.

Entehrendes Verlangen!
O Wort voll Frevelmuth!
Wie treibst du in die Wangen
So siedend heiß das Blut!
Zurück, du Blitzesbote,
Sag' ihm, der dich gesandt:
Und ob die Welt uns drohte —
Kein Fuß breit deutsches Land!

Selbst in den trübsten Tagen,
Die Deutschland je gesehn,
Blieb diese Leuchte ragen
Und dieses Wort bestehn!
Wenn's jäh um uns gewittert,
Hat sich das Volk ermannt,
Vom heil'gen Schwur durchzittert:
Kein Fuß breit deutsches Land!

Und jetzt, da Deutschlands Sieger
In seines Ruhms Zenith —
Der Preis der deutschen Krieger
Die weite Welt durchzieht —
Jetzt streckst du, neidgeschwollen,
Zum Raub die gier'ge Hand? —
Vermeßner, hör' es grollen:
Kein Fuß breit deutsches Land!

Wagst du's — dann schmilzt zusammen
Urplötzlich Nord und Süd,
Von gleichen Hasses Flammen
Durchlodert und durchglüht!
Dein Fluch wird uns zum Segen!
Und aus dem Weltenbrand
Flammt rächend dir's entgegen:
Kein Fuß breit deutsches Land!

XVII.

Horch, welch wundersames Klingen
Hebt sich über Thal und Hügel,
Will sich weit und weiter schwingen
Unsichtbar auf Seraphsflügel!

Unter seinem sanften Hauche
Muß die Erdenqual verstummen;
Horch, vom Halm und Blüthenstrauche
Welch ein heimlich Säuseln, Summen!

Welch ein Rauschen in den Bäumen!
In den Lüften welche Lieder! —
Wie nach langen, wüsten Träumen
Grüßt uns neu die Schöpfung wieder.

Und das Säuseln, Rauschen, Locken
Schwillt zu immer stärkerm Strome,
Rührt zuletzt die erznen Glocken
Im gewalt'gen Gottesdome.

Voll und voller, siegreich tönend,
Schwingt ihr Gruß sich durch die Lüfte,
Dringt verheißend und versöhnend
Auch in kaum geschloßne Grüfte.

Alle Klagen sind verklungen
Vor dem ein'gen Schöpfungsliede —
Brausend von Millionen Zungen
Steigt empor das: „Friede! Friede!"

XVIII.

Nun laßt das Hadern, laßt das Träumen!
Schaut klaren Aug's in's Morgenroth!
Und brecht die Früchte ohne Säumen,
Wie sie der neue Tag euch bot!

Wohl habt ihr Recht! — Aus frühern Tagen
Manch theurer Wunsch blieb unerfüllt;
Doch spätre Zeiten werden's tragen,
Was heut als Knospe noch verhüllt.

Und ist nicht wie durch Märchenwunder
Das Herrlichste bereits geschehn?
Stob nicht des alten Wirrsals Plunder
Wie Spreu dahin im Sturmeswehn?

Zertrümmert sanken vom Altare
Die Zwietrachtsgötzen, morsch und hohl;
Es steuert der Magnet, der wahre,
Fortan nur noch nach Einem Pol.

Und wenn auch nur die ersten Mauern
Und Pfeiler jetzt gegründet stehn,
Wir doch im Geist mit heil'gen Schauern
Den hehren Bau vollendet sehn:

Vom Fels zum Meer wölbt sich die Halle —
Da hemmt kein Hügel, trennt kein Strom —
Die deutschen Stämme alle, alle,
Sie schaaren sich im Einheitsdom! — —

Drum laßt das Hadern, laßt das Träumen!
Des Vaterlandes höchstes Heil
Verwehrt dem Manne, feig' zu säumen;
Ein Jeder schaff' an seinem Theil!

Er füg' in deutscher Herzensreinheit,
Mit festem Meißel, scharfem Schnitt,
Die Quadern zu dem Bau der Einheit —
Die Freiheit aber sei ihr Kitt!

Nachwort.

1874.

Die Zukunft, die sich einst im Lied
So ahnungsvoll gespiegelt,
Das glückverklärte Auge sieht
Sie nun als That besiegelt.

Das Wetter, das auf Böhmens Au
In grellem Blitz geleuchtet,
Das schmerzensvoll mit blut'gem Thau
Die deutsche Flur befeuchtet,

Die schwüle, zwietrachtsschwangre Luft
Hat es mit Macht gereinigt,
Und riß es scheinbar tiefe Kluft —
In Wahrheit hat's geeinigt.

Gefestigt hat's die deutsche Kraft:
Nur aus dem Bruderkriege
Wuchs sie empor so heldenhaft
Zu göttergleichem Siege.

Bei Wörth und an der Seine Bord
Ward heil'ger Bund geschlossen:
Da ist das Blut von Süd und Nord
In einen Strom geflossen. —

Nun flattert stolz in unsrer Hand
Des neuen Deutschlands Zeichen,
Nun dürfen auch zum Donaustrand
Wir frei die Rechte reichen.

Euch Brüdern nimmer galt der Krieg,
Nur Habsburgs einst'gen Tücken —
Habt Dank, daß ihr uns jetzt zum Sieg
So treu gedeckt den Rücken!

Und ob getrennt durch äußre Macht —
Laßt Brust an Brust uns stehen!
Und streitet in der Geistesschlacht,
Wo Deutschlands Banner wehen!

III.

1869 — 1886.

Schwing' dich empor, du deutscher Aar!

1869.

Nacht war's im deutschen Eichenforste;
Der königliche Adler schlief
Allein auf seinem Felsenhorste,
Als wach ihn Götterbotschaft rief:
Auf, auf! Mit Schlingen und mit Netzen
Umstellt dich rings der Feinde Schaar,
Sie möchten dich zu Tode hetzen —
Schwing' dich empor, du deutscher Aar!

Er that's; der jugendkräft'ge Flügel
Hob ihn mit Macht; das war ein Flug,
Der sausend über Thal und Hügel
Ihn bis in's Herz der Feinde trug.
Und blutigroth sahn wir sich feuchten
Im Riesenkampf sein Schwingenpaar;
Ein Glanz wie Morgensonnenleuchten
Ging aus von dir, du deutscher Aar.

Und herrlich fing es an zu tagen;
Zur Wirklichkeit ward unser Traum:
In neuem Blätterschmucke ragen
Sahn wir der Einheit stolzen Baum.
Vergessen waren Schmach und Schmerzen,
Die wir erduldet Jahr um Jahr;
In Hoffnung jauchzten unsre Herzen
Zu dir empor, du deutscher Aar.

Und jener Glaube hätt' gelogen,
Der uns so hoch die Brust geschwellt?
Ein „Rausch" nur hätte uns betrogen,
Wie höhnisch rings die Meute bellt? —
Nein, nein! Dein blitzgewaltig Schaffen,
Zu stürmisch war's und wunderbar,
Ihm folgte jetzt ein kurz' Erschlaffen —
Du schlummerst nur, du deutscher Aar.

Doch Zeit ist's, neu dich zu erheben!
Das schleichende Gezücht der Nacht,
Geschäftig ist's, ein Netz zu weben,
Das dich zum ew'gen Sklaven macht.
Aus deinem freien Horste jage
Die eigensücht'ge Heuchlerschaar
Mit einem einz'gen Flügelschlage —
Wach' auf, wach' auf, du deutscher Aar!

Mit schönern Waffen nun vollende,
Was du begonnen mit dem Schwert:
O nimm die ew'gen Feuerbrände
Dir von der Freiheit heil'gem Herd!
Dann breit' zu neuem Kampfeszuge
In's deutsche Reich dein Flügelpaar;
Dein wird der Sieg im Sonnenfluge —
Schwing' dich empor, du deutscher Aar!

„Und sie bewegt sich doch!"

1869.

O du Jahrhundert neuer Bahnen
Im freien Reich der Wissenschaft,
Das sich aus dunklem Glaubensahnen
Zu schönerm Lichte aufgerafft! —
Von Stufe schwingst du dich zu Stufe
Und rastlos strebst du höher noch —
Du wähltest dir zum Flammenrufe
Das Wort: „Und sie bewegt sich doch!"

Ja sie bewegt sich, diese Erde!
Bewegung nur belebt die Welt.
Vorwärts! — das ist das ew'ge „Werde",
Das rings das All zusammenhält!
Engherz'ge Pfaffen nur und Thoren
Verschließen sich der Wahrheit noch;
Vorüber rauscht an ihren Ohren
Der Ruf: „Und sie bewegt sich doch!"

In Fesseln mühn sie sich zu schmieden
Der Geister heil'gen Wissensdrang;
Sie stören frech der Völker Frieden
Mit ihrer Dogmen starrem Zwang.
Still wieder soll die Erde stehen! —
O Wort des Galilei, poch'
An ihre Brust mit Sturmeswehen! —
Ja hört: „Und sie bewegt sich doch!"

Mit eurem Götzendienst, dem schnöden,
Macht ihr die Herzen todt und leer:
Seht eure Tempel rings veröden!
Ihr steht verlassen mehr und mehr! —
Natur und Wissenschaft vernichten
Des Fanatismus dumpfes Joch;
Ein neu Jahrhundert wird euch richten —
Denn wißt: „Und sie bewegt sich doch!"

„Sit anathema!“

Februar 1870.

Geschleudert ward von Petri Stuhle
Das strenge „Sit anathema!“
Auf jeden, den im Sündenpfuhle
Die Kirche Christi straucheln sah.
Auf, fromme Väter, schürt die Flammen!
Aus allen Landen ausgesucht,
Zeigt euch als Meister im Verdammen! — —
Wir segnen euch — wenn ihr uns flucht!

Verdammt das Rauschen jener Quelle,
Die uns durchströmt mit Wunderkraft!
Verdammt die reine Strahlenhelle
Der freigebornen Wissenschaft!
Verdammt all' andre Glaubenslehren
Als teuflich, ketzerisch, verrucht!
Verdammt die Götter, die wir ehren! — —
Wir segnen euch — wenn ihr uns flucht!

Verdammt den Herd, für den wir stritten,
Das Bruderband, das uns umschlingt!
Verdammt Gesetz und Recht und Sitten,
In deren Zucht die Welt euch zwingt!
Verdammt die irdischen Gewalten,
Setzt euch auf ihren Thron — versucht,
Ein Reich von Priestern zu gestalten! — —
Wir segnen euch — wenn ihr uns flucht!

Verdammt im Himmel und auf Erden,
Was je uns heilig war und ist!
Durch eure grimmen Zorngeberden
Verkürzt ihr nur die letzte Frist.
Schon wird der Spruch der Weltgeschichte
Von unsichtbarer Hand gebucht:
Tod aller Lüge! — Sieg dem Lichte! — —
Wir segnen euch — wenn ihr uns flucht!

Die deutsche Presse.

Zum Journalistentage in Frankfurt a. M.
3. Juli 1870.

Zusammenströmt von Süd und Nord
Ein „feder“-leichtes Völkchen dort
Zur freien Geistes-Messe;
Ein Schnabel groß, ein Schnabel klein,
Was mag das für Gefieder sein? —
Es ist — die deutsche Presse!

Fürwahr, ein bunter Stimmenklang!
Der schmettert laut, Der flötet bang,
Der Dritte streicht die Bässe;
Das Trommelfell der Vierte rührt,
Und dies Concert wird ausgeführt
Vom Chor der deutschen Presse.

Ein Garten, mannigfach bebaut:
Bei Ananas — Kartoffelkraut,
Kamille neben Kresse;
Hier Tausendschön und Rittersporn,
Dazwischen Nessel auch und Dorn
Im Park der deutschen Presse.

Welch' Regenbogen-Farbenspiel
Strahlt aus vom schlichten Federkiel:
Vom höchsten Roth zur Blässe!
Doch ob sich's hundertfach auch bricht,
Vereint giebt reines Sonnenlicht
Dem Volk die deutsche Presse.

Still wirkt sie, ohne Dankeslohn;
Doch manchem hohen Herren schon
Schrieb sie die Reisepässe.
Steht Jeder auf dem Posten Wacht,
Dann stellt die stärkste Heeresmacht
Das Reich der deutschen Presse.

Im Kampfe stählt sie ihren Muth;
Sie schürt der Freiheit heil'ge Gluth
In unsrer Welten-Esse!
Doch löscht sie auch des Krieges Brand,
Und Friedensgruß von Land zu Land
Schickt aus die deutsche Presse.

Ihr Geistesstreiter, stehet fest!
Von Nord und Süd, von Ost und West —
Du Preuße, Schwabe, Hesse!
Daß von der Donau bis zum Belt
Hoch ihre Siegesfahne hält
Die freie deutsche Presse!

Deutsches Feuer.

17. Juli 1870.

In verschwiegener Hut
Glomm die heilige Gluth
Der Begeist'rung in hoffenden Herzen;
Doch es fehlte die Hand,
Um zu schüren den Brand,
Am Altar zu entzünden die Kerzen.

Da vom Westen so gell
Scholl der Meute Gebell,
Die nach Blut schon zu lange gedürstet;
Da vom fränkischen Thron
Ward geschleudert der Hohn
Auf das Haupt, das so hoch uns gefürstet!

Unser Königsaar
Mit dem schneeigten Haar
Sollt' vor gallischem Krähen sich neigen!
Zum Verkünder der Schmach
Keinen Laut er sprach —
Doch es wirkte wie Donner sein Schweigen!

Und ein Wettergebraus
Geht mit Sausen durch's Haus,
Das wir emsig bemüht zu bedachen;
Und die Windsbraut fährt
In die Gluth auf dem Herd,
Sie zu riesigem Brande zu fachen.

Nun so züngelt hervor,
Nun so lodert empor
Ohne Fessel gen Himmel, ihr Flammen!
Unser Volk, das entzweit,
Wird durch Leiden gefeit,
Schmilzt in heiliger Lohe zusammen!

Doch du zittre, Tyrann,
Der den Frevel ersann!
Dich allein nur wirst du verderben!
Erst dein Sturz vom Thron
Sei uns Sühne, dir Lohn —
Und die Freiheit, sie wird dich beerben!

Hoch Deutschland, herrliche Siegesbraut!

August 1870.

In die Lüfte nun schwing' dich voll Jubel,
mein Lied!
Nun schmettert, ihr Siegesfanfaren!
Denn der frevelnde Feind ist geschlagen und
flieht
Vor den todesverachtenden Schaaren.
Laßt flammen die Feuer, die Fahnen laßt wehn!
Du Traum unsrer Väter, nun sollst du erstehn
Unter Donnerhall, unter Glockenlaut:
Hoch Deutschland, herrliche Siegesbraut!

Sie wähnten, es schliefen die Hüter dein,
Und wollten mit Lug dich umnachten;
Aber Norden und Süden hielt Wacht am Rhein
Und stürmte in's Wetter der Schlachten.
Hurrah! in dem klirrenden Waffentanz
Ward erbeutet der blutige Hochzeitskranz!
Auf dem Felde der Ehre da sind wir getraut —
Hoch Deutschland, herrliche Siegesbraut!

Mit dem ehernen Panzer umgürtet den Leib,
In der Rechten die blitzende Wehre;
Doch es ziert dich so menschlich, du göttliches
Weib,
In dem leuchtenden Auge die Zähre!
So schreitest du über den trennenden Strom
Im Triumph in den freien, den einigen Dom,
Und ein brüderlich Volk es umjauchzet dich laut:
Hoch Deutschland, herrliche Siegesbraut!

Den Gefallenen.

September 1870.

Deutsche Sieger, die ihr einsam,
Hingestreckt auf blut'gem Sande,
Ausgehaucht die letzten Seufzer
Fern von uns im Feindeslande —
Euren tausend stillen Hügeln
Senden auf des Liedes Flügeln
Wir der Heimath Grüße zu:
Deutsche Sieger, schlaft in Ruh'!

Deutsche Sieger, in das Schlachtfeld
Eingesenkt als theure Saaten,
Seid getrost! bald reift die Erndte
Eurer heldenkühnen Thaten:
Nicht umsonst war euer Ringen!
Unser Lied auf Sturmesschwingen
Trag' euch unsre Schwüre zu! —
Deutsche Sieger, schlaft in Ruh'!

Deutsche Sieger, nimmer rasten
Werden wir in Süd und Norden,
Bis das deutsche Reich gegründet,
Deutsche Freiheit uns geworden!
Heilig sind uns eure Grüfte,
Und der Gruß der Heimathlüfte
Trägt euch Dankaccorde zu! —
Deutsche Sieger, schlaft in Ruh'!

Ein Gruß nach Straßburg.

Zur Eröffnung der Universität am 1. Mai 1872.

An dem Ersten des Mai
Sind die Geister stets frei,
Das ist Brauch seit den ältesten Tagen,
Ueber Berge und Thal
Nach dem Orte der Wahl
In beflügeltem Ritte getragen.

An dem Ersten des Mai
Zu des Geistes Turnei,
Auf der luftigen Schwinge des Dampfes,
Zieht auch heute die Schaar
Zu des Wissens Altar,
Zur Eröffnung des edelsten Kampfes.

An dem Ersten des Mai
Strömt es freudig herbei,
Aus dem Osten, dem Süden, dem Norden,
Nach der Burg, die im West
Wir gegründet so fest
An des Rheines grünschimmernden Borden.

An dem Ersten des Mai
Hall' kein Siegesgeschrei
Durch die blutig erstrittenen Mauern;
Nur wie Friedensgruß,
Nur wir Bruderkuß
Mög' es ahnend die Seele durchschauern.

An dem Ersten des Mai —
Daß er herrlich gedeih',
Der Bau, den wir hoffend errichten!
Daß er wachse mit Macht,
Daß er helfe, die Nacht
Durch die Fackel des Geistes zu lichten!

An dem Ersten des Mai —
Daß gesegnet er sei!
Daß die fernsten Geschlechter einst sagen:
Wie an Straßburgs Dom
Ob des Hasses Strom
Wir die erste Brücke geschlagen!

Hie Papst! — Hie Kaiser!

October 1873.

Vom Tiberufer, vom Vatican
Tönt Kriegsposaunen-Geschmetter;
Schon sehen die schwarzen Cohorten wir nahn,
Dumpf grollen die drohenden Wetter.
Doch horch! da regt sich's im deutschen Wald,
Und es rauscht durch die Eichenreiser,
Bis zornig es über die Alpen schallt:
„Hie deutsches Reich und Kaiser!"

Hoch flattre, du leuchtendes Schlachtpanier,
Als der siegenden Wahrheit Zeichen!
Unsre Feinde verschließen des Helms Visir,
Uns mit tückischem Trug zu beschleichen.
Ihr Schild ist die Lüge, ihr Schwert ist der Fluch;
„Hie Papst!" so plärren sie heiser —
Wir geben jubelnd zurück den Spruch:
„Hie deutsches Reich und Kaiser!"

Durch die Welt geht ein Ahnen: Es naht das
Gericht,
Alle Schmach, die erlitten, zu rächen;
Denn die Seele der Menschheit sie dürstet nach
Licht,
Und die Zwingburg Roms wird zerbrechen.
Dann ersterben die Flüche in pfäffischem Mund,
„Hie Papst!“ stöhnt's leis und leiser —
Wir aber jauchzen aus Herzensgrund:
„Hie deutsches Reich und Kaiser!“

Hoffmann von Fallersleben.

† 19. Januar 1874.

Deutschland galt dein erstes Lieben,
Deutschland galt dein letztes nur;
Ja, du bist ihm treu geblieben,
Deinem edlen Sängerschwur;
Riefst ihn frohen Liederschalles
Jubelnd einst zum Himmelszelt:
„Deutschland, Deutschland über Alles,
Ueber Alles in der Welt!"

Ach, wie oft für deine Treue
Hat man dich verfehmt, verdammt,
Trieb man hassend dich auf's Neue
Fort von Heimath, Haus und Amt!
Doch die Nacht des tiefsten Falles
Hat uns noch dein Sang erhellt:
„Deutschland, Deutschland über Alles,
Ueber Alles in der Welt!"

Und erfüllt ward dein Vertrauen
Auf des deutschen Volkes Kraft;
Durftest noch im Spätroth schauen,
Wie das Reich sich aufgerafft;
Wie voll mächt'gen Wiederhalles
Siegreich scholl von Belt zu Belt:
„Deutschland, Deutschland über Alles,
Ueber Alles in der Welt!“

Doch dein Deutschland sollt' nicht feiern,
Sollt' nicht rasten nach dem Sieg,
Führt nun mit den röm'schen Geiern
Geisteskampf in grimmem Krieg;
Auf die Krone unsres Walles
Hatt'st du, Greiser, dich gestellt:
„Deutschland, Deutschland über Alles,
Ueber Alles in der Welt!“

Und du fielst! — Aus deinen Händen
Sank des Liedes Feldherrnstab! —
Unsre letzten Grüße senden
Trauernd wir dem Dichtergrab.
Aber dann — wie Donner hall' es —
Steig' der Schwur zum Sternenzelt:
„Deutschland, Deutschland über Alles,
Ueber Alles in der Welt!“

Wem gilt unser Krieg?

1874.

Wem gilt unser Krieg? — Euch sei es gesagt,
Die mit tückischer Lippe ihr winselt und klagt,
Daß er wider den Glauben gerichtet,
Daß in Fesseln geschlagen das göttliche Wort,
Daß geschändet die Priester am heiligen Ort,
Daß die christliche Kirche vernichtet!

Wem gilt unser Krieg? — Euch werde es kund,
Die im Dunkeln ihr schleicht, zu verderblichem Bund
Eure Fäden und Maschen zu schürzen;
Die nimmermehr deutsch ihr gedacht und gefühlt,
Die mit Welschen ihr äugelt, mit Welschen ihr wühlt,
Unser Reich und den Kaiser zu stürzen.

Wem gilt unser Krieg? — O, ihr wißt es so gut!
Er gilt jener pfäffisch verlogenen Brut,
Die von Rom ihre Losung bekommen;
Er gilt nicht der Kirche und nicht dem Altar,
Er gilt jener heuchlerisch frömmelnden Schaar,
Doch nimmer dem Glauben der Frommen.

Wem gilt unser Krieg? — Nicht dem stillen Gebet,
Das den Segen der Liebe vom Himmel erfleht,
Gleichviel, wie die Lippe es flüstert —
Doch dem Priesterhaß und dem Dogmenzwang,
Der die Seele des Volkes vergiftend durchdrang
Und den Frieden des Hauses umdüstert.

Wem gilt unser Krieg? — Allem Pfaffenbetrug,
Der Afterkirche, dem Götzen voll Lug,
Daß dem Sturm er des Geistes erliege.
Du Gottheit der Treue, der Liebe, des Lichts,
Du schleuderst die Lüge zum Abgrund des Nichts
Und führest die Wahrheit zum Siege!

Die Kaiserglocke.

1874.

Du deutsche Glocke am deutschen Strom,
Was wird dein Klang bedeuten?
Du Riesenglocke im Riesendom,
Sag' an, wem wirst du läuten? —
Dem Kaiser verdank' ich Trophäen=Metall,
Des Kaisers Siege beweis' ich,
Dem Kaiser drum gilt mein gewaltiger Schall,
Die Kaiserglocke heiß' ich!

Wie das deutsche Reich nicht im ersten Guß
Bin auch ich erst im dritten gelungen,
Im dritten, im göttlich flammenden Kuß,
Der in's innerste Mark mir gedrungen.
Du pfälzische Werkstatt, du Meister, hab' Dank!
Gen Köln stromabwärts reis' ich;
Dort löst sich die Zunge: in jubelndem Drang
Des Kaisers Ehren preis' ich!

Wie opferfreudig von Gau zu Gau
Hat Deutschlands Volk gesteuert!
Ihm ward mit meines Tempels Bau
Der Einheitstraum erneuert.
Des Reiches erzener Herold nun
Die Wacht am Rhein verseh' ich;
Daß am heimischen Herde die Völker ruhn,
Auf heil'ger Warte steh' ich!

Niemals im Hader der Partei'n
Soll meine Stimm' erschallen;
Ich ruf' im Fest- und Friedens-Schein
Alldeutschland in die Hallen.
Vom hochaufstrebenden Glockenthurm
Weit über die Lande seh' ich;
Ich übertöne Kampf und Sturm,
Dem deutschen Reich erfleh' ich,
Daß Fried' und Wehr
Ihm Gott bescheer'!

Am Fuß des Hermannsdenkmals.

16. August 1875.

Am Fuß des Hermannsdenkmals — die letzte
Hülle fällt:
Da steht, in Erz gestaltet, der göttergleiche Held!
Mit nerv'gem Arme schwingt er sein Schwert
zum Wolkensitz,
Wie einst die Feinde schreckend mit grimmem
Racheblitz.

Am Fuß des Hermansdenkmals — aufjauchzt
es tausendfach
Zu ihm, der Römertücke und Römerjoch zerbrach;
Doch ihm auch gilt der Jubel, der, jenem Retter
gleich,
Gen welsche Macht und Ränke erbaut das deutsche
Reich.

Am Fuß des Hermannsdenkmals — aus Nord
und Süd geschaart,
Umringen sie den Kaiser von echter deutscher
Art,
Umringen sie die Fürsten, in Treuen ihm ge-
sellt:
„Geeint in Haupt und Gliedern, so trotzen wir
der Welt!"

Am Fuß des Hermannsdenkmals — nun allgemach verhallt
Des Festes Braus und Jubel im Teutoburger Wald;
Da steigt die Quaderstufen langsam herab ein Greis,
Das Auge blitzt so feurig, glänzt auch die Locke weiß.

Am Fuß des Hermannsdenkmals — auf moos'gem Trümmerstein
Läßt sich der Alte nieder, umloht vom Abendschein;
Sein Blick durchmißt stillleuchtend der weiten Lande Raum,
Er sinnt und kann's nicht fassen: erfüllt sein Jugendtraum!

Am Fuß des Hermannsdenkmals — Er ist's, der es erschuf:
„Mein Gott," — so spricht er leise — „ich folge deinem Ruf!
„Mein Tagwerk ist vollendet, vollendet auch das Reich —
„Hab' Dank! — In freier Erde, wie schläft es sich so weich!"

Zum Sedanfest.

1875.

Tag des Sieges ohne Gleichen!
Tag des höchsten Jubels voll!
Steigt empor, ihr Flammenzeichen,
Eines Volkes Opferzoll!
Baum der Freiheit, Baum der Einheit,
Breite schützend dein Geäst!
Wahre des Triumphes Reinheit,
Weihe uns das Sedanfest!

Nicht zu frevlen Waffentänzen
Haben **wir** den Brand entfacht,
Nicht um eitlen Ruhmes Glänzen
Schlugen wir die Riesenschlacht;
Heil'ger Zorn hat uns die Klingen
Rächend in die Hand gepreßt,
Half die Götterthat vollbringen —
Heilig ist das Sedanfest!

Sturz des corsischen Cäsaren,
Sturz der welschen Raubbegier,
Sieg des deutschen Kaiseraaren
Mit des Reiches Kronenzier,
Sieg des deutschen Einheitsdranges,
Der sich nimmer fesseln läßt,
Sturz der Zwietracht, fremden Zwanges —
Das ist unser Sedanfest!

Wohl, nicht frei von Wolkenschatten
Grüßt uns dieses Tages Blau,
Hier und dort auf Deutschlands Matten
Liegt's wie Frost und gift'ger Thau.
Armer Thoren blöde Blicke
Schielen scheu nach Süd und West —
Doch wir brechen neue Tücke
Einst an neuem Sedanfest!

Denn es kommt der Tag der Tage,
Wo der Geist des Lichtes siegt,
Wo verstummt die letzte Klage
Und der letzte Feind erliegt.
Baum der Freiheit, Baum der Einheit,
Golden glänzt dann dein Geäst,
Und in ungetrübter Reinheit
Feiern wir das Sedanfest!

Auf der Nordsee.

Am Bord des Dampfers „Lloyd", auf der Fahrt
von Wilhelmshafen nach Bremerhafen.

24. August 1875.

Wie grüßt so unermessen
Die See im Sonnenglanz,
Wie furcht der Kiel so sicher
Durch lust'gen Wellentanz!

Die Kraft des freien Bürgers
Hat Mast an Mast gefugt,
Von dem der Hansa Zeichen
In alle Welt gelugt.

Was aber schwellt die Wimpel
So freudig heut und hehr?
Das deutsche Reich ist unser —
Und unser ist das Meer!

Nicht trifft uns wie vor Zeiten
Der fremden Völker Hohn,
Heut schützt die deutsche Flagge
Des Landes fernsten Sohn.

Kühn durch des Weltmeers Weiten
Schifft stolzer Segler Schwarm,
Und jede Unbill ahndet
Des Reiches Eisenarm.

Drum hoch die deutsche Flotte
Für Handel und für Krieg!
Drum hoch die deutsche Flagge
In Sonne, Sturm und Sieg!

Ferdinand Freiligrath.

† 18. März 1876.

Die Frühlingsstürme brausten verheerend durch das Reich,
Da traf, du stolze Eiche, auch dich der Todesstreich!
Im deutschen Dichterwalde warst du so hoch gestellt —
Wer wagt das Haupt zu heben, wenn solch ein Stamm gefällt?

Du streckteſt deine Krone weitſchattend über's
Land,
Viel bunt' und fremd' Gefieder in ihr ſich heimiſch
fand:
Das war ein zaubriſch' Singen, wie Orients
Wundermähr,
Das war ein ernſtes Klingen, wie Nordlands
Runen ſchwer!

Doch plötzlich einſt — ich meine, es war wie
heut im März —
Vom Himmel ſchwang ein Vöglein ſich jubelnd
niederwärts:
Sie war's, die Freiheitslerche, die hoch bei dir
gebaut;
Sie ſchmetterte ſo ſchneidig, ſie ſchmetterte ſo
laut!

Und weil ſie allzu unſanft in manches Ohr
gegellt,
So hätte Stamm und Krone man heimlich gern
gefällt.
Da haſt du deine Wurzel verpflanzt in fremdes
Land,
Dein Lied nur über's Meer noch den Weg zur
Heimath fand.

Doch als nach Bruderschlachten sich Deutschland
neu ermannt,
Da rief es nach den Söhnen, die schmachvoll
einst verbannt;
Da schuf dir Volkes Liebe am Neckar trautes
Heim,
Da wurzeltest du wieder: neu sproßte Vers und
Reim.

Doch grimmer Nachtfrost knickte der Krone
frischen Zweig,
Die Freude deines Alters, da lag sie stumm
und bleich! —
Du teutoburger Eiche, so wetterfest und stark,
Die Wunde traf unheilbar dich bis in's tiefste
Mark!

Und als zum dritten Male durch Deutschland
zog der März,
Da brach vor seinem Hauche dein müdes Dichter-
herz — —
Wie Märzsturm braust' dein Lied einst! —
Märzsturm hat dich gefällt! —
Getrost! Solch Wehn verkündet den Frühling
aller Welt!

Anastasius Grün

zum siebzigsten Geburtstage.

11. April 1876.

„Ich seh' die Morgenwolke leuchtend steigen" —
O wie prophetisch einst dies Wort erklang!
Als hehrer Wartthurm wird dein „Schutt" sich zeigen,
Wenn eitler Prunkbau längst in Trümmer sank.
Wie wahrst du treu des Deutschthums heil'ge Flammen
In fernster Ostmark — dennoch nicht verwaist! —
Hält auch kein Band des Reiches uns zusammen:
Dein Lied ist unser! Unser ist dein Geist!

Du sahst die Morgenwolke leuchtend steigen
Und scheu entfliehn der Knechtschaft blöde Nacht;
Du führtest kühn im Freiheitssang den Reigen;
Du standst, ein Feldherr in der Geistesschlacht.
Von höh'rem Adel noch als einst dein Ahne
— Er rang vom Türkenjoch die Heimath frei —
Schwangst du die Waffen, tödtlich jedem Wahne,
Gen slavische und röm'sche Barbarei.

Du sahst die Morgenwolke leuchtend steigen,
Sahst das Gestirn des Tages noch in Pracht,
Und will sich leis die Abendröthe neigen,
So wartet dein die schönste Sternennacht.
An Deutschlands Himmel strahlt dein Sänger-
name,
Und ob dereinst dein Saitenspiel zerreißt —
Den Du gesä't, in Blüthe steht der Same:
Dein Lied bleibt unser! Unser bleibt dein Geist!

Zum 2. September.

1876.

Nicht trunken im Rausche des Sieges verloren,
Bejubelst, mein Volk, du den Lorbeer der Schlacht:
Du feierst den Tag, der das Reich uns geboren,
Du feierst den Tag, der dich mündig gemacht!

Laß höhnen im Chore die feindlichen Zungen:
„Sieh da, seiner Rüstung erliegt nun der Held!“
Wer im Riesenkampfe wie du gerungen,
Darf klaffende Wunden enthüllen der Welt.

Schon seh' ich sie heilen bei emsiger Pflege;
Dein Balsam sei Arbeit, dein Arzt sei das Recht!
Ob felsig und dornig zur Höhe die Wege,
Wer feige im Thal bleibt, der endet als Knecht.

Neu wirst du im Lichte der Freiheit erstarken,
Mit den Völkern dann ringst du um anderen Preis.
Zum Kriege gerüstet, beschützt du die Marken
Und pflückst doch im Frieden das herrlichste Reis.

Nicht trunken im Rausche des Sieges verloren,
Bejubelst, mein Volk, du den Lorbeer der Schlacht —
Du feierst den Tag, der das Reich uns geboren,
Du feierst den Tag, der dich mündig gemacht!

Der Kaiser in Metz.

5. Mai 1877.

Heil, Kaiser, dir! — Im Donner der Geschütze,
Im Fahnenschmuck, bei hehrem Glockenlaut,
Grüßt mit des Auges heldenhaftem Blitze
Lothringens Hauptstadt dich — die Moselbraut.

Die spröde Maid, jahrhundertlang umworben,
Die einem Kaiser einst „versagt den Tanz",
Sie, die im Kampfe trotzig wär' gestorben —
Dem Friedensfürsten reicht sie Friedenskranz.

Wohl fehlt darin die voll erblühte Rose,
Doch schwillt verheißend schon der Knospe Grün,
Und nach des Lenzes kurzem Sturmgetose
Wird deutscher Sommer einst auch hier erblühn.

Denn du, des Reiches Hort und weiser Mehrer,
Mit gleicher Liebe hegst du jedes Reis;
Im Silberschein der Jahre brichst du, Hehrer,
Mit mildem Wort der Herzen starres Eis.

Und wie zwei Ströme diese Stadt durchrauschen,
Bis sie in Eins verschmelzen ihre Fluth,
Soll Frank' und Deutscher Friedensgrüße tauschen,
Bis sich versöhnte zweier Völker Blut.

Willkommen denn, Held mit dem Heldensohne!
Siegreich im Frieden nun wie in der Schlacht —
Wir jauchzen dir im Glanz der Kaiserkrone,
Wir, deiner Westmark treue deutsche Wacht.

Und schweift dein Blick vom blüh'nden Inselthale
Ernstsuchend zu den Höhn von Gravelott' —
Sag' dir der Glockengruß der Kathedrale:
Kaiser von Deutschland, mit dir ist dein Gott!

Deutsche Arbeit.

Berlin, am 22. Februar 1878.

Deutsche Arbeit, sei gepriesen,
Die vollführt der deutsche Geist,
Der den Einheitspfad gewiesen,
Als der Kaiserthron verwaist.

Deutsche Arbeit mit den Waffen
Hat den Schlußstein dann gebracht,
Hat das deutsche Reich geschaffen
Eisern durch des Eisens Macht.

Deutsche Arbeit mit dem Hammer,
In dem ruß'gen Ehrenkleid,
Warum du allein voll Jammer
In so thatgewalt'ger Zeit?

Deutsche Arbeit mit der Spindel,
Mit dem Webstuhl, mit der Hand,
Schnüren sollst du stumm dein Bündel?
Wandern aus dem Vaterland?

Deutsche Arbeit — „Schlechter Trödel!"
Ruft man auslandstoll dir zu —
Doch ich sag': dem Aschenbrödel
Winkt dereinst der Königsschuh!

Deutsche Arbeit, muthig weiter
Kämpfe für dein Heimathrecht!
Sieh'! es wächst die Schaar der Streiter,
Und schon neigt sich das Gefecht.

Deutsche Arbeit, gern zum Frieden
Ueberbrücktest du die Kluft,
Wird dir nur gerecht beschieden
Deutsche Sonne, deutsche Luft!

Webstuhl sause, Ambos sprühe,
Segenspendend fort und fort!
Deutsche Arbeit, wachse, blühe:
Deutschen Reiches Grund und Hort!

Dem Fürsten Bismarck.

Mit einem Exemplar der Dichtungen „1866“.

10. Juli 1878.

„Nur wer den Wogenschlag der Zeit versteht,
„Von dem die Herzen seines Volks erzittern,
„Als Sieger leuchtend aus dem Kampfe geht,
„Sei er auch rings umdräut von Ungewittern!“

Dem „kühnen Steuermann im Preußenschiff“
Hab' also warnend einst ich zugerufen.
Heil dir, der sieghaft Zeit und Volk begriff,
Das Reichspanier gepflanzt auf höchste Stufen!

Frei sag' ich's dir: Einst fühlt' ich mich dir
Feind —
In jenes innern Zwistes Schreckenstagen.
Wenn heiß um Deutschland damals ich geweint,
Galt dir ein vollgerüttelt Maß von Klagen.

Da kam der Tag, wo ich dein Ziel erkannt:
Es war im Kampf um unsre Nordlandsmarken.
Als wider Habsburg kühn du dich ermannt,
Sah unsern Retter ich in dir erstarken.

Und als Millionen noch mit Groll und Schmerz,
Mit Hohn und Mißgunst folgten deinen Schritten,
Hat meine Feder schon, mein deutsches Herz
Im Welfenland für deinen Sieg gestritten. —

Wie's heute mich an jene Tage mahnt,
Da ich allein besungen deine Thaten —
Wenn Abfall man von deiner Größe plant,
Ich kann und will nicht feige dich verrathen!

Und wenn ich niemals vorher dir genaht,
Weil selbst den Schein der Schmeichelei ich scheue:
Heut weih' ich halbverwehte Liedersaat
Dir als ein Zeichen freier Mannestreue!

Zum Kölner Dombaufest.

15. Oktober 1880.

Nun, Kaiserglocke, rühre dein Erz
Und jauchze dem Tag entgegen!
Du Riesendomes Riesenherz,
Heut schlage in lauteren Schlägen!
Nun öffnet euch, herrlichste Thore der Welt,
Denn es naht sich durch jubelnde Reihen
Der Kaiser der Deutschen, ihr Hirt und ihr Held,
Um den Bau, den gewalt'gen, zu weihen.

Du Wunderblume der deutschen Kunst,
Entsprossen aus sprödem Steine,
Nun hat dich lächelnde Himmelsgunst
Gereift in goldenem Scheine!
Ob dich umrauscht sechshundert Jahr'
In frostigem Wintersturme —
Die Blumenkrone, nun ragt sie klar
Und grüßt von Thurm zu Thurme.

So lange in Knechtschaft, Haß und Schmach
Die deutschen Stämme gespalten,
Auch dir ein finsterer Bann zerbrach
Die Keimkraft zum Entfalten.
Ein Lenztag winkte — der Geister Druck
Wich freiheitkündenden Strahlen —
Und fröhlich rankte dein Blätterschmuck
An Pfeilern hinauf und Fialen.

Und Sommer ward es; durch Wetter der Schlacht
Aufflammte die Sonne der Einheit:
Da wuchs deine Doppelblüthe mit Macht
Empor in siegender Reinheit.
Sinnbild des Reiches am deutschen Strom,
Gott schütz' dich im Sturmesgetose!
Du deutsches Volk und du deutscher Dom,
Verknüpft sind eure Loose!

Nun, Kaiserglocke, laß erzenen Ruf
In's Jubelgebraus ertönen!
Der Meister naht, der das Reich uns schuf,
Um den Bau, den gewalt'gen, zu krönen.
Wir aber, wir Werkleut', heben die Hand
Zum Schwur, und die Augen, sie blitzen:
Den deutschen Dom und das deutsche Land
Und den deutschen Kaiser zu schützen!

Zum 18. Januar.

1871. 1881.

Ein Lenzgewitter in Schnee und Eis —
Welch Blitzen, Donnern und Klingen!
Der blutige Thau, wie rann er heiß
Im grausigen Schlachtenringen!
Da — unter den warmen Tropfen schmolz
Des Ackers frostige Krume:
Aufsproß — o Wunder — stark und stolz
Die deutsche Kaiserblume.

Du Winterblüthe, du Kind der Schlacht,
Geboren in Feindeslanden,
Dich rührt kein Sturm in der Herbstesnacht,
Dich schlägt kein Frost in Banden.
Du bist die Krone, du bist das Licht
In Deutschlands Heiligthume —
Wie königlich und doch wie schlicht,
Du deutsche Kaiserblume!

Laß zucken die Blitze aus Ost und West,
Dich wird die Wurzel tragen:
Du hast sie unzerreißbar fest
In Volkes Herz geschlagen.
Entsprungen aus heiligem Opferblut —
Eins mit des Reiches Ruhme —
So blüh' in Sturm und Sonnengluth,
Du deutsche Kaiserblume!

Zu Lessings hundertjährigem Todestage.

15. Februar 1881.

Dem freien Worte brachst du eine Gasse,
Daß es als Winkelried dich dankbar preise;
Der Kunst und Dichtung schufst du neue Gleise,
Die Auslandsgötzen warfst du vom Parnasse.

Der Afterwahrheit Feind in edlem Hasse,
Zogst du, ein Geistesaar, die stolzen Kreise.
Du starbst — doch ewig lebst du als „der Weise“
Und sprichst mit Engelszungen zu der Masse.

Ein neu Jahrhundert — doch die alten Brände!
O, daß man in dem wirren Kampfgetriebe,
Du Dichter-Priester, dich auch recht verstände,

Das Vaterland als Brüder uns verbände,
Und heilig rechts wie links im Streite bliebe
Die eine Losung: Duldsamkeit und Liebe!

Zum 22. März.

1881.

Das ist ein Stürmen und Brausen, die schlummernde Knospe schwellt:
Der Heroldsruf des Frühlings geht weckend durch die Welt.
Was morsch im Völkerwalde, macht neuem Werden Raum,
Nur du hebst stolz die Krone in ew'ger Jugend Traum.

Du edle Königseiche, du herrlichste im Forst,
Dem deutschen Kaiseradler giebst du so sichern Horst.
In deinem Schirm und Schatten ein freies Volk sich schaart,
Geeint durch gleiche Liebe, wie ungleich sonst an Art.

Ob auch der Reif des Winters die Krone dir umfing,
Der Saft in deinem Stamme treibt neuen Jahresring:
Sahn wir, ein lieblich Wunder, nicht jüngst aus Schnee und Eis
Ihm bräutlich noch entsprießen ein blühend Doppelreis?*

---

* Vermählung des damaligen Prinzen Wilhelm mit Prinzessin Auguste Victoria von Schleswig-Holstein am 27. Februar 1881.

Und stehst im Zeitensturme du einst auch ganz
entlaubt,
Mit immergrünen Kränzen umwinden wir dein
Haupt.
Du lebst in Volkes Seele in ew'gem Frühlings-
schein,
Du kannst uns nimmer welken — Unsterblichkeit
ist dein!

Am zehnjährigen Gedenktage des Frankfurter Friedens.

10. Mai 1881.

Das war ein Maitag, wie ihn nimmer
Ein deutsches Auge noch erschaut!
Ein blendend Meer von Blüthenschimmer,
Von lichtem Himmel überblaut!
Vom Main her scholl die Friedenskunde
Hinein in all' das Lenzeswehn —
Die Glocken priesen in der Runde
Des deutschen Reiches Auferstehn.

Und heut? — Zehn Jahre Kampf und Streben —
Wie mühsam dünkt der Weg und weit!
Was aber gilt im Völkerleben
Solch' winzig kurze Spanne Zeit?
Um künft'ge Früchte heißt es werben;
Und fiel auch mancher Blüthe Pracht,
So reicher Frühling kann nicht sterben
In einer einz'gen frost'gen Nacht.

O seht des Lenzes rastlos Walten!
Die ew'ge Sonne niederscheint —
Wie klein, mein Volk, was dich gespalten,
Wie groß, was dauernd dich vereint!
Der einstigen Begeistrung Brände,
O wecke sie, Erinnrungsgruß:
Die Schwerter fort! Reicht euch die Hände
Und feiert neuen Friedensschluß!

Deutsche Antwort.

Februar 1882.

„Der Deutsche ist der Feind! Erwacht!
„Du Slave, Frankenvolk, gedenke:
„Ihr seid die Knechte seiner Macht,
„Ihr seid die Opfer seiner Ränke!
„Werft ihm in's Haus den Feuerbrand,
„Bis wir den stolzen Bau gebrochen!" —
Der Russe hat's am Seinestrand
Mit frechem Frevelmuth gesprochen.

„Der Deutsche, hört ihr, ist der Feind!"
Du Wort des Hasses sollst uns lehren:
Zu schänden hast du uns gemeint,
Und überhäufst uns nur mit Ehren.
„Der Deutsche ist der Feind!" — als Fluch
Riefst du es, Russe, deinen Serben —
Wir wählen es als Bannerspruch,
Und deine Waffe klirrt in Scherben.

Der Deutsche ist der Feind! Es sei!
Feind beutegierger Räuberschaaren,
Feind aller schnöden Barbarei,
Feind falscher Freunde eures Zaren;
Feind aller Feinde der Cultur,
Feind aller schleichenden Verschwörer,
Und Feind mit heil'gem Manneschwur
Dem fluchbedeckten Friedensstörer!

Und schürt ihr fort in Ost und West,
Und züngeln auf des Hasses Flammen:
Schließt sich vom Rhein zur Donau fest
Des Deutschthums Riesenwall zusammen.
Wir zagen nicht vor eurer Wuth,
Stürmt an, ihr wilden Völkerwogen!
Machtlos am Fels zerschellt die Fluth —
Und der Prophet, er hat gelogen!

Zur Einweihung des National-Denkmals auf dem Niederwald.

28. September 1883.

Welch Blitzen und Funkeln im herbstlichen
Schein?
Welch Drängen und Wogen und Hasten?
Gewaltige Flotten durchfurchen den Rhein,
Ein Wald von bewimpelten Masten.
Und hüben und drüben am schimmernden Strand
Die Räder, die eisernen, rollen;
Kanonengrüße donnern durchs Land
Wie nahenden Wetters Grollen.

Von Süden und Norden sie schaaren sich all',
Die Krieger, die narbigen Recken,
Als gält' es, wie einst, mit der Leiber Wall
Den Rhein und das Liebste zu decken.
Und hoch in der Fürsten und Feldherrn Kreis
Der mit uns gekämpft und gelitten,
Der Kaiser der Deutschen, der herrliche Greis,
Der den Sieg und das Reich uns erstritten.

Doch siehe, da staut sich der Völkerstrom,
Nicht treibt's ihn, nach Westen zu fluthen;
Zum Niederwalde, zum Eichendom
Da ziehen ihn heilige Gluthen.
Denn droben erstrahlt sie, die göttliche Maid,
Als stieg' sie aus himmlischen Räumen,
Germania, wie sie unendliche Zeit
Nur in Liedern gelebt und in Träumen.

Nun wurde sie unser, nun nahm sie Gestalt,
Auf sprang sie von erzenem Throne;
Die Linke umklammert des Schwertes Gewalt,
Hoch ragt in der Rechten die Krone.
Mag flattern im Winde ihr lockiges Haar,
Sie trotzet den Stürmen und Wettern —
Nun läutet, ihr Glocken! Nun jauchze, du Schaar!
Laßt donnern den Jubel und schmettern! —

Sie aber, sie steht in erhabener Schau,
Als wolle sie Künftiges lesen —
Zu Füßen des Rheines leuchtender Gau,
Fern dämmernd die ernsten Vogesen.
So hält sie im Frieden die heilige Wacht —
Doch ruft man sie frevelnd zum Kriege,
Dann steigt sie gerüstet hernieder zur Schlacht
Und führt uns von Neuem zum Siege!

Zum fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläum Kaiser Wilhelms I. als König von Preußen.

2. Januar 1886.

Winter war es im Land, und Winter war's in den Herzen,
Als zu gewaltigem Amt Gott dich in Schmerzen geweiht.
Unerforschlich Geschick! Dem sterbenden Bruder und Dulder
Nahm es die Krone und drückt dir sie auf's trauernde Haupt.
Doch du ermanntest dich stark, und königlich trugst du die Bürde;
Fast an Jahren ein Greis, schienst du ein Jüngling an Kraft.
Also botest du Trotz den Stürmen, die dich umtobten,
Und wie Siegfried einst, schufst du dir selber dein Schwert.
Als es gehärtet zu Stahl im Feuer des schmerzlichen Streites,
Schwangst du die Waffe zuerst wider den inneren Feind,

Schlugst du vernichtend daheim auf's Haupt
den Drachen der Zwietracht,
Daß er vom tödtlichen Streich nimmer sich
wieder erhob.
Weise dann warst du bedacht auf Schutz der
errungenen Güter,
Legtest zu künftigem Bau sorglich granitenen
Grund.
Emsig planten die Meister, und freudig baute
dein Volk mit;
Sieh', schon strebten zum Licht mächtige Pfeiler
empor!
Aber der tückische Nachbar schaut es mit gierigem
Neide,
Mitten in friedlicher Rast warf er in's Haus
dir den Brand.
Hui, wie flog bei Seite da Hammer und anderes
Werkzeug,
Zornig in jeglicher Hand blitzte das rächende
Schwert.
Ströme des Nordens und Südens durchbrachen
die trennende Schranke,
Brausten, ein einziges Meer, über das feindliche
Land. —
Winter wiederum war's; da, König, standst du
als Sieger
Strahlend in Feindes Palast, um dich in
Waffen dein Volk.

Ein Jahrzehnt erst trugst du die Königskrone
der Väter,
Jubelnd bietet man dir, Kaiser, die Krone
des Reichs! —
Heil uns, daß du sie nahmst! Wen könnte sie
würdiger schmücken?
Frage die Fürsten im Kreis, alle sie huldigen
dir,
Der ein Held du zugleich und erster Bürger
des Staates,
Pflichtstreng gegen dich selbst, Anderen gütig
und mild.
Mäßig im Siege dereinst, nun schirmst du den
Frieden der Erde,
Nimmer ermüdend daheim, rüstig zu krönen
den Bau.
Hüter der Arbeit, des Rechts und Schützer der
Armen und Schwachen,
Schütze ein gütiger Gott lang noch dein
Leben dem Reich! — —
Winter ist es im Land, doch Frühling rings
in den Herzen —
Heil ihm, der ihn geweckt! Kaiser und König,
du bist's!

Arbeit und Handel.

Gesprochen beim Besuch der deutschen Industriellen in Bremen.

29. Juli 1886.

„Vom Fels zum Meer!“ — Wer kennt nicht
Das Hohenzollernwort?
Aus ihm wuchs Preußens Größe
Zu Deutschlands Kaiserhort.

Doch jüngst, ihr Herrn von Bremen,
Umkehrtet ihr den Spruch:
Vom Meer zum Felsen aufwärts
Ging neuer Hansazug.

Da grüßten wir euch freudig
Am Rhein, in Berg und Mark,
Aufthaten sich die Burgen
Der Arbeit, weit und stark.

Ihr saht aus Feueressen
Die Gluth des Eisens sprühn
Und Riesenwunderwerke
Aufwachsen und erblühn.

Die Spindeln saht ihr sausen,
Die Weberschifflein schwirrn, —
Da hellt' sich euer Auge,
Da leuchtete die Stirn.

Da sagte uns beim Scheiden
Der warme Druck der Hand:
Auf Wiedersehn, ihr Brüder,
Am Weser-Nordsee-Strand! —

Schaut auf! — Aus allen Gauen
Von südwärts wogt' es her.
Heut wiederum erfüllt sich
Der Ruf: Vom Fels zum Meer!

Und wiesen wir daheim euch,
Was deutsche Arbeit schuf —
Ihr zeigt in Glanz erneuert
Der alten Hansa Ruf.

Wir sehn gewalt'ge Segler
Verbinden Land mit Land;
Den Faden sehn wir spinnen,
Der rings die Welt umspannt.

Und wie wir stolz uns dünken
Auf unsrer Arbeit Kraft —
Es ist doch erst der Handel,
Der ihr die Wege schafft!

Er aber? — Seht, was hülfe
Ihm höchster Wagemuth,
Füllt nicht die deutsche Arbeit
Die Adern ihm mit Blut!

Wohlan denn! Reicher Segen
Entquelle dieser Stund':
Geschlossen zwischen Arbeit
Und Handel sei der Bund!

Hoch beide! Hebt die Gläser,
Grüßt klingend hin und her:
Geschlagen sei die Brücke
Fortan vom Fels zum Meer!

IV.

1888 — 1892.

„Wir Deutsche fürchten Gott, sonst Nichts auf dieser Welt!“

6. Februar 1888.

Gewalt'ger Recke, kühngemuth —
Wie lange Zeit ist's her?
Da tobt' um dich des Hasses Wuth,
Ein wildbewegtes Meer.
Es drohte Schande, Fluch, — Schaffot,
Wär' dir dein Schiff zerschellt —
Du aber sprachst: „Ich fürchte Gott,
Sonst Nichts auf dieser Welt!“

Dein war der Sieg: das deutsche Reich
Erstand in stolzer Pracht.
Da rüsteten zum Doppelstreich
Die Feinde sich bei Nacht.
Zerrissen hast du ihr Complot,
Der gift'ge Nebel fällt —
Du riefst: „Der Deutsche fürchtet Gott,
Sonst Nichts auf dieser Welt!“

Da hat dich, Deutschlands Friedenshort,
Ein Jubelsturm umtost.
Dank dir! du hast das rechte Wort
Für dich und uns erlost!
Es bricht der Feinde Trug und Spott;
Siegreich zum Himmelszelt
Steigt es: „Wir Deutsche fürchten Gott,
Sonst Nichts auf dieser Welt!“

Kaiser Wilhelm †.

9. März 1888.

Furchtbarer Wetterschlag im März!
Von Pol zu Pol die Welt erzittert!
Aufzuckt in Weh der Völker Herz:
Die Kaisereiche liegt zersplittert!

Ehrwürdig Haupt, du schienst gefeit
Vor Herbsteswelken, Wintersterben —
Da brach dein starkes Herz in Leid
Um deines Thrones theuren Erben.

Ein Märzhauch ließ dich einst erstehn;
Doch was ein Gott in dir geboren,
Ein Märzsturm kann es nicht verwehn,
Und ewig bleibt es unverloren.

Es lebt dein Bild, es lebt dein Wort
Und wirkt durch unermeßne Zeiten:
Du wirst als lichter Held und Hort
Fortan in unsern Reihen streiten.

Du, deines Volkes höchste Zier,
Fahr wohl! — Nie soll dein Werk verderben!
Mit unsern Leibern decken wir
Dein Reich, dein Grab und deinen Erben!

Ostergruß an den Fürsten Bismarck.

Ostersonntag, den 1. April 1888.

Tag der Ostern zugleich und Tag, der dich uns geboren,
Zwiefach seid mir gegrüßt, Frühling verkündendes Paar!
Was der eine der Welt, bracht' deutschem Volke der andre:
Rettung vom Tode zum Licht — Wiedererstehung des Reichs!

Kaiser Friedrich †.

15. Juni 1888.

Ein Held noch in Rüstung, den Tod in der Brust,
Doch heiligen Feuers erglommen,
So bist du, der göttlichen Sendung bewußt,
Zu deinem Volke gekommen.

Du tauschtest des Südens balsamische Luft
Mit des Nordsturms grimmigem Tosen —
Heut folgst du, mein Kaiser, dem Kaiser zur Gruft,
Und ringsum duften die Rosen.

Dir sollten sie blühen! Du siehst sie nicht,
Siehst nicht im Kelche die Thräne —
Erlisch, du strahlendes Königslicht!
Verweht, ihr Königspläne! —

Doch nein, die Flamme, die euch beseelt,
Der Geist kann nicht ersterben!
Er wird geläutert, er wird gestählt
Von Sohn zu Sohn vererben.

Du junger Kaiser, der um den Ahn,
Der um den Vater trauert;
Was deine weinenden Augen sahn,
Hat tief dein Herz durchschauert.

Zwiefacher Segen umschwebt dein Haupt,
Sich herrlich zu ergänzen:
Was in zwei Kaisern uns geraubt,
Soll Eins in dir erglänzen!

Heil Hohenzollern! Heil Kaiser und Reich!

Schluß-Hymne zur dramatischen Dichtung „Germania.“

1889.

Heil dem Geschlecht, das die Götter erhoben,
Dem sie die Fäden des Schicksals gewoben,
Nimmer erliegt es selbst tödtlichem Streich!
Groß noch im Unglück, so trotzt es dem Wetter,
Zeugt aus dem eigenen Schoße den Retter —
Heil Hohenzollern! Heil Kaiser und Reich!

Tief aus der Vorzeit dämmerndem Lichte
Wuchs es empor in den Glanz der Geschichte:
Markiger Stamm mit gewalt'gem Gezweig!
Wonne des Volkes ist es, zu wohnen
Unter dem Schatten so herrlicher Kronen —
Heil Hohenzollern! Heil Kaiser und Reich!

Spendet auch ferner, ihr himmlischen Mächte,
Fülle des Segens dem Herrschergeschlechte,
Hüter der Kraft und der Freiheit zugleich!
Daß um sein Banner Millionen sich schaaren,
Frieden den Völkern der Erde zu wahren —
Heil Hohenzollern! Heil Kaiser und Reich!

Nach dem Scheiden des Fürsten Bismarck.

Ende März 1890.

Als der begnadete Greis uns starb, mit dem du im Bunde
Ringend erschaffen das Reich, weinte das trauernde Volk.
Balsam waren die Thränen, aus Wehmuth quoll uns Erhebung,
Nur verklärter im Tod strahlte der Kaiser, der Held.
Dich noch ließ er zurück, den Kanzler: — seinem Vermächtniß
Treuester Hüter, und uns Pol in der brandenden Fluth! —
Hin nun schiedest auch du! — Nicht daß der Tod dich entrissen —
Wehe, ein härtres Geschick raubt dich dem Volke, dem Reich!
Schmerzhaft brennt uns die Zähre, die ungeweinte, im Auge,
Krampft sich das zuckende Herz, stirbt auf der Lippe das Wort. —
Also haben wir dich, den Recken, zu Grabe getragen,
Und die gewaltige Zeit senkten wir mit in die Gruft.

Scheintod aber nur ist dein Schlummer, nimmer
gebrochen
Ward dein mächtiger Geist, feurig noch pocht
dir das Herz;
Und durch's Rauschen der Wälder an welt-
entlegener Stätte
Fernher schlagen an's Ohr sehnende Grüße
des Volks.
Einst — wer weiß es? — da schwellen sie an
zum Sturmesgebrause,
Von Millionen entsandt, rufen zurück sie
dich all'.
Träumend hörst du's, erwachst und dehnst die
riesigen Glieder,
Dann mit gewaltiger Kraft sprengst du die
bergende Gruft,
Steigst zum Leben empor, umjauchzt von Fürsten
und Stämmen,
Und an die klopfende Brust zieht dich dein
Kaiser und Herr.
Scepter führt er und Schwert — du aber
kämpfst ihm zur Seite,
Wieder zu Sonne und Sieg trägst du das
Banner des Reichs!

Glück auf, Glück auf zum Siegen!

Gesprochen bei der Versammlung deutscher Eisenhüttenleute.

Düsseldorf, am 31. Januar 1892.

Mein Auge schweift in ernster Stund'
Zurück ein Menschenleben:
Das deutsche Volk ein loser Bund
Von schwachen Eisenstäben.

Da kam Er, mit dem Adlerflug,
Dem ew'gen Dank wir schulden;
Und des Titanen Stimme frug:
Wie lang' noch wollt ihr's dulden?

Wie lang' noch, deutsche Stämme, laßt
Ihr einzeln euch zerbrechen?
Wann wollt, von heil'gem Zorn erfaßt,
Die welsche Schmach ihr rächen?

Er sprach's und schürt' aus Noth und Qual
Des Kampfs gewalt'ge Flammen,
Und schweißt zum Riesenblock von Stahl
Die Stäbe all' zusammen.

O Meister, der solch Werk gethan —
Daß man dich gehen heißen!
Nun rütteln Kleinmuth, Gier und Wahn
Am Bau, ihn zu zerreißen.

Im Grund vulkanisch Feuer grollt,
Daß Schwache drob erzittern —
Von droben säuselt's fromm und hold,
Uns geistig zu zersplittern.

Doch wie es auch im Dunkeln schleich',
Und wie es lockend buhle —
Wir halten fest am deutschen Reich
Und fest an deutscher Schule!

Und naht der Kampf — des Meisters werth
Woll'n wir uns All' erweisen:
Wir schwingen frohgemuth das Schwert,
Stahlhart ward unser Eisen.

Nicht einzeln sollt den schwachen Schaft
Ihr brechen wieder und biegen —
Du erzene deutsche Bürgerkraft,
Glückauf, Glückauf zum Siegen!

Wir bleiben!

26. Februar 1892.

Die wir für Reich und Kaiser treu
Gekämpft ein Menschenleben,
Laßt uns die Stimme ohne Scheu
Gen falschen Rath erheben!
Und will man grollend drob den Paß
Uns für das Ausland schreiben,
Laßt künden uns ohn' Furcht und Haß:
Wir bleiben!

Wir bleiben — schütteln nie den Staub,
Den theuren, von den Füßen;
Nimm, Muttererde, uns zum Raub
Einst mit den letzten Grüßen!
Scheint heut auch deutsches Sonnenlicht
Trüb frostig durch die Scheiben —
Wir suchen andre Lenze nicht,
Wir bleiben!

Wir nehmen auf gen finstre Macht
Den Kampf am eignen Herde;
Getrost, schon braust durch Winternacht
Des neuen Frühlings „Werde“:
Das Blut in frischen Wellen kreist,
Welch Knospen, Blüh'n und Treiben!
Frei die Gewissen, frei der Geist —
Wir bleiben!

Und fallen heut wir im Gefecht —
Die Waffen unsren Erben!
Geschlecht verschwindet auf Geschlecht,
Ein Volk kann nimmer sterben!
Mag auch in diesem heil'gen Krieg
Sich unsre Kraft zerreiben,
In unsern Enkeln wird uns Sieg —
Wir bleiben!

Gen Morgen!

Anfang März 1892.

Versunken Deutschlands großer Tag —
Und seine Helden steigen
Aus keinem Kaisersarkophag
Und keinem Winterschweigen.
Wild rang die Klage sich empor
Um die verlornen Theuern;
Nacht breitete den dunkeln Flor —
Wohin nun gilt's zu steuern?

„Gen Abend segle, stolzes Schiff!"
Viel wirre Stimme riefen —
Sie locken tückisch dich auf's Riff,
In Strudel jäh und Tiefen.
Es täuscht der Geist der Finsterniß,
Folg' nicht den falschen Feuern!
Sonst fehlst den Hafen du gewiß
Und wirst in Brandung steuern!

Gott Dank! Es weicht das Nebelgrau
Im scharfen Hauch des Märzen!
Klar wird's — es weitet sich die Schau,
Es stählt Gefahr die Herzen.
Nun wissen wir, wohin die Fahrt —
Glaub' uns, es sind die Treuern,
Die warnend sich um dich geschaart:
Gen Morgen mußt du steuern!

Dort winkt der freie Ocean — —
Schütz' deutsches Sein und Wissen
Und scheuch' der dunkeln Mächte Wahn,
Die unser Volk zerrissen!
Dann wirst du Deutschlands großen Tag
In geist'gem Sieg erneuern! —
Dahin mit heißem Herzensschlag,
O Kaiser, laß uns steuern!

Deutsch und frei!

März 1892.

Deutsche Jugend, unser Hoffen!
Frühlingsbaum mit frischem Saft!
Jeder Schlag, der dich getroffen,
Trifft des Volkes Mark und Kraft.
Vaterland, dein Kleinod hüte,
Deiner Jugend Schützer sei!
Knospe schwelle, werde Blüthe —
Deutsch und frei!

Schatten gehen um im Dunkeln
Aus jahrhundertalter Gruft —
Aber Deutschlands Sterne funkeln
Nur in nebelreiner Luft!
Wehe, fiel' auf junge Saaten
Nächtig gift'ger Frost im Mai!
Welscher List laßt uns entrathen
Deutsch und frei!

Nimmer fremden Druck wir dulden,
Der ureignen Trieb beengt!
Nie zu sühnen ein Verschulden,
Das den Geist in Fesseln zwängt!
Wahrheitsgluthen wollt ihr dämpfen? –
– Hört es! Unser Feldgeschrei
Bleibt in diesen heil'gen Kämpfen:
Deutsch und frei!

Deutsche Jugend, unser Hoffen!
Unsre Zukunft, unsre Kraft!
Fest die Hand, das Auge offen,
Los die Seele jeder Haft!
Höchsten Preis gilt's zu erwerben,
Daß uns Knechtschaft nie entweih':
Leben laßt uns — laßt uns sterben
Deutsch und frei!

Dem Altreichskanzler.

Mit einem von dem Director der Bismarckhütte in Oberschlesien gewidmeten eisernen Blumenstrauße.

Am 1. April 1892.

„Eiserner Kanzler!“ — so lebst du im Munde des Volks, der Geschichte —
„Eiserner Kanzler!“ — kein Gruß ehrt deine Größe wie er!
Eiserner Schild, an dem die Feinde des Reiches zerschellten,
Eisenfestes Gemüth, selbst sich und Andern getreu!
Wie wohl könnte dein Volk dir je, der Einzelne lohnen?
Eisernem Helden gebührt eiserner — ewiger Dank!
Eisern darum auch sei die Gabe, welche in Ehrfurcht
Liebe, die nimmer erlischt, heut dir, Gewaltiger, weiht:
Siehe, aus eherner Vase entsprießen dir eherne Blüthen,
Wie sie in Garten und Wald Herz dir und Auge erquickt;
Königin Rose in Pracht — mit dem schüchternen Kinde der Haide —
Liebling der Gattin dabei, Nelke, als Mittlerin steht.

Aber noch eine Blume — du schaust sie mit
zuckender Wimper,
Sie, die dein Kaiser und Freund einst über
Alles geliebt!
Und als käm' aus unendlich blauendem Himmel
ein Grüßen,
Spricht ihr Auge zu dir: „Treue noch über
das Grab!" —
Lorbeern, Eichen und Palmen — den Ruhm,
die Stärke, den Frieden —
Gabst du dem Reiche — sie flicht heute dein
Volk dir zum Kranz!
Einig in Liebe zu dir stehn alle Stämme und
Stände,
Sprechender Zeuge dafür sei dieser eherne Gruß:
Osten und Westen sie reichten sich in zwei
Männern die Hände,
Kämpfer der Arbeit in Erz — Kämpfer in
Wort und Sang.
Heil dir, eherner Recke! — So trotze den
Stürmen des Winters!
Eherne Liebe des Volks trotzet der Zeit und
dem Tod!

Deutsches Wort und deutscher Sang.

Zum ersten deutsch=academischen Sängerfest in Salzburg, 4.—7. Juni 1892.

Heilig, Brüder, ist das Feuer,
Das in unsren Herzen flammt!
Ihr seid unser — wir sind euer:
Einer Mutter all' entstammt!
Ob uns äußre Macht zerrissen,
Deutscher Geist zerbricht den Zwang:
Eins sind wir in deutschem Wissen,
Deutschem Wort und deutschem Sang!

Lichte Sterne, bleibt uns Lenker
Hoch am Himmel deutscher Kunst!
Deutsche Dichter, deutsche Denker,
Scheucht der Tiefe gift'gen Dunst!
Rings umdräut in wilder Welle
Uns der fremden Völker Drang —
Stärk' im Kampf uns, Himmelsquelle,
Deutsches Wort und deutscher Sang!

Hört den Schwur, ihr ew'gen Firnen!
Donau, rausch' ihn hin zum Rhein:
Stets auf deutscher Männer Stirnen
Throne deutscher Treue Schein!
Nord und Süd — die gleichen Flammen!
Ost und West — der gleiche Klang!
Sterbend noch halt' uns zusammen
Deutsches Wort und deutscher Sang!

Leipzig

Druck von Ramm & Seemann.

Von dem Verfasser des vorliegenden Werkes erschien ferner im Verlage von **Ernst Keil's Nachfolger** in **Leipzig:**

Kaiser Wilhelm I.

Ein Gedenkbuch für das deutsche Volk.

Von

Ernst Scherenberg.

Zehntes bis zwanzigstes Tausend.

Preis elegant gebunden Mark 1.—.

Inhalt: I. Glückliche Kinderzeit (1797—1806). II. Frühe Leidensjahre (1806—1810). III. Die Tage der Vorbereitung und Erhebung (1810—1813). IV. Während der Befreiungskriege (1813—1815). V. Mannesjahre des Prinzen Wilhelm (1815—1840). VI. Prinz von Preußen (1840—1858). VII. Prinzregent (1858—1860). VIII. König von Preußen (1861—1871). IX. Oberhaupt des Norddeutschen Bundes (1867—1870). X. Deutscher Bundesfeldherr (1870—1871). XI. Deutscher Kaiser (1871—1888). XII. Kaiser Wilhelms Tod (9. März 1888).